

# bulletin

Das Magazin der Credit Suisse | [www.credit-suisse.ch/bulletin](http://www.credit-suisse.ch/bulletin) | Nr. 6 | Dezember 2002/Januar 2003

Konjunkturprognosen 2003

## **Der Aufschwung lässt auf sich warten**

Walter Kielholz

## **Der neue Mann an der Spitze der Credit Suisse bezieht Position**

Lust und Laster

## **Salz versüsst das Leben**

Alles eine Frage der

# Perspektive



# Einfach in Fahrt kommen.

Und was ist Ihr Ziel?

Möchten Sie sich einen Wunsch erfüllen?

Zum Beispiel ein neues Auto? Die CREDIT SUISSE  
bietet Ihnen zwei attraktive Finanzierungsmöglichkeiten:

- Autoleasing **0844 844 840**  
oder [www.credit-suisse.ch/autoleasing](http://www.credit-suisse.ch/autoleasing)
- Privatkredit **0800 800 100**  
oder [www.credit-suisse.ch/privatkredit](http://www.credit-suisse.ch/privatkredit)





## Von kleinen und von runden Köpfen

Jeden Donnerstagabend hüte ich meine Nichte Tilla. Sechs Monate ist sie alt. Eigentlich hätte ich nicht gedacht, dass ich mich mit so einem kleinen Balg amüsiere. Aber Tilla ist unterhaltsamer als Fernsehen und ihre Reaktionen sind besser vorher-sagbar als die meines Computers: Hält man ihr einen Gegenstand hin, greift sie danach – wenn auch unkoordiniert – und steckt ihn sich in den Mund – sofern sie bei dem Versuch nicht ihre Nase trifft.

Die Abende mit Tilla machen Spass, weil ich mit ihr die Welt neu entdecke. Oder vielmehr, weil ich eine neue Klassifizierung der Welt kennen lerne. So gibt es zum Beispiel kleine Gegenstände und grosse Gegenstände. Solche, die Geräusche machen, und solche, die keine Geräusche machen. Bunte und einfarbige. Am liebsten mag sie grosse, bunte Gegenstände, die verschiedene Geräusche machen.

Ich frage mich manchmal, was ich für Tilla bin. Ein grosser, bunter Gegenstand, der sehr viele verschiedene Geräusche macht? Warum nicht. Ich würde das nicht tragisch finden. Tilla wird ihre Ansicht über mich noch häufig ändern. Lieber Onkel, böser Onkel, dann wieder lieber Onkel und irgendwann einmal alter Onkel. Alles eine Frage der Perspektive. Natürlich wird Tilla

nicht nur mich immer wieder anders beurteilen. Im Verlauf der nächsten 20 Jahre wird sie ihre Einstellung zu praktisch allem ändern. Und das ist auch gut so. Was ich mich frage: Gibt es einen Punkt, an dem dieser Perspektivenwechsel aufhört? Und: Hab ich ihn schon erreicht? Ich bin mir nicht ganz sicher. Aber ich habe den Verdacht, dass manchmal nicht viel fehlt und ich würde meine Perspektive auf die Welt festbetonieren. Das erschreckt mich ein bisschen. Es geht mir nicht darum, dass ich irgendeine Entwicklung verschlafen könnte. Es geht mir um Flexibilität, um die Fähigkeit, sich auf Neues einzulassen. «Der Kopf ist rund, damit die Gedanken die Richtung ändern können», lautet ein Zitat von Francis Picabia. Ich hoffe, dass mein Kopf rund genug ist, damit ich meine Perspektive immer wieder ändern kann und immer wieder Neues entdecke. In erster Linie wünsche ich mir das für mich. Weil ich überzeugt bin, dass ein flexibler Geist ein würdiges Altern erlaubt. (Daran denke ich jetzt, bei Jahreswechsel, vielleicht ein bisschen häufiger.) Nicht zuletzt wünsch ich es mir auch, um spannende Geschichten schreiben zu können. Vielleicht liest sie Tilla ja eines Tages.

**Marcus Balogh, Redaktion Bulletin**



## Schwerpunkt: Perspektive

- 6 Ansicht** Perspektiven, die das Leben prägen
- 18 Zuversicht** Die Hälfte der Schweizer sind Optimisten
- 22 Fernsicht** Die Chronik der Prognosen strotzt vor Irrtümern
- 24 Umsicht** Ohne Bildung läuft auch in Zukunft nichts
- 27 Aussicht** M. C. Escher zeichnet die Unendlichkeit



# Wie persönlich ist Ihre Privatbank?

Eine umfassende Dienstleistungspalette, die sich von Anlageberatung und Vermögensverwaltung über Wertschriften- und Devisenhandel, Financial Planning bis hin zu ausgewählten Bereichen des privaten und kommerziellen Kreditgeschäftes erstreckt. Dieses Angebot und der «höchst persönliche» Service der Bank Hofmann; das ist Private Banking, das keine Wünsche mehr offen lässt!

Haben Sie weitere Fragen zu unseren Dienstleistungen? Besuchen Sie unsere Website [www.hofmann.ch](http://www.hofmann.ch) oder kontaktieren Sie uns per e-mail [bank@hofmann.ch](mailto:bank@hofmann.ch), per Telefon +41 (0)1 217 51 11 oder per Fax +41 (0)1 211 73 68.

Höchst Persönlich

BANK HOFMANN

Bank Hofmann AG  
Talstrasse 27  
CH-8001 Zürich, Schweiz  
Filiale in Genf

Ein Unternehmen der CREDIT SUISSE GROUP



## Aktuell

- 28 Kurz und bündig** Banken, Blumen und Beratung
- 29 Vorsorge** Neue Produkte für die dritte Säule
- 30 Online-Service** Handelsgeschäfte gehen ins Netz
- 31 Nach-Lese** Buchtipps für Wirtschaftsleute
- 32 Investieren** Neues Anlagegefäss für Risikobewusste
- 33 Forum** Wider das Paradeplatz-Englisch
- 33 @propos** Schnäppchenjäger wird zum Schnippchenschläger
- 34 Hinter den Kulissen** Zu Besuch beim Cyber-Cerberus
- 35 Neu im emagazine** Pleitegeier kreist über Reiseunternehmen



## Wealth Management

### Strategy

- 37 Finanzeditorial** Das Glas ist halb voll
- 38 Prognosen** Die Aussichten für die nächsten zwölf Monate
- 39 Konjunktur** Weltwirtschaft kommt nicht vom Fleck
- 40 Obligationen** Tiefe Zinsen freuen Bondinvestoren
- 41 Währungen** Der Franken bleibt stark
- 42 Aktien** Die Talsohle scheint überwunden
- 44 Anlagetipp** Global Investment Program zeigt, was es kann
- 46 Alternative Anlagen** Global Macro Strategy bewährt sich

### Topics

- 48 Ausblick 2003** Der Aufschwung lässt sich zweimal bitten
- 52 Nanotechnologie** Kleine Welt hat grosse Zukunft
- 55 Stabilitätspakt** Bewährungsprobe für EU-Mitglieder

### Planning

- 58 Wohlstand** Reichtumsschere öffnet sich weiter
- 61 Immobilien** Wertbeständige Anlagen mit geringem Risiko



## Lust und Laster

- 64 Salz** Wertvolles Kulturgut und würziger Gaumenkitzel

## Sponsoring

- 67 Wintersport** St. Moritz bereitet sich auf die Ski-WM vor
- 68 Jazz** Peter Rüedi skizziert die Geschichte des Jazzpianos
- 71 Agenda** Kultur und Sport im Überblick
- 71 Kultur in Kürze** Skijöring, Zigeunerjazz, Körperkult

## Leaders

- 72 Walter Kielholz** Neuer VR-Präsident spricht Klartext









# Perspektiven

Alles ist relativ. Perspektiven sind so vielfältig wie das Leben selbst. Sie werden geprägt von Erlebnissen, Mitmenschen, Denkweisen, Berufen. Bulletin stellt zehn Menschen vor, die durch ihre Arbeit eine spezielle Sicht auf das Leben haben. Es sind fünf Gegensatzpaare, deren unterschiedliche Ansichten bei genauem Hinschauen zuweilen verschmelzen. Zurück bleiben verschiedene Blickwinkel mit gleichem Ausgangspunkt: dem Menschen.

### › Jerry Linenger, Astronaut

Er kennt die Erde wie kaum ein anderer. Als ehemaliger NASA-Astronaut verbrachte Jerry Linenger 1997 fünf Monate auf der russischen Mir-Station. In dieser Zeit machte er rund 10 000 Fotos von der Erde. Das prägt. «Wenn ich auf Reisen bin, hab ich im Kopf immer auch das Bild der Orte aus der Vogelperspektive», erzählt Linenger. «Die Erde aus dem All zu betrachten, hat enorm Spass gemacht.» Für andere Vergnügen blieb angesichts eines Aufgabenheftes mit 120 Experimenten keine Zeit. Zudem war sein Aufenthalt an Bord der veralteten Mir geprägt von Systemausfällen aller Art und anderen lebensbedrohlichen Gefahren. So überlebten er und seine zwei russischen Kollegen nur knapp das grösste Feuer der Weltraumgeschichte. Trotz allem möchte Linenger die Erfahrung im All nicht missen. «Es hat mein Leben verändert. Ich unterscheide heute zwischen einem Leben vor dem All und einem danach.»

Um in der Schwerelosigkeit leistungsfähig zu bleiben, musste Linenger einen möglichst «erdlingsnahen» Lebensrhythmus beibehalten. Er folgte strikte einem künstlich festgelegten Arbeits- und Ruheplan. Das 24-Stunden-Tag-Nacht-System der Erde ist in der Umlaufbahn ausser Kraft gesetzt. Die Mir benötigt etwa 90 Minuten, um mit einer Geschwindigkeit von 28 000 km/h einmal die Erde zu umkreisen, und so gewissermassen einen Tag an sich vorbeirasen zu lassen. Zeit bekommt im Raum eine neue Bedeutung. Auch geht im All das Gefühl für Distanzen verloren. Linenger erinnert sich: «Wir sahen die verschiedensten Dinge herumfliegen. Meistens waren es Wrackteile von Raketenantrieben. Da aber jegliches Bezugssystem fehlt, wussten wir nie, wie weit weg oder wie gross sie waren. Im All ist alles relativ.» Diese Erkenntnis hat dem Astronauten bei einer anderen bedrohlichen Situation geholfen. Als er sich während seines Weltraumspaziergangs am langen Seil immer mehr von der Mir entfernte, wurde ihm mit einem Mal die Ungeheuerlichkeit seiner Geschwindigkeit bewusst. Panik drohte ihn zu übermannen. «Darauf sagte ich zu mir: Jerry, beruhig dich. Mit 28 000 km/h durch den Raum zu fallen, ist eigentlich überhaupt kein Problem, so lange es keinen Boden hat.» Es half.

Unvergesslich bleibt für den Astronauten der Ausbruch eines Vulkans im Südpazifik. Die riesige Dampfwolke zog sich über Tausende von Kilometern hin. Linenger: «Mir war klar, dass dieser Ausbruch die ganze Welt beeinflusst.» Zu denken gaben ihm auch die unzähligen Feuerpunkte im nächtlichen Tropenwald Brasiliens. Bei Tageslicht verwandelten sie sich in eine riesige Rauchdecke. Linenger: «Diese Farmer und Holzunternehmer, die jeder für sich den Regenwald brandschatzen, um Holz und Land zu gewinnen, sollten die erschreckenden Bilder aus dem All sehen. Ich bin sicher, diese ganzheitliche Perspektive mit etwas Distanz würde bei ihnen etwas bewegen. Das gilt für viele Probleme auf der Erde.»

Daniel Huber

## «Ich unterscheide zwischen einem Leben vor und nach dem All.»

Jerry Linenger

### › Jukka Nysten, Physiker

Seit zwei Jahren arbeitet Jukka Nysten als Elementarteilchen-Physiker am CERN in Genf. Sein Leben dreht sich um Higgs. Das sind derart kleine Teilchen, dass die experimentelle Physik den Beweis ihrer Existenz bis heute schuldig geblieben ist. Das gängige Standardmodell über die Entstehung des Universums mit Quarks und Elektronen als kleinsten Teilchen und dem Zusammenspiel von Kräften gab lange keine Antwort auf die Frage, woher die Masse an sich kommt. Hier kommen als logische Konsequenz die Higgs ins Spiel. Ihre Beschaffenheit ist schwer nachvollziehbar, etwas zwischen kleinstem Urteilchen und Lichtträgern.

Zurzeit beschäftigen sich im CERN mehrere hundert Forscher aus der ganzen Welt mit dem Bau eines neuartigen Detektors, der hundert Meter unter der Erde die Masse von Higgs messen soll. Dazu sollen ab 2007 im 27 Kilometer langen, ovalen Kanal des CERN zuerst Protonen beschleunigt und dann aufeinander losgeschossen werden. Die Zusammenstösse werden im Detektor aufgezeichnet und analysiert. Die Physiker erhoffen sich so entscheidende Hinweise über die Beschaffenheit der Higgs.

Jukka Nystens Aufgabe ist es, ein Computerprogramm zu entwickeln, das die viel versprechendsten Zusammenstösse erkennt und ausfiltert. Nur so lässt sich die gigantische Datenmenge auf ein verarbeitbares Mass reduzieren. «Sind die Kriterien falsch, so werden wir vielleicht während Jahren keine

brauchbaren Ergebnisse erhalten», erklärt Nysten nüchtern. Können aber tatsächlich Higgs nachgewiesen und ihre Masse gemessen werden, so gibt es zwei Möglichkeiten: Liegt die Masse innerhalb eines bestimmten Bereichs, so ist das heute allgemein gültige Standardmodell richtig, ansonsten nicht. So einfach ist das in der Physik. Und genau diese Einfachheit fasziniert Nysten: «Letztendlich besteht das ganze Universum im innersten Kern aus den immer gleichen Grundbausteinen. Doch je nachdem, wie nah man sie zusammenbringt, entsteht aus ihnen an einem bestimmten Punkt etwas anderes.» Seine Perspektive zum Leben hätte sich durch seine Arbeit aber kaum verändert, sagt der 27-jährige Finne. Er will die Erkenntnisse aus seinen Annäherungen an die Ursprünge allen Seins bewusst nicht anders deuten als wissenschaftlich. Jukka Nysten hält sich an den Grundsatz: «Die Physik kann immer nur erklären, wie etwas passiert, aber nie warum.»

Daniel Huber

## «Im Kern besteht alles aus den gleichen Bausteinen.»

Jukka Nysten





### › Dorly Camps, Köchin

Wolfgang Amadeus Mozart hatte angeblich das absolute Gehör. Man erzählt, dass er schon als Kind das Quieken von Schweinen spontan auf einer Notenskala einordnen konnte. Nun will man Dorly Camps vom Hotel Restaurant Bergsonne in Rigi-Kaltbad nicht unbedingt mit Mozart gleichsetzen, aber wenn es denn so etwas wie den absoluten Gaumen gäbe, wäre die Köchin mit den 15 Gault-Millau-Punkten eine gute Anwärtlerin dafür. Als eine ihrer Inspirationsquellen führt sie zum Beispiel Rezeptbücher an, in denen sie allein durch die Zutatenliste den Geschmack eines Gerichtes «erkennt». Und gelegentlich, wenn sie mit Ehemann Willi Camps auswärts isst, verblüfft sie mit der quasi entgegengesetzten Fähigkeit: «Ich kann den Geschmack eines Gerichts mit der Zunge zerlegen. In Viertel, in Zehntel. Und ich kann auch bei komplexen Saucen relativ genau die Zutaten bestimmen.» Ein derart entlarvtes Gericht würde Dorly Camps im Hotel Restaurant Bergsonne allerdings nicht nachkochen. Der Geruch eines Gewürzes, die Erinnerung an eine Sauce, die Zutaten aus dem Kühler lassen in ihrem Kopf ein neues Gericht entstehen – Dorly Camps komponiert. «Das macht eh am meisten Spass. Ich möchte immer wieder Neues entdecken und mit allem arbeiten, was die Welt zu bieten hat.»

In den letzten Monaten waren das unter anderem fünf ganze Hirsche und zwei Rehe. Dazu kommen einige «Gitzi», die Dorly Camps selber ausnimmt und tranchiert. Könnte sie sich ein Leben ohne Fleisch vorstellen? «Ich könnte auch ohne Fleisch leben. Lamm mag ich zwar sehr und einer Ente kann ich auch nicht widerstehen. Aber statt eines Filets esse ich lieber ein Stück Hackbraten. Trotzdem: Ich könnte auf Fleisch verzichten.» Fisch hingegen, nein, da wird sie resolut: «Was aus dem Vierwaldstättersee kommt, hat eine hervorragende Qualität. Fisch von hier gehört zum Besten, was man überhaupt essen kann. Nein, auf Fisch zu verzichten, scheint mir unmöglich.»

An sechs Tagen in der Woche steht Dorly Camps in der Küche. Abends zwischen elf und zwölf verlässt sie ihr Revier. Ist Kochen für sie da noch sinnliches Vergnügen? «Natürlich. Der Duft frisch gerösteter Sesamkörner, der Anblick eines reifen Pfirsichs oder die Frische und Lebendigkeit von Ingwer nehmen mich immer wieder gefangen. Schmecken, riechen, anschauen und fühlen – ohne das geht gar nichts.»

Marcus Balogh

## «Ich möchte mit allen Zutaten der Welt arbeiten.»

Dorly Camps

### › Sandra Maeder, Veganerin

Seit sechs Jahren ist Sandra Maeder Veganerin. Seit sechs Jahren lebt sie ohne Fleisch, ohne Fisch, ohne Honig, Eier und Milchschokolade, ohne Wollpullover, Seidenbluse, Daunendecke und Lederschuhe.

Veganer sind noch konsequenter als Vegetarier und lehnen jegliche Form tierischer Erzeugnisse ab. Statt dessen stehen zum Beispiel Soja, Getreide, Gemüse und Obst auf dem Speiseplan. Kleider und Schuhe sind aus Leinen, Baumwolle oder synthetischen Materialien hergestellt.

Der Verzicht auf tierische Produkte macht den veganischen Alltag zum Hürdenlauf. Die Deklarationen auf Lebensmittelverpackungen müssen wie Beipackzettel von Medikamenten gelesen werden, auswärts essen ist nur in ausgewählten Restaurants möglich und selbst der Kauf von Kosmetika ist ein Problem. Sandra Maeder wischt die Einwände jedoch mit leichter Hand vom Tisch. Die Hindernisse haben ihre Verwandlung von der Fleisch- und Milchkonsumentin zur Veganerin nicht aufgehalten. Man werde auch nicht von einem Tag auf den anderen Veganer: «Der Schritt zum Veganer braucht Zeit. Man muss sich damit auseinander setzen. Im Alter von 13 Jahren entschied ich mich, kein Fleisch und keinen Fisch mehr zu essen. Erst vier Jahre später strich ich dann auch alle restlichen tierischen Produkte von der Einkaufsliste.»

Veganerinnen und Veganer sind gegen jegliche Form von Ausbeutung, Unterdrückung und Tötung von Tieren. Sie verlangen für jedes Lebewesen ein uneingeschränktes Recht auf ein würdiges Leben. «In letzter Konsequenz kann ich es deshalb auch nicht

guteheissen, wenn ein Schaf beim Scheren verletzt wird oder ein Huhn die unnatürliche Anzahl von täglich ein bis zwei Eiern legt. Kein Tier soll auf meine Kosten zu Schaden kommen.» Dass ihr Entscheid der Mehrheit zu extrem erscheint, ist Sandra Maeder klar. Sie hingegen kann nicht verstehen, wie man Tiere lieben und sie gleichzeitig umbringen und essen kann. Missionieren mag sie trotzdem nicht: «Ich verlange, dass man meine Einstellung und Lebensweise akzeptiert. Aber ich mache keinen Kreuzzug daraus. Wer mich nach dem Veganismus und seinem Hintergrund fragt, bekommt jedoch eine ehrliche Antwort.» Darin eingeschlossen ist das Zugeständnis, dass die ersten Schritte nicht einfach sind. Dass es anfangs zu vielen Produkten keine Alternativen zu geben scheint und ein veganisches Leben auf den ersten Blick sehr genügsam wirkt. «Dabei gibt es unendlich viele schmackhafte Gerichte. Auge, Nase und Gaumen kommen nicht zu kurz. Vielleicht sind Veganer ja sogar die bewussteren Geniesser. Schliesslich wissen sie bei jedem Bissen, was wirklich auf der Gabel liegt. Wer kann das nach all den Salmonellen-, Antibiotika- und Hormonskandalen denn sonst noch behaupten?»

Marcus Balogh

## «Wie kann man Tiere lieben und sie gleichzeitig essen?»

Sandra Maeder









› **Stephanie Vogel, Wirtschaftsstudentin**

«Ich habe schon immer ein Flair für Zahlen gehabt. Früher war mir das gar nicht so bewusst. Mein Wirtschaftslehrer hat mich darauf aufmerksam gemacht.

«Stephanie, Sie müssen an die Hochschule in St. Gallen», meinte er. Nach

meiner Matura 1998 habe ich mich dann tatsächlich an der HSG eingeschrieben. Für diese Wahl ist aber nicht nur mein ehemaliger Wirtschaftslehrer verantwortlich. Die HSG bietet eine gute Ausbildung. Und sie geniesst international einen ausgezeichneten Ruf. Das hat schon eine gewisse Rolle gespielt. Als Vertiefungsrichtung habe ich den Bereich KMU – also kleine und mittlere Unternehmen – gewählt. Im Frühling 2004 schliesse ich mein Studium ab. Das hört sich nach einer langen Zeit an. Aber sie wird wie im Flug vergehen, denn meine Tage sind ausgefüllt: Vorlesungen, Bücher, Prüfungen, mein Nebenjob als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Technologiemanagement und die Arbeit hinter dem Tresen eines Lokals des amerikanischen Kaffee-Imperiums Starbucks, ein bisschen Freizeit und Kybelia – viel mehr hat da nicht Platz. Kybelia ist der Name meiner studentischen Verbindung.

## «Wer viel arbeitet, soll auch entsprechend entlohnt werden.»

Stephanie Vogel

Wir nehmen nur Frauen auf. Abgesehen davon ist Kybelia aber eine Verbindung wie andere. Es geht um Freundschaft, um gegenseitige Unterstützung, um Networking. Und – auch wenn es früher keine studentischen Verbindungen für Frauen gab – es geht um Tradition. Das heisst nicht, dass ich gegen Veränderungen bin. Ich stelle das Erreichte nicht in Frage und ich möchte es nicht rückgängig machen. Aber sicher bin ich eher konservativ. Ich arbeite gerne viel und ich übernehme gerne Verantwortung. Auch für andere. Das möchte ich später auch in meinem Beruf erleben. Dabei geht es nicht in erster Linie um Geld – selbst wenn ich der festen Überzeugung bin, dass wer viel arbeitet und Verantwortung übernimmt, entsprechend entlohnt werden soll.»

Aufgezeichnet von Marcus Balogh

› **Philipp Zimmermann, Theologiestudent**

«Ich bin kein Asket. Zumindest empfinde ich das so. Ich verstehe aber auch, dass man das anders sehen kann: Ich wohne in einer WG mit acht Leuten und meine wertvollsten Güter sind ein Velo und ein Laptop – das wirkt spartanisch. Aber wie man meine Lebensumstände deutet, ist eine Frage der Perspektive. Für mich ist es ein reiches und erfülltes Leben. Es mangelt mir an nichts und ich kann mir sogar erlauben, auch mal ohne besonderen Grund eine Flasche Wein aufzumachen oder auswärts essen zu gehen. Mehr brauche ich im Moment nicht. Durch diese Genügsamkeit hat mein Leben etwas Leichtes, Unbeschwertes. Ausserdem bin ich unabhängig. Vielleicht geniesse ich das so sehr, weil ich einen Teil dieser Unabhängigkeit irgendwann aufgeben muss. Spätestens dann, wenn ich meinen ersten «richtigen» Job antrete. Wie das genau aussehen wird, weiss ich noch nicht. Sicher werde ich kein Pfarramt übernehmen wollen. Denn ich bin zwar gläubig, aber nicht religiös. Ich möchte gern das Gute im Menschen zur Geltung bringen, sein Wachstum fördern. Ich weiss nicht, ob es möglich sein wird, eine solche Arbeit zu finden. Aber in jedem Fall wäre ich bereit, mich reinzuknien und alles zu tun, um erfolgreich zu sein. Von aussen betrachtet unterscheiden sich meine Wünsche deshalb wohl nur marginal vom Berufstraum eines Wirtschaftsstudenten. Aber die Werte sind anders. Es geht mir nicht um persönliche Bereicherung, um Geld und Luxus. Eigentlich trifft sogar eher das Gegenteil zu. Ich habe während des Studiums ein wenig Geld gespart. Je länger ich das Geld jedoch besitze,

desto klarer wird mir, dass Geld nicht einfach eine isolierte Grösse auf einem Konto ist. Nicht nur du besitzt das Geld, das Geld besitzt auch dich. Das gefällt mir nicht. Ich weiss, dass sich das seltsam anhört: Aber insgeheim warte ich auf die richtige Gelegenheit, es zu verschenken.»

Aufgezeichnet von Marcus Balogh

## «Nicht nur du besitzt das Geld, das Geld besitzt auch dich.»

Philipp Zimmermann







### › Rolf Bernet, Rigger

«Ich bin im richtigen Moment am falschen Ort gestanden und habe die Frage, ob ich schwindelfrei sei, mit Ja beantwortet», erinnert sich Rolf Bernet. Kurz darauf befand er sich im Dach des Zürcher Hallenstadions, 25 Meter über Boden, ohne

Sicherheitsnetz. 1981 wars, am Konzert von Simon & Garfunkel. Bernet ist Rigger, ein spezialisierter Höhenarbeiter. «Als Rigger muss ich sicherstellen, dass das Material, das aufgehängt wird, auch oben bleibt», umschreibt er lapidar seine Arbeit. Rigger waren ursprünglich Seefahrer, welche die Takelage befestigten; die Takler der Moderne arbeiten an Grossveranstaltungen. Licht- und Tongerüste, an Kettenhebezügen fixiert, werden mit Motoren unters Dach gezogen und dort gesichert. Da kommen schon mal 42 Tonnen Material zusammen, wie bei der Oper Carmen; bei einem normalen Konzert sinds zwischen 10 und 15 Tonnen. Bernet ist mehr als ein guter Kletterer mit handwerk-

## «Wenn was passiert, ist immer der oben schuld.»

Rolf Bernet

lichem Geschick, er hat auch die Statik im Griff: In seinem Büro im aargauischen Schwaderloch zeichnet er Pläne, berechnet Kräfteverhältnisse.

Oberstes Gebot bei der Arbeit ist die Sicherheit aller. «Anfangs hatten wir nur Seile, nicht mal Klettergurte.» Mittlerweile hat er das Helmobligatorium durchgesetzt. Denn während die Riggermannschaft oben im Dach arbeitet, geht unten der Bühnenaufbau weiter. Zeit ist Geld. Die Arbeit ist gefährlich, aber Angst hat er keine. Respekt schon. Für Leute, die an Selbstüberschätzung leiden, ist der Job nichts. Er sei auch schon durchs Dach getrampt und nur noch an den Armen zwischen den Balken gehangen. «Da steigt das Adrenalin schlagartig. Es gibt Leute, die geben viel Geld aus für ihre Adrenalin-schübe, ich brauchs nicht unbedingt», bemerkt er trocken. Er ist stolz darauf, dass in seiner über 20-jährigen Tätigkeit weder er noch einer seiner Leute einen Unfall verursacht haben. «Wenn was passiert, ist immer der oben schuld.»

«Als wir mit dem Riggern anfangen, hatten wir noch dieses Heldengefühl, wurden bewundert.» Das hat sich mit den Jahren gelegt. Heute schätzt er an seiner Arbeit, dass ihm niemand reinredet. Er tüfelt gerne, kreierte Neues. Sein Können hat er im Showbusiness perfektioniert, nun werden seine Dienste immer mehr von der Industrie geschätzt, wenns darum geht, kostensparend und ohne Gerüste Installationen vorzunehmen. Das Besondere reizt ihn: «Wenn jemand sagt, das ist unmöglich, dann versuch ichs erst recht.» Sagts, und verschwindet lachend am Seil wieder nach oben.

Ruth Hafen

### › Rolf Huggenberger, Kanalinspektor

Rolf Huggenberger kennt sich aus in der Unterwelt. «Stv. Prozessverantwortlicher Betrieb öffentliche Kanalisation» steht auf seiner Visitenkarte. Als Kanalinspektor ist er verantwortlich für den tadellosen Zustand des Zürcher Kanalisationssystems. 920 Kilometer Abwasserkanäle liegen unter der grössten Schweizer Stadt. Da fehlt es nie an Arbeit.

«Mein Job ist sehr abwechslungsreich», erzählt der gelernte Maurer, «als mitverantwortlicher Vorgesetzter von 35 Mitarbeitern bin ich neben der Büroarbeit viel draussen, besuche Baustellen, inspiziere Kanäle.» Mindestens einmal pro Woche steigt er ins Übergewand und anschliessend in den Kanal, ausgerüstet mit Helm, Handschuhen, Lampe,

Stiefeln. Perfekte Arbeit wird verlangt, auch wenns unter der Erde keiner sieht. Die Sicherheitsbestimmungen sind strikt: Nur zu zweit begibt man sich in den Kanal, an gefährlichen Stellen seilt man sich an.

Um die Kanaltaufe kommt jedoch keiner herum. «Ein Moment der Unachtsamkeit, und schon fliegt man in die Brühe.» Dass es in der Kanalisation stinke, sei ein Vorurteil. Ins Reich der Grossstadtsagen verweist er Geschichten über Babykrokodile, die die Toilette hinuntergespült werden und – dank Speiseresten zu gefährlicher Grösse angewachsen – in der Kanalisation ihr Unwesen treiben. Übers WC entsorgter Katzensand, Kaffeesatz und Wattestäbchen sind die wahren Ungeheuer.

Obwohl es in der Kanalisation nicht viel übler riecht als anderswo, eines stinkt Huggenberger manchmal gewaltig: die rüden Reaktionen von Verkehrsteilnehmern und Anwohnern, die sich durch Kanalunterhaltsarbeiten belästigt fühlen. «Meine Arbeiter werden oft angepöbelt. Dass sie bis zu fünf Stunden täglich zum Wohl aller im Kanal schuften, das geht gerne vergessen», ärgert sich der 49-Jährige.

Nach mehr als 20 Jahren kennt Rolf Huggenberger das Zürcher Kanalsystem wie seine Westentasche. Er weiss genau, an welcher Stelle er einsteigen muss, um ans Ziel zu kommen. Wäre er da nicht der prädestinierte Panzerknacker? «Nein, das funktioniert nicht. Obwohl viele Kanäle begehbar sind, haben die Hausanschlüsse einen Durchmesser von maximal 18 Zentimetern. Da passe ich beim besten Willen nicht durch», meint er verschmitzt.

Ruth Hafen

## «Wer nicht aufpasst, fliegt in die Brühe.»

Rolf Huggenberger

### › Margrit Maag, Neonatologie

«Diese kleinen Hände, der zerbrechliche Körper, die zarte, fast durchscheinende Haut. Alles ist so winzig. Und doch ist alles schon da. Auch nach 26 Jahren in der Neonatologie bin ich fasziniert wie am ersten Tag. Als Leiterin der Pflege bin ich verantwortlich für die Rekrutierung und Führung der Mitarbeitenden, für die Qualität und Weiterentwicklung der Pflege. Ich muss Rahmenbedingungen schaffen, damit die Kinder optimal betreut werden können. Dazu gehört auch die Koordination mit andern Bereichen des Universitätsspitals Zürich. Als Mitglied der Klinikleitung bin ich mitverantwortlich für Budget- und Controllingaufgaben. Neben der Kinderpflege ist die Betreuung der Eltern sehr wichtig. Eine Geburt an sich ist ein einschneidendes Ereignis, eine Frühgeburt zusätzlich eine grosse psychische Belastung. Die Eltern brauchen Unterstützung; sie können ihre Kinder rund um die Uhr besuchen, damit diese möglichst früh in die Familie integriert werden.

Unsere Hände sind unser wichtigstes Arbeitsinstrument. Wir waschen die Kleinen, füttern sie, messen Temperatur und Blutdruck. Und wir streicheln, beruhigen und trösten sie, denn die Kleinen haben schon grosse emotionale Bedürfnisse. Ab der 26. Schwangerschaftswoche haben Frühgeborene recht gute Überlebenschancen. Die Pflegenden brauchen viel Einfühlungsvermögen, denn die kleinste Veränderung der Hautfarbe kann ein wichtiger Hinweis auf eine Unstimmigkeit sein, auch wenn alle messbaren Daten normal sind. In der Zeit, die die Babys bei uns auf der Station verbringen, entstehen Bindungen, die wir lösen müssen, wenn die Kinder nach Hause gehen. Zu einigen besteht aber auch noch nach Jahren Kontakt. Manche kommen an ihrem Geburtstag mit einem Kuchen vorbei; einmal wurde ich zu einem 18. Geburtstag eingeladen. Das sind schöne Momente.

Es gibt auch schwierige Momente. Wenn ein Kind leidet oder wir mit unserem Wissen und Können an Grenzen stossen. Ein Ereignis hat sich mir eingeprägt: Es war Weihnachten, ich arbeitete im Stationszimmer. Im Intensivzimmer lag ein Kind im Sterben. Ärzte und Pflegende hatten gemeinsam mit den Eltern beschlossen, das Kind gehen zu lassen. Die Mutter war unendlich traurig und weinte. Im Zimmer gegenüber weinte eine andere Mutter, aber aus lauter Freude, weil ihr Kind die kritische Phase überwunden hatte und nicht mehr länger im Brutkasten liegen musste. Mir wurde bewusst, wie nahe sich in unserer Arbeit Freude und Trauer, Leben und Tod sind.»

Aufgezeichnet von Ruth Hafen

## «Auch die ganz Kleinen haben schon grosse emotionale Bedürfnisse.»

Margrit Maag

### › Elisabeth Jordi, Spitalseelsorge

«Die wenigsten Menschen haben Angst vor dem Tod. Der Tod, sagen sie, tut nicht weh. Das Sterben aber, der Weg bis zum Tod, macht Angst. Angst vor Schmerzen und vor dem Alleinsein. Die meisten Leute wünschen sich vermutlich einen schnellen Tod, der ihnen Leiden und Abhängigkeit erspart. Ich erfahre aber immer wieder, dass Menschen, die im Sterben liegen, ihrer Situation auch etwas Positives abgewinnen können. Sie haben die Möglichkeit, mit sich und der Welt ins Reine zu kommen. Für die Angehörigen ist es meist einfacher zurückzubleiben, wenn sie Zeit hatten, sich zu verabschieden. Ein plötzlicher Tod lässt all dem keine Chance.

Seit 1985 arbeite ich als Spitalseelsorgerin im Stadtspital Triemli und im Krankenhaus Witikon. Ich mache regelmässig Besuche, biete das Gespräch an. Die meisten sind froh, wenn sich jemand für sie interessiert. Es kommt immer wieder vor, dass mir Menschen bei der ersten Begegnung sehr persönliche Dinge anvertrauen, weil sie wissen, dass ich es nicht weitererzählen werde. Kein Sterben ist wie das andere. Die einen sind in sich gekehrt, bei andern wiederum ist es dramatisch, sie müssen viel darüber reden.

Ein grosser Teil meiner Arbeit besteht aus Zuhören. Das blosse Dasein, das Halten einer Hand. Das Mitaushalten der Ohnmacht, der Hilflosigkeit. Als Sterbebegleiterin bin ich nicht nur für die Sterbenden da, sondern unterstütze auch die Angehörigen. Für viele ist es die erste Begegnung mit dem Tod. Vor hundert Jahren hatte ein junger Erwachsener vielleicht schon drei oder vier Todesfälle in der Familie erlebt. Der Tod war präsent und integriert. Heute spüre ich oft eine grosse Unsicherheit im Umgang mit dem Sterben.

Es ist paradox: Der Tod ist heute in den Medien allgegenwärtig. Doch er betrifft den Einzelnen nicht direkt. Der Tod wird abstrahiert, das Sterben marginalisiert. In der Stadt Zürich liegen viele Krankenhäuser an der Endstation einer Tram- oder Buslinie. Für mich widerspiegelt das die Einstellung unserer Gesellschaft zum Tod.

Ich empfinde meine Arbeit als ungeheuer interessant und bereichernd. Es ist nicht nur ein Geben, es kommt auch viel zurück. Ich lebe bewusster und intensiver, denn ich sehe jeden Tag, dass Leben und Gesundheit nicht selbstverständlich sind. In den letzten 17 Jahren habe ich wohl über tausend Menschen auf ihrem letzten Wegstück begleitet. Was mich immer wieder beeindruckt, sind der Frieden und die Ruhe, die sich ausbreiten, wenn ein Mensch kurz vor dem Übergang steht. Viele Menschen sind im Zeitpunkt des Todes alleine. Sterben, wenn die Angehörigen kurz den Raum verlassen. Der Tod ist etwas so Intimes, dass ich mir vorstellen kann, dass man dabei allein sein will. Viele Angehörige machen sich in einer solchen Situation Vorwürfe. Doch was zählt, sind nicht die letzten zehn Minuten. Was wirklich zählt, ist die ganze Zeit vorher. Die Zeit der Begleitung und Unterstützung auf dem letzten Stück Lebensweg.»

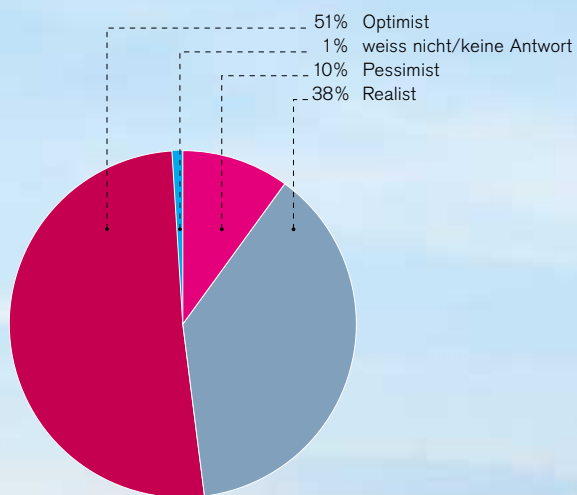
Aufgezeichnet von Ruth Hafen

## «Viele Krankenhäuser liegen an der Endstation einer Tram- oder Buslinie.»

Elisabeth Jordi

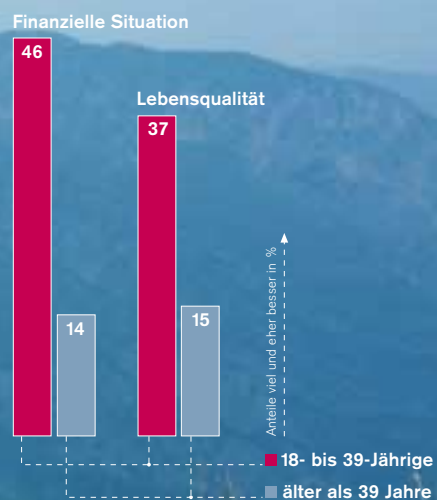






## Die Schweiz, ein Volk von Optimisten

Mehr als die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer bezeichnet sich spontan als Optimisten. Nur jeder Zehnte ist ein bekennender Pessimist.



## Die Jungen blicken positiver in ihre Zukunft

«Wie wird es Ihnen in zehn Jahren gehen?» Deutlich mehr Jüngere glauben an eine Verbesserung ihrer persönlichen Situation. Dagegen geben sich die Älteren abgeklärt realistisch.

# Froh zu sein, bedarf es wenig

Die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer sehen sich als Optimisten.

Doch gilt es, ein detaillierteres Bild der persönlichen, aber auch der gesellschaftspolitischen Zukunft zu malen, so verdüstert sich der Blick. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

► Wirtschaftsflaute, steigende Arbeitslosigkeit und unsichere Weltpolitik vermögen spontan die Perspektiven der Schweizerinnen und Schweizer nicht zu trüben. Auf die Frage «Bezeichnen Sie sich selber als Optimisten oder als Pessimisten?», stufen sich 51 Prozent spontan als Optimisten ein. Nur gerade jeder Zehnte lässt sich zum Pessimisten abstempeln. 38 Prozent sehen sich irgendwo dazwischen, gewissermassen als

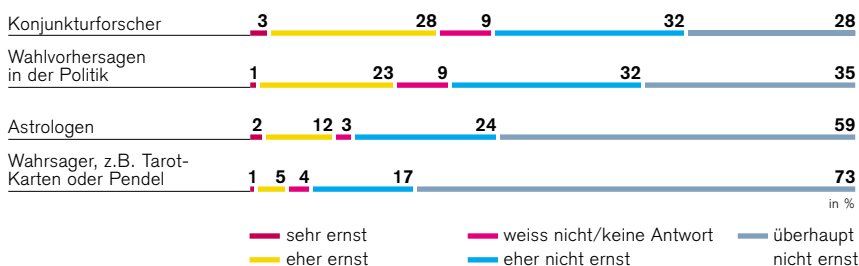
Realisten. Dies ist eines der Ergebnisse der repräsentativen Umfrage, die das Bulletin zusammen mit dem GfS-Forschungsinstitut diesen Herbst in der Schweiz durchgeführt hat. Bulletin wollte wissen, wie kritisch respektive optimistisch oder pessimistisch die Schweizerinnen und Schweizer in die Zukunft blicken, welche Perspektiven sie haben. Befragt wurden insgesamt 1010 Personen über 18 Jahre.

## Optimistische Perspektiven für die Schweiz

In Bezug auf die Entwicklung der Schweiz als Ganzes geben sich Herr und Frau Schweizer zuversichtlich. Fast drei Viertel oder 73 Prozent der Befragten sehen den nächsten zehn Jahren «optimistisch» (60 Prozent) oder sogar «sehr optimistisch» (13 Prozent) entgegen. Damit liegt die Schweiz im internationalen Vergleich klar vorne. Ebenfalls gut positioniert ist Deutschland auf Platz zwei mit insgesamt 67 Prozent optimistischen Stimmen. Dagegen sind die Einschätzungen gegenüber der Entwicklung der EU mit lediglich 51 positiven Voten bereits recht gemischt. Die USA ist auf der Optimismus-Skala noch hinter Asien erst auf Platz vier klassiert. Für Lukas Golder, GfS-Projektleiter der Umfrage, ist das eine klare Folge der gegenwärtigen Unsicherheiten rund um die Irak-Krise. Gar mehrheitlich pessimistisch fallen die Perspektiven für Russland, Südamerika und Afrika aus.

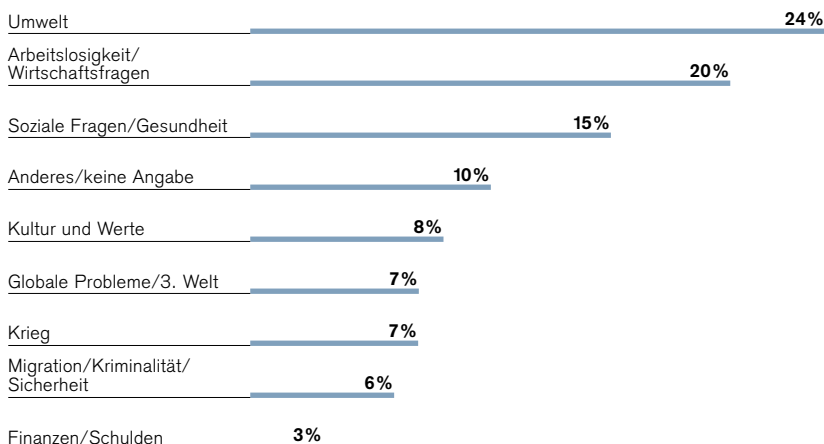
## Prognosen werden mit Vorsicht genossen

Die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer misstraut Prognosen. Am ehesten ernst genommen werden Einschätzungen von Konjunkturforschern.



## Umweltprobleme als grösste Erblast

«Worunter wird die nächste Generationen am meisten zu leiden haben, was wir heute auf dieser Welt verursachen?»



Basis: inhaltliche Nennung

## Umweltprobleme als grösste Erblast

Gefragt wurde auch ganz generell nach der gravierendsten Erblast, die wir heute zum Leid unserer Kinder verursachen. Bei dieser offenen Frage nennen die Schweizer am häufigsten Probleme rund um die Umwelt, gefolgt von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsproblemen. Die hohe Gewichtung der Umweltprobleme erstaunt. Zumal in der tagtäglichen Berichterstattung und damit auch in unserer Wahrnehmung Waldsterben, Ozonloch oder Klimaerwärmung seit den Achtzigerjahren immer weiter in den Hintergrund gerückt sind und an Dringlichkeit zu verlieren scheinen. Das zeigen auch die Resultate der im Auftrag des Bulletin alljährlich durchgeführten repräsentativen Sorgenbarometer-Umfrage. Dazu Lukas Golder: «Seit 1988 stellen wir dort eine kontinuierliche

Dethematisierung der Umweltproblematik fest. Sie wird nicht mehr als so akut wahrgenommen.» Doch die jüngste Perspektiven-Umfrage zeigt: Kaum wird der Blick von der Gegenwart in die Zukunft gerichtet, so erhält der Umweltschutz oberste Priorität.

Dagegen wird zum Beispiel Terrorismus, seit dem 11. September 2001 ein Dauerthema in den Medien, von den befragten Schweizerinnen und Schweizern für künftige Generationen als wenig gravierend wahrgenommen. Verhältnismässig häufig werden Bedenken genannt, die sich unter dem Begriff Kultur und Werte zusammenfassen lassen. So empfinden viele Befragte das um sich greifende Desinteresse und den Egoismus in der Bevölkerung, zusammen mit dem

allgemeinen Wertezerfall, als bedrohliches Problem für nächste Generationen. Ähnlich wie der Naturschutz scheint dies durch die Horizonterweiterung noch grössere Dringlichkeit zu bekommen.

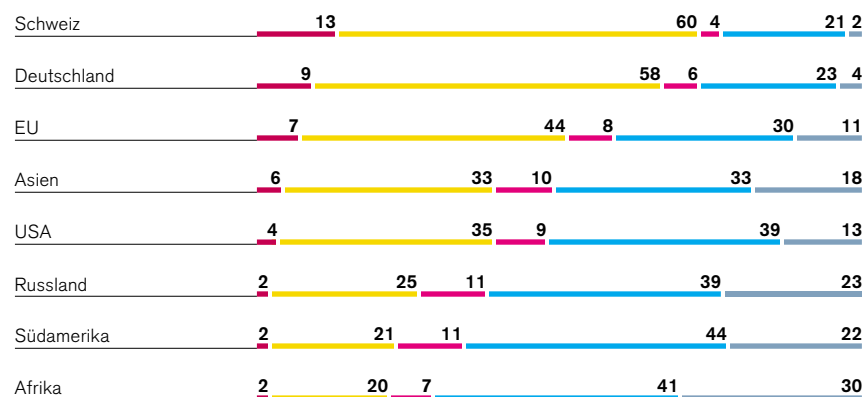
### Politik erhält wenig Vertrauen

Nur noch wenig vom eingangs proklamierten Optimismus ist zu spüren, wenn es abzuschätzen gilt, wie sich heute in Gesellschaft und Politik viel diskutierte Problemfelder bis in zehn Jahren entwickeln werden. Mit 17 Prozent Stimmen für «viel kleiner» und «eher kleiner» schneiden die Problembereiche AHV und Renten sowie Terrorismus noch am hoffnungsvollsten ab. Ansonsten macht sich allgemeine Tristesse breit. 88 Prozent

gehen davon aus, dass sowohl die Umweltverschmutzung als auch das Verkehrsproblem «eher» bis «viel grösser» werden. Insgesamt gehen mindestens drei Viertel der Bevölkerung bei allen Problembereichen von einer Verschlechterung der Situation in zehn Jahren aus. Wo sind da die bekennenden Optimisten geblieben? Sie unterscheiden sich von den Pessimisten und Realisten lediglich im Grad der negativen Einschätzung: Statt «viel grösser» entwickeln sich für sie die Probleme lediglich «eher grösser». Das negative Ergebnis dieser Frage müsste vor allem die Politiker aufschrecken. Die Schweizer Bevölkerung glaubt nicht, dass sie in den nächsten zehn Jahren auch nur einen der wichtigsten Problembereiche der heutigen Zeit in den Griff bekommen könnten.

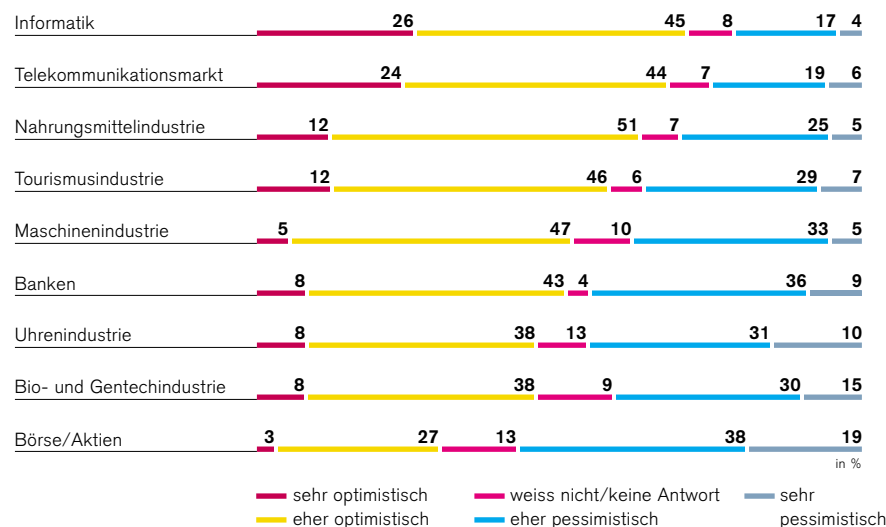
## Der Glaube an die Schweiz ist ungebrochen

«Wie entwickeln sich diese Länder oder Regionen in zehn Jahren?» Fast drei Viertel der Befragten sind in Bezug auf die Schweizer Entwicklung optimistisch.



## Ein Hoch auf die Informatik und die Telekommunikation

Trotz Börsencrash und Milliardenverlusten gehen zwei Drittel der Schweizerinnen und Schweizer von einer optimistischen Entwicklung der Hightechbranchen aus.



### Zweiklassenmedizin wahrscheinlich

Pessimismus prägt auch das Bild, wenn es um die Wahrscheinlichkeit für das Eintreffen von möglichen Visionen aus dem politischen Leben geht. So nehmen 69 Prozent der Befragten an, dass in zehn Jahren die Zweiklassenmedizin «sehr» oder «eher wahrscheinlich» ist. In Bezug auf die grosse europäische Vision sehen insgesamt 61 Prozent eine Mitgliedschaft in der EU als wahrscheinlich, doch beschränkt sich darin der Anteil von «sehr wahrscheinlich»-Stimmen auf lediglich 16 Prozent. Werden diese EU-Gläubigen noch weiter aufgeschlüsselt, so ergeben sich interessante Erkenntnisse. Ihnen gehören 78 Prozent der gut Verdienenden an, die auf ein Einkommen von mehr als 9000 Franken kommen. Bei den politisch links Stehenden beträgt der Anteil 75 Prozent, bei den Kadermitgliedern in der Privatwirtschaft 72 Prozent und von den befragten Romands vertreten 71 Prozent ein «sehr wahrscheinlich» für den EU-Beitritt. Insgesamt wird die Einführung einer Berufssarmee nur von 45 Prozent als wahrscheinlich angesehen, doch gibt es eine markante Ballung dieser Vertreter in der Romandie. In dieser Gruppe halten 72 Prozent die Vision für «sehr wahrscheinlich».

### All-Besiedlung rückt in die Ferne

Für einmal von Optimismus geprägt ist die Einschätzung möglicher gesellschaftlicher Szenarien über einen Zeithorizont von 25 Jahren. So geht eine Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer davon aus,



dass dann die Impfung gegen Aids sowie umweltfreundliche, abgasfreie Autos Realität sein werden. Dagegen scheint die Science-Fiction-Euphorie der Siebzigerjahre

**Weiterführende Informationen und Grafiken zur Bulletin-Befragung «Perspektiven» finden Sie unter [www.emagazine.ch](http://www.emagazine.ch)**

für die Besiedlung des Weltalls endgültig verfliegen. Für 79 Prozent ist das «eher» bis «sehr unwahrscheinlich». Als wenig erfolgversprechend werden auch emanzipatorische Verbesserungen innerhalb der katholischen Kirche erachtet. Nur gerade zwei Prozent erachtet die Wahrscheinlichkeit einer Päpstin innerhalb der nächsten 25 Jahre als hoch.

### Informatik ist trotz allem zukunftssträchtig

Bei den wirtschaftlichen Perspektiven scheint der Schweizer Glaube an den Siegeszug moderner Technologien unerschütterlich.

Trotz New-Economy-Disaster sehen 71 Prozent der Befragten die Aussichten der Informatik in zehn Jahren als «eher» bis «sehr optimistisch». Bei der Telekommunikation sind es zuversichtliche 68 Prozent. Dagegen sind die Schweizer zurzeit auf Börse und Aktien nicht gut zu sprechen: 19 Prozent sehen ihre Zukunft «sehr pessimistisch», 38 Prozent «eher pessimistisch». Immerhin 27 Prozent sehen über einen Zeithorizont von zehn Jahren eine eher optimistische Perspektive. Mit leichtem Hang zum Optimismus schneiden die Banken ab. Dort stehen 51 Prozent optimistische Einschätzungen 45 Prozent pessimistischen gegenüber.

### Junge sind optimistischer als Alte

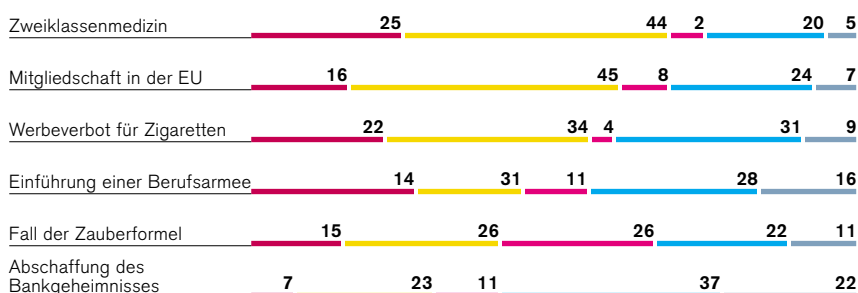
Bulletin wollte zudem wissen, wie die Schweizerinnen und Schweizer ihre persönliche Situation heute im Vergleich zu morgen, aber auch zu gestern einschätzen. Gefragt

wurde: Wie geht es Ihnen heute im Vergleich zu vor zehn Jahren, finanziell und in Bezug auf ihre Lebensqualität insgesamt? Und welche Entwicklung erwartet Sie für die nächsten zehn Jahre? Nur ein Viertel der Schweizer erwartet für die Zukunft eine eher positive Entwicklung ihrer Lebensqualität und ihrer finanziellen Situation. 46 Prozent (finanzielle Situation) und 50 Prozent (Lebensqualität) gehen in den nächsten zehn Jahren vom Status quo aus. 18 respektive 17 Prozent erwarten gar eine tendenzielle Verschlechterung. Diese Perspektiven fallen angesichts von 51 Prozent bekennenden Optimisten überraschend pessimistisch aus. Offenbar macht eine eher negative Einschätzung der Zukunftsperspektiven noch niemanden automatisch zum Pessimisten.

Die Untersuchung zeigt auch, dass sich mit wachsender Lebenserfahrung die Perspektiven verändern. Verklärtes Wunsdenken macht nüchternem Realismus Platz. Jedenfalls beträgt bei den 18- bis 39-Jährigen der Anteil der Optimisten, die in zehn Jahren eine bessere finanzielle Situation erwarten 46 Prozent, während es bei den über 39-Jährigen nur 14 Prozent sind. Bei der Einschätzung der künftigen Lebensqualität schwinden die Hoffnungen ebenfalls mit wachsendem Alter. Bei den Jüngeren glauben 37 Prozent an eine Verbesserung, während es bei den Älteren lediglich 15 Prozent sind. Auch bei der Wahrnehmung von Perspektiven scheint letztendlich alles eine Frage der Perspektive zu sein.

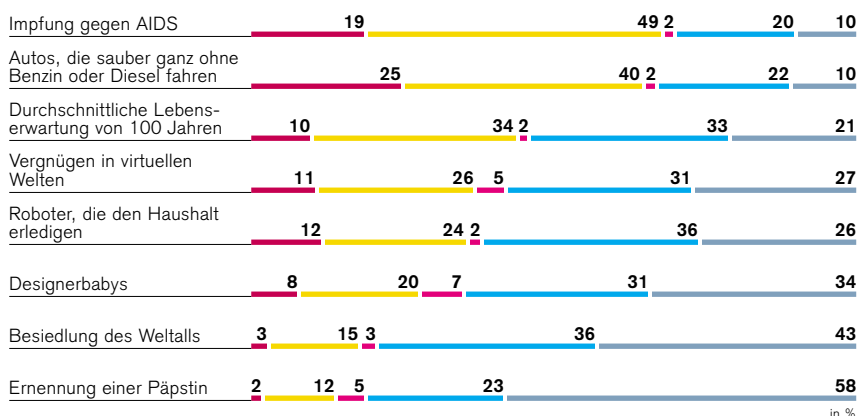
## Die Schweiz gehört in zehn Jahren der EU an

«Wie sieht die Schweiz in zehn Jahren aus?» Zweiklassenmedizin, Tabak-Werbeverbot, EU-Mitgliedschaft und gut gehütetes Bankgeheimnis gelten als wahrscheinlich.



## In 25 Jahren gibt es einen Impfstoff gegen AIDS

Während AIDS-Impfstoff und abgasfreie Autos in 25 Jahren als wahrscheinlich gelten, werden Siedlungen im All und der ersten Päpstin wenig Chancen zugestanden.



in %  
 sehr wahrscheinlich    weiss nicht/keine Antwort    sehr unwahrscheinlich  
 eher wahrscheinlich    eher unwahrscheinlich

### Schlussthesen

Für GfS-Projektleiter Lukas Golder ergeben sich aus der Bulletin-Umfrage zum Thema Perspektiven fünf Thesen.

**These 1 | Die aktuelle Wirtschaftslage vermag das Grundvertrauen in die Wirtschaft nicht zu erschüttern.**

**These 2 | Mangelndes Vertrauen in die Problemlösungskompetenz der Politik ist Ursache schlechter politischer Perspektiven.**

**These 3 | Umweltverschmutzung ist die schlimmste Perspektive.**

**These 4 | Zukunftsdenken ist ungewohnt. Es gibt deshalb keine einheitliche Grundhaltung der Zukunft gegenüber.**

**These 5 | Die Zukunft ist eine Projektion aus der Gegenwart.**

# Der Weltuntergang ist ein Bestseller

Die Geschichte der Vorhersagen ist auch eine Geschichte der Irrtümer. Dem Interesse an Orakeln und Prophezeiungen tut das keinen Abbruch. Seit tausenden von Jahren ziehen Wahrsager, Hellseher und Propheten die Menschheit in ihren Bann. **Marcus Balogh, Redaktion Bulletin**



Faszination als einträgliches Amusement: Hollywoods bunte Zukunftsvisionen lassen die Kinokassen alle paar Jahre heftig klingeln.

► Mit der Zukunft ist das so eine Sache. Dass ein reifer Apfel in Richtung Erdmittelpunkt und nicht himmelwärts fällt, ist mit relativ grosser Wahrscheinlichkeit vorhersehbar. Der Versuch, der Zukunft grössere Geheimnisse zu entreissen, ist jedoch mit erheblichen Risiken behaftet. «Prognosen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen», so ein Zitat des dänischen Nobelpreisträgers Niels Bohr.

Das Faktum tut dem Interesse an Prophezeiungen keinen Abbruch. Seit Urzeiten lesen Schamanen, Zauberer, Priester und Prediger die Zukunft aus allen möglichen Objekten und Phänomenen. Die ältesten Hinweise auf seherische Tätigkeiten stammen aus dem zweiten bis dritten Jahrtausend vor Christus. Damals galten Propheten und Priester noch uneingeschränkt als Verkünder einer Gottesbotschaft – die durchaus handfeste politische Bedeutung haben konnte. Archäologen gehen zum Beispiel davon aus, dass das Orakel zu Delphi zwischen 700 bis 200 vor Christus als Berater von Königen und einflussreichen Leuten fungierte. Allerdings hatten die Ratschläge einen Haken: Sie wurden in Form von Rätseln präsentiert, deren Interpretation sich gelegentlich als heikel erwies. Auf die Frage des lydischen Königs Krösus, ob er gegen die Perser in den Krieg ziehen sollte, erhielt der Potentat die Antwort: «Wenn du den Fluss Halys überschreitest, wirst du ein grosses Reich zerstören.» Krösus verstand das Rätsel als Hinweis auf seinen Sieg über die Perser. Das grosse Reich, das bei dem Feldzug unterging, war jedoch sein eigenes.

### Die Propheten sind nicht ausgestorben

Wer nun denkt, dass man heute abgeklärter ist, irrt. Mit den Werken des 1503 geborenen Sehers Nostradamus machen Buchverlage immer noch gutes Geld. Und mit schöner Regelmässigkeit lächeln uns die gerade angesagten Weltuntergangspropheten von den Titelseiten leichtgewichtiger Boulevardblätter entgegen.

Neben diesen offensichtlichen Scharlatanen gibt es auch eine moderne Version der Seher. Statt den Flug der Vögel ziehen sie Datenbanken zu Hilfe, statt auf die Eingeweide von Fischen greifen sie auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen zurück. Die resultierenden Vorhersagen – wenn auch treffsicherer als vor zweitausend Jahren –

## «Prognosen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.»

Niels Bohr, dänischer Nobelpreisträger

können gleichwohl in eine Katastrophe münden. Bestes Beispiel: Die Versteigerung der UMTS-Lizenzen im Jahr 2000. Gestützt auf optimistische Prognosen überboten sich die europäischen Mobilfunkanbieter mit Milliardenbeträgen für die Erlaubnis, ein UMTS-Netz betreiben zu dürfen. Allein in Deutschland flossen durch die Auktion über 75 Milliarden Franken in die Staatskasse.

Vom prognostizierten Erfolg mit UMTS ist heute wenig zu sehen. Statt Geld zu verdienen, schreiben die Unternehmen rote Zahlen. Der französische Finanz- und Wirtschaftsminister Francis Mer hat die deutsche Versteigerung der UMTS-Lizenzen gar für die milliardenteuere Pleite von Mobilcom mitverantwortlich gemacht.

### Schlechte Vorhersagen machen gute Laune

Neben grossen und kleinen Katastrophen bietet die Chronik der Fehlprognosen auch reichlich erheiternde Beispiele. Die Amerikanerin Laura Lee hat eine beträchtliche Anzahl in ihrem Buch «Bad Predictions» festgehalten. Und um noch mal auf die versteigerten UMTS-Lizenzen zu kommen: Gerade der Bereich der Technik scheint zu Fehlschlüssen einzuladen. Das Video-Telefon – obwohl bereits 1964 an der New York World's Fair vorgestellt – wartet genauso auf den Durchbruch wie der 3-Stunden-Arbeits-tag oder das papierlose Büro.

Reiche Ernte bot sich Laura Lee auch bei der Untersuchung von Voraussagen zur Wirtschaftslage und zur Börse. Legendär ist die Prognose des US-Ökonomen Irving Fisher, der am Vorabend des grossen Börsencrashes von 1929 zum Besten gab: «Aktien haben so etwas wie ein permanentes hohes Niveau erreicht.» Nicht minder erheiternd sind Vorhersagen wie: «1980 werden die Verluste durch ungedeckte Kreditkartenkäufe für die

Industrie zu einem so grossen Problem, dass Kreditkarten abgeschafft werden.» Oder die laut deklamierten Erwartungen für den Computermarkt: 1952 verkündete IBM, dass der weltweite Bedarf an Computern mit 52 Exemplaren gedeckt sei. Dreissig Jahre später sah IBM für den PC immerhin schon ein Marktpotenzial von jährlich rund 200 000 Exemplaren – so viele werden heute wöchentlich hergestellt.

### Die Wahrheit ist gänzlich unerwünscht

Ganz generell fällt in Laura Lees Buch die Anzahl zwar amüsanter, aber dennoch negativer Voraussagen auf. Offenbar faszinieren Untergangsszenarien den Menschen mehr als optimistische Einschätzungen. Von dieser Erfahrung berichten auch die Journalisten Dirk Maxeiner und Michael Miersch in einem kürzlich in den «Schweizer Monatsheften» veröffentlichten Artikel. Als ehemalige leitende Redaktoren des Magazins «Natur» prophezeiten sie Monat für Monat den Weltuntergang – während die Natur sich als Meister der Anpassung entpuppte und an Autobahn-rändern oder auf Schutthalden artenreiche Biotop entstehen liess. Als Maxeiner und Miersch auf dieses Phänomen aufmerksam wurden und an die Leserschaft gelangten, kündigten erboste Leser ihre Abonnements. Je schlechter jemand über die Zukunft berichtet, desto besser sei er angesehen, folgern Maxeiner und Miersch – und belegen das mit zahlreichen Beispielen.

Ob sich düstere Visionen erfüllen, scheint dabei gar nicht so wichtig zu sein. Bereits nach kurzer Suche findet sich im Internet zum Beispiel eine Chronik von rund 130 verpassten Weltuntergängen. Dass einzig die Prophezeiungen zu Grabe getragen werden, beeindruckt die Apokalyptiker nicht im Geringsten und ändert auch nichts am wollüstigen Schauer, den sie uns über den Rücken jagen. Unter allen möglichen Prophezeiungen ist der Weltuntergang der Bestseller schlechthin.

Da stellt sich die Frage, wie genau wir denn wirklich über die Zukunft Bescheid wissen wollen. Die meisten Kinofilme sind ja auch nur noch halb so interessant, wenn man den Inhalt kennt. In diesem Sinne darf man für die falschen Propheten ruhig mal eine Lanze brechen: Ob zutreffend oder nicht, ihre Vorhersagen sind das Salz in unserer Gegenwartssuppe. ■



# Die Zeiten ändern sich, die Arbeit bleibt

Neue Arbeitsfelder bringen klassische Berufsbilder ins Wanken. Auch in Zukunft wird die Arbeit jedoch nicht ausgehen. Selbst an den Grundlagen des Erfolges ändert sich nichts. **Marcus Balogh, Redaktion Bulletin**

➤ Arbeit und Karriere haben in den letzten Jahren einen nachhaltigen Wandel erfahren. Einerseits liess der Siegeszug des Computers viele Arbeitsfelder schrumpfen, andererseits arbeiten heute immer mehr Beschäftigte in einem Job, der wenig oder gar nichts mit ihrem ehemals erlernten Beruf zu tun hat. Das Konzept des «Lebensberufes» hat genauso ausgedient wie das der Lebensstelle. Im Informationszeitalter erwartet man

stattdessen die Bereitschaft, sich immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen, und den Willen, sich stetig weiterzubilden.

## **Klassische Bildungsinhalte bleiben wichtig**

Das Losungswort der Zukunft mag permanente Weiterbildung heissen, die Bedeutung der Grundausbildung bleibt jedoch unverändert. Alle Studien über den Wirtschaftsstandort Schweiz kommen zum Schluss,

dass die gut qualifizierten Mitarbeiter der Schweizer Unternehmen einen entscheidenden Erfolgsfaktor darstellen. Klassische Bildungsinhalte wie Lesen, Schreiben und Rechnen werden also nicht an Wert verlieren.

In einer Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Ipso von 1998 erklären denn auch 86 Prozent von 300 befragten Schweizer Geschäftsleitern, dass eine gute Ausbildung des Nachwuchses unabdingbar sei.

---

## ➤ **Geriatriker – der Helfer der Grauen Panther**

Im Jahr 2050 wird rund ein Drittel der Bevölkerung über 65 Jahre alt sein. Diese Generation der Pensionierten wird an das Gesundheitswesen andere Ansprüche stellen, als das ihre Mütter und Väter getan haben. Sie erwarten einerseits eine bessere Betreuung, sind andererseits bereit, dafür tiefer in die Tasche zu greifen.

Auf Geriatrie spezialisierte Ärzte werden ihre Versorgung übernehmen. Sie wissen, welche Leiden die rüstigen Rentner plagen und welche Hausmittel Linderung bieten. Sie erforschen die alltäglichen Kümernisse und die typischen Krankheiten älterer Menschen.

Bahnbrechende Innovationen darf man von ihnen nicht erwarten, auch werden sie nicht das Renommee von Gehirnochirurgen geniessen, aber sie erleichtern das Leben von Millionen – und müssen um ihren Job keine Angst haben.

Der Ausbildungsweg wird auch in Zukunft klassisch bleiben: Auf das Studium der Medizin wird eine mehrjährige Spezialisierung in einem Spital oder einem Altersheim folgen.

---

## ➤ **Datenmanager – der Herr der Netze**

In den Computeranlagen vieler Unternehmen finden sich Milliarden brachliegender Bytes. Hier setzt die Tätigkeit des Datenmanagers ein. Als Datenspürhund findet und erfasst er das vorhandene Datenmaterial, vernetzt es und gibt es, sinnvoll verpackt, den einzelnen Abteilungen zur Bearbeitung weiter. Der Markt für Data Management steckt noch in den Kinderschuhen. In Zukunft werden aber sowohl Dienstleister – zum Beispiel Banken oder Versicherungen – wie auch Industriebetriebe die Aufbereitung und Pflege ihrer Datenbasis in Angriff nehmen. Die Zukunft für Leute mit dem entsprechenden Know-how sieht also rosig aus. Wer gar das Talent und die Ressourcen zur Entwicklung eigener Programme zur sinnvollen Archivierung und Nutzung grosser Datenmengen hat, dem öffnen sich Tür und Tor zu einer viel versprechenden Karriere. Das Fundament für den Beruf des Datenmanagers wird man sich wohl auf verschiedene Arten holen können. Ein Informatikstudium bietet sich ebenso an wie eine KV-Lehre. Entscheidend sind das eigene Interesse und Zusatzausbildungen.



Klassische Bildungsinhalte und neue Technologien – eine breit abgestützte Grundausbildung legt das Fundament für eine erfolgreiche Karriere.

Schon jetzt sei die Ausbildung zwar gut, aber sie sei auch verbesserungsfähig. So müsse zum Beispiel der Englischunterricht mehr Gewicht erhalten, und über die Hälfte der Deutschschweizer CEO wünschen sich einen Ausbau des Mathematikunterrichts. Daneben kritisiert die Mehrheit aller Befragten den Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten

im Bereich moderner Technologien. Vor allem auf dem Gebiet der Informatik gebe es leider immer noch viel zu wenig Lehrstellen für die Auszubildenden.

Obwohl die Studie bereits vier Jahre alt ist, haben diese Feststellungen nicht an Bedeutung verloren. Während beispielsweise im Bau- und im Gastgewerbe auch dieses

Jahr Lehrstellen offen bleiben, kommen auf die rund 6000 Ausbildungsplätze für Informatikberufe rund 220 000 Anfragen und Bewerbungen, im Durchschnitt also etwas mehr als 35 pro Ausbildungsplatz. Die Hightech-Jobs lösen damit den lange Jahre unangefochtenen Spitzenreiter Büroberuf ab.

Parallel zu dieser Verschiebung sinkt die Zahl der Lehrabschlüsse. In der letzten Dekade ist sie um rund ein Viertel zurückgegangen, während die Anzahl der Maturanden anstieg: 1980 legte nur etwa jeder zehnte Jugendliche eine Matura ab, zehn Jahre später waren es beinahe doppelt so viele.

### Arbeit erzeugt Wertschöpfung

Angesichts der Zahlen mag die Frage auftauchen, wer denn überhaupt noch produktive Arbeit leistet, wenn fast alle im Dienstleistungs- und Informationsbereich tätig sind. Aber jede Art von Arbeit, die einen Käufer findet, erzeugt Wertschöpfung. Der Autoverkäufer verkauft beispielsweise einem Lebensmittelgeschäft einen Kleintransporter. Dessen Chauffeur liefert einem Softwareingenieur Lebensmittel nach Hause. Der wiederum arbeitet an einem Computerprogramm, dass der Garage des Autoverkäufers eine besse-

### Weiterführende Informationen

Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT:  
[www.bbt.admin.ch](http://www.bbt.admin.ch)

Portal für Bildungsschaffende in der Schweiz:  
[www.berufsbildung.ch](http://www.berufsbildung.ch)

Links und Informationen zum Thema Berufe und Ausbildung:  
[www.stellenlinks.ch](http://www.stellenlinks.ch)

100 Jobs mit Zukunft. Von Stefanie Sammet und Stefan Schwarz, Taschenbuch, 302 Seiten, etwa 30 Franken, ISBN 3-8323-0902-0

re Lagerbewirtschaftung ermöglicht, dank welcher der Autoverkäufer seine Fahrzeuge zu einem besseren Preis absetzen kann.

Ein Teil der Arbeit generiert sich quasi selber. Dazu kommen neue Berufe, zum Beispiel in den Bereichen Gesundheitswesen, Informationstechnologie und im Dienstleistungssektor. Zukunft hat ebenfalls die industrielle Produktion – wenn sie vielleicht auch anders als heute aussehen mag.

Bulletin stellt vier Zukunftsjobs in diesen Sektoren vor. Alle vier existieren bereits in der einen oder anderen Form. Eine spezifische Ausbildung gibt es in der Schweiz bis jetzt für keinen dieser Berufe. Das könnte sich aber bald schon ändern.

---

### › Mikrotechniker – der Dompteur der Zwerge

Die Welt wird immer kleiner. Und das Kleine wird zur Welt für sich. Die Rede ist von der Mikrotechnologie. Sie verknüpft winzig kleine optische, mechanische und elektronische Bauteile zu mikroskopischen Fabriken, Motoren und Maschinen. Herkömmliche Werkzeuge sind dazu nicht mehr brauchbar, stattdessen kommen – ähnlich wie bei der Herstellung von Mikrochips – Laser- und Fototechniken zum Einsatz. (Siehe dazu auch den Artikel auf Seite 52.)

Einige Experten erwarten von diesen Maschinen in Stecknadelkopfgrosse eine industrielle und wirtschaftliche Revolution, die ähnlich tief greift wie die Verbreitung des PC oder des Mobiltelefons. Wer sich als Mikrotechniker einen Namen machen will, muss sich auf permanentes Lernen einstellen. Die technischen Fortschritte sind rasant und es ist nicht einfach, an vorderster Front dabei zu bleiben. Auf der anderen Seite gibt es kaum noch Zweifel daran, dass Spezialisten auf diesem Gebiet einer rosigen Zukunft entgegenblicken.

In unmittelbarer Zukunft wird der Weg zum Mikromechaniker wohl über die Matura mit einem anschliessenden naturwissenschaftlichen Studium gehen.

---

### › Qualitätsmanager – der Feind des Chaos

Fehlerfreie Produktion, minutiös dokumentierte Tätigkeiten, einfache Arbeitsabläufe – ein Qualitätsmanager hat hoch gesteckte Zielvorgaben. Um sie zu erreichen, benötigt er Geduld, eine gut entwickelte Kommunikationsfähigkeit und Flexibilität. Denn nach der Analyse eines Unternehmens muss er die Verantwortlichen von seinen Ideen und Rationalisierungsvorschlägen überzeugen. Seine Bemühungen und die vollzogenen Veränderungen dokumentiert er lückenlos, um sie einem externen Prüfer vorzulegen. Dieser entscheidet über die Vergabe des standardisierten Gütesiegels ISO 9000.

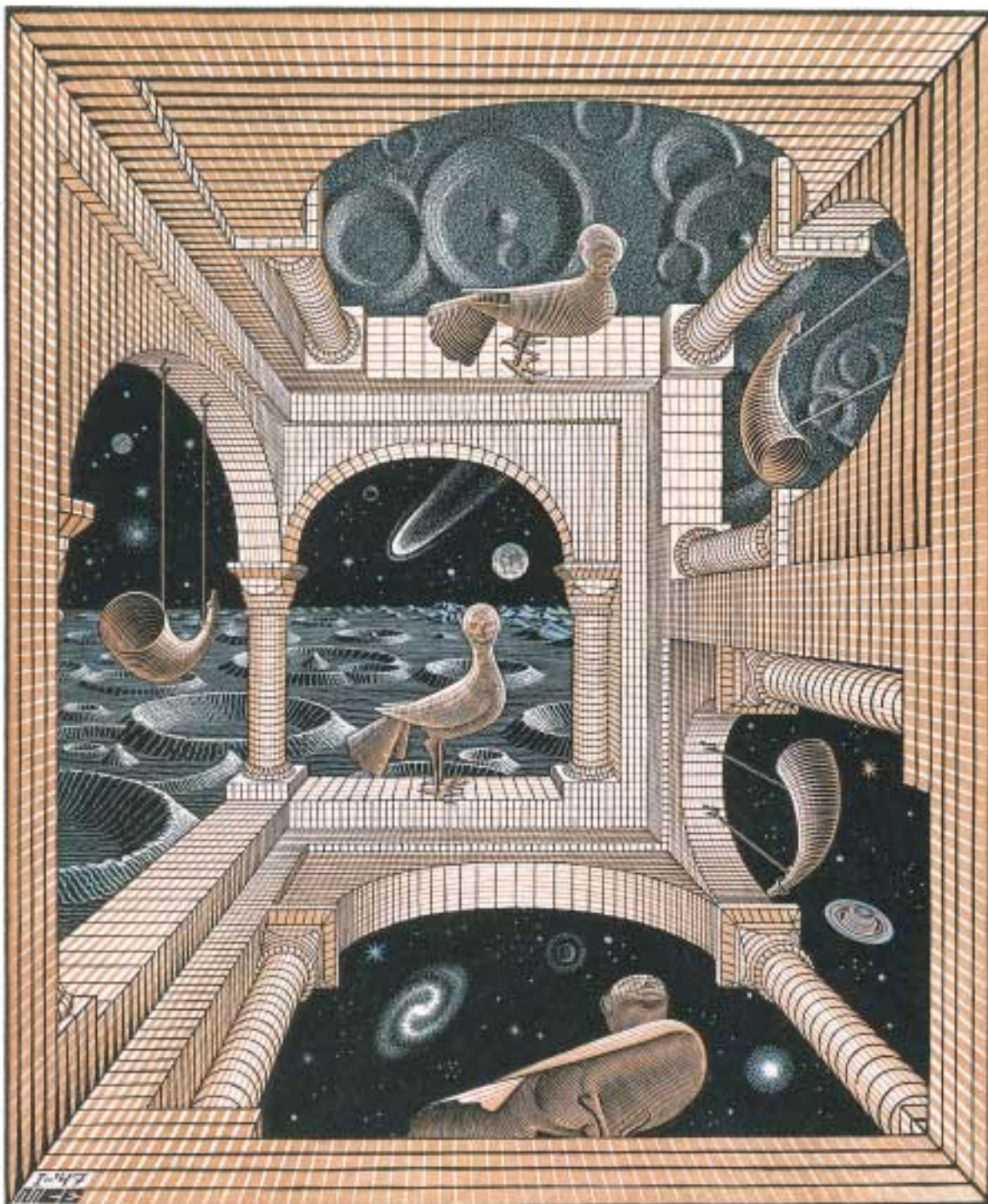
Über dieses Gütesiegel mag man unterschiedlicher Ansicht sein. Tatsache ist jedoch, dass bereits zehntausende von Unternehmen nach ISO 9000 geprüft sind und ihre Aufträge nur noch an Firmen vergeben, die ebenfalls ein ISO-Zertifikat haben.

Als Ausbildungsweg ist ein Wirtschaftsstudium, ein Studium der Naturwissenschaften oder auch eine KV-Lehre mit zusätzlicher Ausbildung denkbar. Die Spezialisierung setzt aber in jedem Fall Berufserfahrung voraus.



# Wechselbad der Perspektiven

Wer sich dem Sog von Maurits Cornelis Eschers (1898–1972) Bildern hingibt, wird überrumpelt von immer neuen Perspektiven. Der holländische Künstler und Grafiker war besessen von der Idee, die Unendlichkeit mit geometrischen Figuren darzustellen. (dhu)



«Another World II», Holzstich von M. C. Escher aus dem Jahr 1947



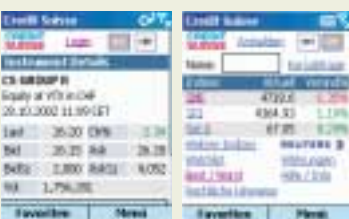


## Blumen verzaubern Genf

Alle drei Jahre verwandelt sich Genf in ein wahres Blumenmeer. Unter der Schirmherrschaft von Stadt und Kanton Genf begeisterten an der Floralies 2002 rund 60 Blumenbeete und -flächen über 300 000 Besucher. Neben Schweizer Ausstellern sorgten in der Palexpo Gäste aus Frankreich, Italien, Belgien, Tunesien, Malaysia und Kanada zwei Wochen lang für eine kaum vorstellbare internationale Blumenpracht. Credit Suisse und Winterthur förderten die innerhalb der 50. Genfer Handelsmesse stattfindende Blumenmesse nicht nur als Hauptsponsor, sondern auch als Teilnehmer mit einem Stand. (schi)

## Smartphone erobert die Handywelt

Es sieht aus wie ein gewöhnliches Mobiltelefon, ist letztlich aber ein kleiner PC: Seit Mitte November ist das erste Smartphone der Welt auf Windows-Basis, das SPV (Sound, Pictures, Video) von Orange, in der Schweiz erhältlich. Benutzer haben jederzeit und von überall her Zugriff auf die vertraute Windows-Umgebung. Zusätzlich bietet Orange einen direkten Link zu Finanzinformationen der Credit Suisse. Das Angebot umfasst aktuelle Informationen über Aktienindizes, Währungskurse mit Währungsrechner, Best- und Worst-Performers (nach Märkten sortierbar), Kontaktnummern sowie eine Wertschriftensuchfunktion. Besucher, die sich via



[www.cspb.com](http://www.cspb.com) registriert haben, können sich ihre persönliche Watchlist direkt auf dem Smartphone anzeigen und sich – via E-Mail oder SMS – benachrichtigen lassen, wenn gewisse Kurslimiten erreicht wurden. (schi)

## Beste Beratung bei Vermögensverwaltung

Die Credit Suisse legt grossen Wert auf eine umfassende, kundenfreundliche Beratung. Nun hat eine unabhängige Untersuchung – der Fuchs-Report zur Vermögensverwaltung – ergeben, dass Credit Suisse Private Banking in dieser Beziehung die Nummer 1 in der Schweiz ist. Ehemalige erfahrene Banker testeten bei 147 Banken und Vermögensverwaltern im deutschsprachigen Raum den Beratungsprozess vom Erstkontakt bis zum Vertragsabschluss. Bewertet wurden die Beratungsqualität, also Know-how und Auftreten der Berater, Service und Komfort, die Produktvielfalt und spezielle Dienstleistungen wie Steuer- oder Erbrechtberatung. Der Anfang Dezember erschienene Fuchs-Report gehört zu einer Reihe von Studien, die die renommierten Fuchsbrieife mit bestimmten Themen aus der Finanzwelt ergänzen. Sie werden vom Verlag Dr. Hans Fuchs GmbH in Berlin herausgegeben. Weitere Informationen unter [www.fuchsbrieife.de](http://www.fuchsbrieife.de) (schi)

## Banken prägen das Stadtbild

**Finanzinstitute sind nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Schweizer Wirtschaft, mit ihren Bauten prägen sie auch das Stadtbild wesentlich. Die Credit Suisse Group und ihre Vorläuferbanken wie Schweizerische Kreditanstalt, Bank Leu, Schweizerische Volksbank oder Neue Aargauer**



**Bank waren sich ihrer städtebaulichen Verantwortung stets bewusst. In der neuen Architekturdokumentation «Credit Suisse Group – Bauwerke 1692–1992» porträtiert Zsolt Joanovits, Credit Suisse Real Estate Management,**

**mehr als zwei Dutzend aussergewöhnliche Gebäude aus drei Jahrhunderten. Auch die Sonderausgabe der Architekturzeitschrift «Hochparterre» zum Paradeplatz liegt mittlerweile vor. Beide Publikationen können mit dem beiliegenden Talon bestellt werden. (schi)**

# Sicherheit und trotzdem Rendite

Unsere Altersvorsorge beruht seit 1984 auf dem so genannten Drei-Säulen-Prinzip. Die private Vorsorge, also die dritte Säule, erhält dabei zunehmende Bedeutung. Die Credit Suisse bietet seit November mit Mixta-BVG Basic ein neues Produkt mit Wertschriften ohne Aktienanteil an. **Interview: Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

**Andreas Schiendorfer** Das Jahresende ist immer auch die Zeit der privaten Vorsorge...

**Patricia Fritschi** In der Tat. Um aber einen Steuerabzug für das Jahr 2002 geltend machen zu können, müssen die entsprechenden Beiträge am 27. Dezember bei uns auf dem Bankkonto liegen. Für Personen mit Pensionskasse beträgt der Maximalbetrag 5933 Franken. Ohne Pensionskasse sind es 29 664 Franken.

**Weshalb bieten Sie neu mit Mixta-BVG Basic ein viertes Kind der Mixta-Familie an?** Wir gehen damit auf Reaktionen unserer Kunden ein, die wegen der Turbulenzen an den Aktienmärkten eine sichere Wertschriftenanlage wünschen. Die Credit Suisse Anlagestiftung hat deshalb eine Anlagegruppe entwickelt, in der die Gelder hauptsächlich in Immobilien (40 Prozent), Hypotheken (30 Prozent) und Obligationen (25 Prozent) investiert sind. Diese Bereiche zeichnen sich durch eine zuverlässige und stabile Wertentwicklung aus.

**Welche Rendite dürfen die Kunden erwarten?**

Wir können keine Renditegarantie abgeben, da der Ertrag von der Entwicklung der entsprechenden Marktwerte abhängt. Im Durchschnitt erwarten wir jedoch eine Rendite von 2,75 Prozent.

**Ist nicht mehr möglich?** Die Zeit der hohen, sorglos zu erzielenden Renditen ist leider vorbei. Wir bieten nun für jedes Sicherheitsbedürfnis beziehungsweise für jede Risikobereitschaft ein geeignetes Produkt mit entsprechenden Renditeaussichten an. Die 2,75 Prozent sind, wenn wir vom Sicherheitsgedanken ausgehen, am ehesten in Relation zu setzen mit den 2 Prozent, die der Kunde gegenwärtig mit einem 3.-Säule-Vorsorgekonto oder einem 2.-Säule-Freizügigkeitskonto erhält. Von Vorteil für den Kunden ist zudem, dass Mixta-BVG Basic auch bei einem relativ kurzen Anlagehorizont interessant ist.

**Welche anderen BVG-Mixta-Produkte bieten Sie an?** Bereits seit 1974 gibt es Mixta-

BVG mit einem Aktienanteil von 35 Prozent. Die durchschnittliche Jahresrendite zwischen 1991 und 2000 betrug 10 Prozent. 1997 lancierten wir ergänzend Mixta-BVG Defensiv mit einem Aktienanteil von 25 Prozent und 1999 Mixta-BVG Maxi mit einem Aktienanteil von 45 Prozent.



**Patricia Fritschi,**  
Produktmanagerin 3. Säule  
Private Vorsorge

## Versicherungsschutz mit Höchstmass an Individualität

Die fondsgebundene Lebensversicherung ist eine ideale Kombination aus garantiertem Versicherungsschutz und attraktiven Wertschriftenanlagen.

Nach einer Phase der weltweit ausgeprägten Volatilität an den Aktienmärkten geht der Trend der Anleger mehr hin zu Produkten, die neben den diversen Vorteilen einer Lebensversicherung dem Bedürfnis der Investoren nach mehr Flexibilität, höheren Renditechancen sowie Transparenz im Bereich der Entwicklung der Sparteile entgegenkommen. Bei einer fondsgebundenen Lebensversi-

cherung richtet sich die Asset Allocation nach der persönlichen Anlagestrategie, dem Risikoprofil und dem Anlagehorizont. Zudem werden die Verhältnisse an den Finanzmärkten berücksichtigt, um mit einer optimalen Kombination der verschiedenen Fondskategorien den unterschiedlichen Lebensabschnitten und Zielen des Investors gerecht zu werden. Mit einer selektiven Auswahl innerhalb der Fondspalette sowie der jederzeit möglichen Änderung der Zusammenstellung der Anlageprodukte (Fonds-Switch) wird ein Höchstmass an Individualität garan-

tiert. Ob die fondsgebundene Lebensversicherung per Einmalanlage oder per periodische Prämienzahlung finanziert wird, ist abhängig von der persönlichen Entscheidung. Durch letzteren Zahlungsmodus profitiert der Anleger vom Cost-Averaging-Effekt, bei dem Kursschwankungen über die gesamte Laufzeit ausgeglichen werden, da durch regelmässige Käufe unabhängig von den Marktbebewegungen das Potenzial für eine langfristig maximale Rendite erhöht wird. Durch dieses antizyklische Verhalten können bei niedrigen Kursen mehr Anteile

und bei höheren Kursen dementsprechend weniger gekauft werden, was einen günstigen Durchschnittskurs zur Folge hat. Die fondsgebundene Lebensversicherung ist zudem ein steuerbegünstigtes Vorsorgeprodukt, da auf die Erträge der Fondsanlagen keine Verrechnungssteuer und – unter Einhaltung gewisser Bedingungen – auch keine Einkommenssteuer erhoben wird. Dies erhöht automatisch die Netto Rendite von Lebensversicherungen gegenüber vergleichbaren Anlagen für den Privatanleger.

**Eva-Maria Jonen, Winterthur Leben**



# Handelsgeschäfte können nun auch online abgewickelt werden

Die Credit Suisse bietet ihren Kunden als erste Schweizer Bank die Möglichkeit, Trade-Finance-Transaktionen online zu tätigen und vom beträchtlichen Rationalisierungspotenzial Internet-basierter Applikationen zu profitieren. **Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

➤ Für herkömmliche Finanztransaktionen via Internet stellen die Banken seit langem eine ganze Palette von kostengünstigen und flexiblen Instrumenten bereit. Im internationalen Handelsfinanzierungsgeschäft waren solche Lösungen bisher weitgehend unbekannt. Direct Trade Finance, die neue Online-Applikation der Credit Suisse, richtet sich an Firmenkunden, die im internationalen Handel tätig sind. Über das Firmenportal [www.credit-suisse.ch/business](http://www.credit-suisse.ch/business) kann diese Dienstleistung seit kurzem in den Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch kostenlos genutzt werden – alles, was dazu benötigt wird, ist ein

Vertrag mit der Bank und eine Internet-Verbindung.

## **Vielfältige Anwendungsmöglichkeiten**

Erstmals ist es nun möglich, über einen zentralen Zugang die Geschäftsfunktionen im internationalen Handel online zu bear-

beiten. Die neue Applikation unterstützt Firmen bei der Erfassung, Änderung, Freigabe, Überwachung und Zahlungsauslösung bis hin zur definitiven Gutschrifts- oder Belastungsanzeige. Dabei sind auch Transaktionen für verschiedene Firmen möglich. Folgende Produkte können im

**Direct Trade Finance – interessant  
für Kunden im internationalen  
Handelsfinanzierungsgeschäft.**



ANZEIGE

**besprechungen  
nennen wir nicht  
meetings,  
sondern  
rezensionen:**

**top-  
auswahl –  
1a-service:  
buch.ch!**

**buch.ch**  
einfach vielseitiger

Abwicklungskreislauf online bearbeitet werden: Import- und Export-Akkreditive; transferierbare, Back-to-back- und Stand-by-Akkreditive; Import- und Export-Dokumentenakkreditiv; alle gängigen Garantien; Konnossementsgarantien (Letter of Indemnity).

#### Umfangreiche Zusatzfunktionen

Direct Trade Finance bietet auch eine Vielzahl nützlicher Zusatzfunktionen. So wird die Datenqualität durch Vorlagen, umfangreiche Plausibilisierungen und die Möglichkeit, bestehende Textbausteine wiederzuverwenden, wesentlich erhöht. Das elektronische Archiv sowie vielfältige Reportingfunktionen und ein erleichterter Datenexport in andere Programme unterstützen ein professionelles Controlling. Für die transaktionsbegleitende Kommunikation steht zudem ein elektronischer Nachrichtenkanal zur Verfügung.

#### Die Vorteile lassen sich sehen

Eine vollständig elektronische Durchführung des internationalen Handels kann zwar auch Direct Trade Finance nicht ermöglichen. Jedoch wird der ganze Verkehr mit der Bank in den Bereichen Auftragserteilung, -bearbeitung, -überwachung und Historisierung entscheidend rationalisiert. Dank reduziertem Zeitaufwand, verminderten Risiken und verbesserter Transparenz für das Controlling leistet die neue Applikation einen Beitrag zur Reduktion der Prozesskosten. Schliesslich ist auch die zeitlich und örtlich uneingeschränkte Verfügbarkeit für das internationale Handelsgeschäft ein klarer Vorteil.

#### Unterstützung garantiert

Direct Trade Finance wurde in enger Zusammenarbeit mit Kunden der Credit Suisse entwickelt. Diese Kundennähe soll auch für Interessenten bei der Einführung zum Tragen kommen: vom ersten Beratungsgespräch zur Entscheidungsfindung über die Schulung der Benutzer in der Einführungsphase bis zur späteren Unterstützung durch das Supportteam.

Dass auch mit der neuen Applikation die persönliche Beratung und Unterstützung durch die Spezialisten in den Trade-Finance-Zentren weiterhin zur Verfügung steht, versteht sich von selbst.

## Nach-Lese

### Die 100 wichtigsten Management-Konzepte

Von Tim Hindle, Taschenbuch, 344 Seiten, etwa 32 Franken, ISBN 3-430-14652-6



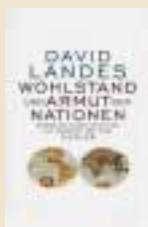
Schon mal was von Keiretsu gehört? Von der C-Kurve? Oder vermuten Sie, Ihr Vorgesetzter sei ein Opfer des Peter-Prinzips? Es handelt sich bei allen drei Begriffen um Management- oder Business-Konzepte, die Wirtschaft und Unternehmen in den vergangenen Jahrzehnten entscheidend geprägt haben. Managementlehre und -praxis

wandeln sich permanent und immer schneller. In einem solchen Umfeld tut ein Allgemeinüberblick mehr denn je Not. Doch wer hat schon Zeit und Musse, sich eingehend mit mehr als zwei, drei Konzepten zu beschäftigen, geschweige denn, seinen Horizont fundiert zu erweitern? Tim Hindle, renommierter britischer Wirtschaftsjournalist und Begründer der Zeitschrift «Euro Business», hilft weiter. In kompakter Form stellt er die 100 wichtigsten Managementideen vor. Er umreissst kurz jedes Konzept, beleuchtet den geschichtlichen Hintergrund und gibt weiterführende Lektüretipps. Locker und praxisorientiert geschrieben, eignet sich dieses Nachschlagewerk ausgezeichnet als kleine Lektüre zwischendurch, wenn nicht gar als Bettmüpfeli. **Ruth Hafen, Redaktion Bulletin**

### Wohlstand und Armut der Nationen

Warum die einen reich und die anderen arm sind

Von David S. Landes, gebundene Ausgabe, 683 Seiten, etwa 56 Franken, ISBN 3-88680-525-5



Welches sind die Voraussetzungen eines wirtschaftlich erfolgreichen Landes? Warum waren die Länder der nördlichen Hemisphäre im Vergleich zu den Ländern der Südhalbkugel wirtschaftlich stets weiter entwickelt? Diese und andere Fragen zur wirtschaftlichen Entwicklung der führenden Industrienationen seit dem 12. Jahrhundert beant-

wortet David Landes, Geschichts- und Wirtschaftsprofessor an der Harvard University, in seinem Buch. Er zeigt auf, wie kulturelle Besonderheiten über Erfolg oder Misserfolg des wirtschaftlichen Strebens einer Nation bestimmen. Landes stellt fest, dass neben Religion andere Faktoren wie Geografie, Klima und Erziehung die Entwicklung beeinflussen. Er beschreibt, wie sich Länder in der Vergangenheit eine führende Rolle eroberten, welche entscheidenden Fehler sie begingen und wie sie deshalb ihre Vormachtstellung schliesslich verloren. Das Buch besticht durch viele Details, Referenzen und Querverweise. Es stützt sich auf fundierte und ausführliche Analysen und bietet spannende Lektüre für alle, die sich für den Einfluss von Kultur auf die wirtschaftliche Entwicklung interessieren.

**Benjamin Staeheli, Credit Suisse Shared Business Services**

► Weitere Rezensionen finden sich im Financial Bookshelf unter [www.cspb.com](http://www.cspb.com)

# Auch ein Bondportfolio will bewirtschaftet sein

Im heutigen Marktumfeld wünscht sich der Investor Sicherheit, wenig Risiko und ein regelmässiges Einkommen. Der Credit Suisse Bond Fund (Lux) TOPS trägt diesen Anforderungen Rechnung. **Christian von Ballmoos, Structured Investments Group**

➤ Vorsicht ist nicht nur die Mutter der Porzellankeule, sondern auch der Leitgedanke vieler Investoren, die im heutigen Marktumfeld aktiv sind. Sicherheit, keine Verluste, keine Aktien- oder Währungsrisiken, regelmässiges Einkommen und nur gute Schuldnerqualität sind Anforderungen, die immer mehr Investoren im heutigen Marktumfeld an ein Anlageprodukt stellen. Vergleicht man diese Bedürfnisse mit den heute bestehenden Portfolios vieler Investoren, stellt man oft eine grosse Diskrepanz fest. Viel zu stark fokussierten sich Privatanleger in der Vergangenheit auf die Zusammensetzung ihres Aktienportfolios und vernachlässigten die Bewirtschaftung ihres Obligationenportfolios. Oft wurden Einzelobligationen gekauft, welche heute noch gehalten werden. Je grösser der Anteil von Einzelobligationen an einem Gesamtportfolio, desto wichtiger die Frage: Erfüllen Einzelobligationen die anspruchsvollen Erwartungen und Bedürfnisse der Investoren im

heutigen Marktumfeld? Wenn die eingangs erwähnten Investorenbedürfnisse als Messlatte genommen werden, dann lautet die Antwort: Nein. Speziell dem Sicherheitsaspekt muss in einem Obligationenportfolio, unter anderem durch Diversifikation, Beachtung geschenkt werden. Wie die Grafik zeigt, benötigt man etwa 300 verschiedene Einzelobligationen, um die unternehmensspezifischen Kreditrisiken aus einem Obligationenportfolio wegzudiversifizieren, während für denselben Diversifikationseffekt in einem Aktienportfolio nur etwa 30 Aktien nötig sind. Ein ungemein grösserer Aufwand also, um Sicherheit in einem Bondportfolio herzustellen als in einem Aktienportfolio.

## Neues Anlagegefäss bringt mehr Sicherheit

Mit dem CS Bond Fund (Lux) TOPS (Total Performance Strategy) wurde ein Anlagegefäss geschaffen, das dank Grössenvorteilen und professionellem Managementteam die Bewirtschaftung des

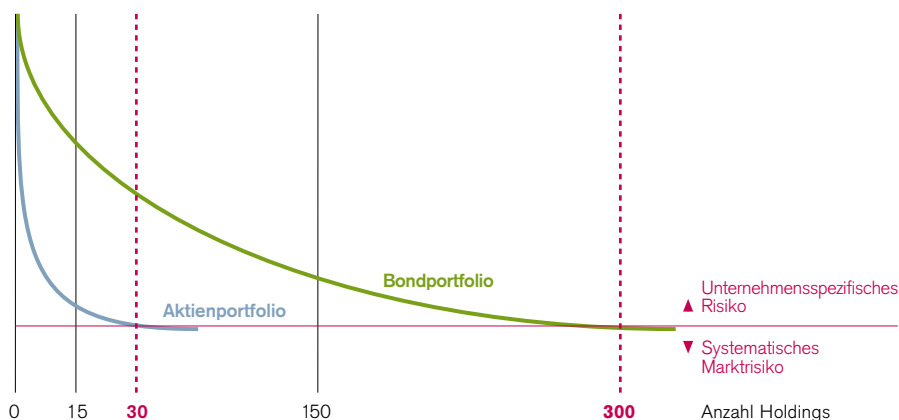


Christian von Ballmoos,  
Structured Investments Group

Obligationenteils eines Gesamtportfolios übernimmt. Statt Einzelobligationen im Portfolio zu halten, können Investoren diese Positionen mit TOPS ersetzen und bringen so einen kontinuierlicheren Wertverlauf und mehr Sicherheit in ihr Portfolio, als wenn der Obligationenteil mit Einzelobligationen abgedeckt wird. Im Unterschied zu klassischen Obligationenfonds versucht TOPS nicht, einen Obligationen-Vergleichsindex zu schlagen, sondern zielt darauf ab, positive Renditen zu erzielen, die klar über den Dreimonats-Geldmarktzinsen der entsprechenden Währungen liegen. Zudem werden im TOPS-Portfolio die Zins- und Kreditrisiken getrennt und individuell bewirtschaftet. Wenn steigende Zinsen erwartet werden, kann das Risiko von Wertverlusten im Portfolio auf Grund steigender Zinsen (Zinsrisiko) abgesichert werden, während das Ausfallrisiko einzelner Schuldner (Kreditrisiko) nicht abgesichert werden muss und entsprechend kompensiert wird. Diese Philosophie der Trennung von Zins- und Kreditrisiken ermöglicht es dem TOPS-Managementteam, für jedes der beiden Risiken individuell zu entscheiden, ob sie abgesichert werden sollen oder bewusst getragen werden. Dadurch kann TOPS schnell auf Änderungen im Marktumfeld reagieren und die Zinssensitivität (Duration) des Gesamtportfolios sehr aktiv anpassen. Es ist genau diese im Vergleich zu Einzelobligationen ungemein höhere Flexibilität von TOPS, die in einem volatilen Marktumfeld Sicherheit und kontinuierliche Wertentwicklung für ein Obligationenportfolio ermöglicht.

## Diversifikation in einem Bondportfolio ist aufwändig

Um die Kreditrisiken aus einem Obligationenfonds wegzudiversifizieren, benötigt man etwa 300 verschiedene Einzelobligationen. In einem Aktienportfolio hingegen sind für denselben Diversifikationseffekt nur etwa 30 Aktien notwendig. Quelle: CSFS Research





# Reaktionen auf das Bulletin 05/2002

## Gefreut!

Ihr Bulletin Nummer 5 zum Thema Schönheit mit dem tollen Mantel gefällt uns spontan. Der locker gearbeitete Inhalt auch. Farbe bringt Leben und Licht.

Erwin und Denise Reithaar-Türler, Chesières

## Paradeplatz-Englisch

In der Schweiz haben wir glücklicherweise drei internationale Sprachen. Leider wird eine davon – Deutsch – nicht gesprochen, denn den Deutschschweizern widerstrebt es, sie zu sprechen; sie wird jedoch geschrieben und gelesen. Angesichts dieser Tatsache frage ich mich, wieso man gerade in Ihren Kreisen die abscheuliche und sehr irritierende Gewohnheit hat, die Verfasser von Briefen oder Dokumenten mit einem amerikanoiden Kauderwelsch zu benennen. Handelt es sich um Snobismus, Geltungsdrang oder einfach um den Wunsch, sich vor Onkel Sam zu verbeugen? Was bedeutet, um Himmels willen, «Head Publishing»? Das ist vielleicht «Paradeplatz-Englisch», aber gewiss kein korrektes Englisch. «Everyone who can read knows that written British English and American English are poles apart – jeder, der lesen kann, weiss, dass zwischen geschriebenem britischem und amerikanischem Englisch Welten liegen», schrieb einst Vicki Woods in einer Ausgabe des «Sunday Telegraph». Vielleicht denke ich fälschlicherweise, dass Sie mit «Head Publishing» (auf Englisch «Head of the Publishing Department») den Verlagsleiter oder -direktor meinen. Könnte man dies nicht auf Deutsch, Französisch, Italienisch oder sogar auf Romanisch sagen, ohne auf eine «Sprache» zurückzugreifen, die der grösste Teil der Schweizer nicht versteht?

Gustave Emery, Sion

## Geärgert? Gefreut?

Liebe Leserin, lieber Leser

Sagen Sie uns Ihre Meinung! Schicken Sie Ihre Leserbriefe an: Credit Suisse Financial Services, Redaktion Bulletin, XCPB, Postfach 2, 8070 Zürich oder an [bulletin@credit-suisse.ch](mailto:bulletin@credit-suisse.ch)



[daniel.huber@csfs.com](mailto:daniel.huber@csfs.com)

## Magic Johnson, ich komme!

Ich bin ein passionierter Schnäppchenjäger. Klar gehts mir dabei auch ums Geld, aber mindestens so wichtig ist der Nervenkitzel. Nun hab ich im Sommer ein neues Revier aufgespürt. «Bikes ab 1 Franken – auktionz.ch» klang viel versprechend. Und tatsächlich werden auf der Site tagtäglich neue Velos und, je nach Konkurs, auch andere mehr oder weniger nützliche Schnäppchen versteigert – wenn auch nicht für einen Franken, doch je nach Auktionsverlauf recht preiswert. Dahinter steckt ein Liquidations- und Direktverkaufsladen in Volketswil. Für Langweiler gibts dort die gleichen Billigimport-Bikes auch zu fixen Schleuderpreisen.

Eines Tages entdeckte ich zwischen den üblichen Velos völlig unscheinbar das Bild eines aufklappbaren Basketball-Sets mit allem Drum und Dran: Wassertank-Grundplatte, Stange und Korb. Meine Sinne sind sofort geschärft. Schnell ein Blick auf den Auktionschluss: Angesagt ist 21.45 Uhr oder fünf Minuten nach dem letzten Gebot. Mir bleibt also noch eine gute Stunde und somit auch Zeit, um bei Google einen schnellen Qualitätscheck zu machen. Der verläuft viel versprechend. Das gleiche Teil verkauft eine renommierte US-Sportwarenkette für 200 Dollar, inklusive fünf Jahre Garantie auf die Stange.

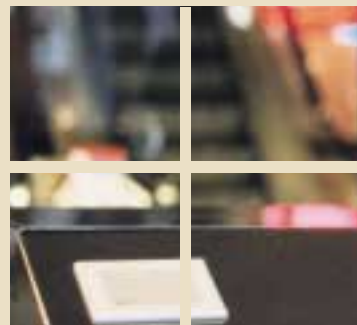
25 Minuten vor Schluss steht das Angebot von «Blubby» bei 93 Franken. Abwarten. Die Zeit der wahren Jäger beginnt erst Minuten vor Schluss. Es geht los. Ich halte nichts vom «Eins-und-eins-Franken-Geplänkel». Ich feure einen ersten demotivierenden Schuss vor den Bug ab und erhöhe um satte zehn Franken auf 103. «Blubby» lässt sich Zeit. Dann geht er 1.45 Minuten vor Schluss kleinkrämerisch auf 104. Lächerlich. Um meine unerschütterliche Entschlossenheit zu markieren, kontere ich sofort mit 114. Vier Minuten später: 115 – fast schon rührend. Ich bleibe eisern: 125 – 126, 136 – 137 ... Ich zögere. Wohin soll ich das sperrige Ungetüm überhaupt stellen? Ach was, einen letzten Anlauf nehme ich noch: 147 Franken. Die Minuten verstreichen – High Noon um zehn Uhr nachts. Noch eine letzte Minute, und ... «Blubby» hat schlappgemacht. Magic Johnson, ich komme!

Ein paar Tage später liefert die Post prompt ein riesiges Paket. Das war vor zwei Monaten. Einen ersten, nervenaufreibenden Samstagnachmittag habe ich bereits in die Montage investiert. Es braucht mindestens noch einen. Und so liegt nun meine fette Online-Beute halbfertig, gross und sperrig bis zum nächsten Frühling im Keller. «Blubbys» Frau wirds freuen.

Daniel Huber



**Sicherheitsexperten**  
Christian Ulmer, René Graner  
und Gerhard Hagn.



Ein Blick hinter die Bankfassade

## Die wachen Türsteher vom Internet

Wer zur Bank geht, erwartet Diskretion und Sicherheit. Das gilt nicht nur in der Schalterhalle, sondern auch im Internet. Das dreiköpfige Team von René Graner betreibt die virtuelle Sicherheitsschleuse der Credit Suisse. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

➤ [www.credit-suisse.ch](http://www.credit-suisse.ch) ist die grosse Eingangshalle zur virtuellen Credit Suisse, sozusagen der Lichthof im Hauptsitz. Hier gibts wie in der realen Welt Schaufenster und Ablagen mit Infobroschüren zu Produkten und Dienstleistungen für Passanten und Interessenten. Daneben hats aber auch Wegweiser zur Schalterhalle ([directnet.ch](http://directnet.ch)), zu den Wohneigentum-Beratern ([yourhome.ch](http://yourhome.ch)) und anderen Geschäftsabteilungen des Konzerns wie Vorsorgeplanung, Konsumkredite, Leasing oder Versicherungen.

Wie am Zürcher Paradeplatz gibt es frei zugängliche, eher diskrete und sehr persönliche Bereiche, die entsprechend unterschiedlich abgeschirmt und gesichert sein müssen. Dies ist das Aufgabenfeld von René Graner. Er und seine Mitarbeiter Christian Ulmer und Gerhard Hagn sind für das Serversystem zuständig, das direkt hinter der Virusabwehr, Firewall genannt, die Internet-Zugangsberechtigungen regelt und je nachdem den Datenschutz garantiert.

«Bei jeder Kundenanwendung auf einer Internetseite der Credit Suisse prüft unser System, ob der Internetbenutzer auch über

die dafür notwendige Berechtigung verfügt», erklärt Graner. Die Onlinewelt der Credit Suisse besteht grundsätzlich aus drei Zonen: die öffentliche, die der Mitglieder und die der Kunden. Um ein Passwort für den Mitglieder Bereich zu bekommen, genügt das einmalige Hinterlegen von Name und Mailadresse. Wer als Onlinekunde Transaktionen tätigen will, muss dagegen ein dreistufiges Identifikationsprozedere durchlaufen, um sich als Vertragspartner auszuweisen.

«Unser System regelt aber nicht nur die Zugangsberechtigungen», so René Graner, «es sorgt ab einem gewissen Punkt auch für die im Bankgeschäft notwendige Diskretion.» Konkret: Spätestens wenn der Kunde mit der Bank Kontakt aufnimmt und zum Beispiel für die Berechnung eines Finanzierungsplans persönliche Informationen preisgibt, wird der Datenverkehr verschlüsselt und für Drittpersonen unkenntlich gemacht. «In Bezug aufs Internet fasst die Credit Suisse den Begriff der Diskretion sehr weit», sagt Graner. «Jedenfalls verschlüsseln wir sehr viel früher als unsere Konkurrenten.»

Das Benutzen einer Seite mit verschlüsseltem Datenverkehr zeigt sich in der Adresse mit einem zusätzlichen «s» nach dem üblichen http. Je nach Browser erscheint zudem oben in der Befehlszeile (Netscape) oder unten im Bildschirmrahmen (Explorer) das Symbol eines eingeschnappten Vorhängeschlosses. Abhängig von der Einstellung des Browsers öffnet sich auch ein Pop-up-Fenster mit dem Vermerk, dass der Benutzer im Begriff ist, gesicherte Seiten anzusehen. Werden auf diesem Fenster Details angefordert oder das Vorhängeschloss-Symbol angeklickt, so erscheinen Informationen über das Sicherheitszertifikat, anhand deren der Besucher überprüfen kann, mit wem er kommuniziert. Die Credit Suisse muss beim Erwerb eines solchen Zertifikates den Nachweis ihrer Identität erbringen. Somit hat ein Zertifikat den Charakter eines Personalausweises.

Das Betreiben der virtuellen Sicherheitspforte ist ein fortlaufender Prozess. «Angesichts der rasanten technischen Entwicklungen müssen wir ständig wach bleiben für neue Bedrohungen», erklärt Graner.

# emagazine

Ihr Link zu unserem Know-how: <http://emagazine.credit-suisse.ch>

Profitieren Sie vom Wissen und von den Erfahrungen unserer Experten.

emagazine bietet kostenlos

- einen wöchentlichen Newsletter mit Beiträgen aus Wirtschaft, Kultur und Sport
- ein umfangreiches Themenarchiv, welches laufend erweitert wird
- einen Shop mit allen wichtigen Publikationen der Credit Suisse
- Video-Interviews mit Finanzanalysten, Ökonomen und Wirtschaftsführern
- sämtliche Bulletin-Ausgaben der letzten fünf Jahre

Im Dezember 2002 online:

## Schweizer Wirtschaft

### Die Arbeitslosigkeit steigt 2003 auf 3,5 Prozent

Die Arbeitslosigkeit in der Schweiz steigt ungebrochen an. Für 2003 rechnet die Credit Suisse mit einem neuen Höchststand von 3,5 Prozent. «Trotz aller Dramatik ist dieser Wert im europäischen Vergleich immer noch beneidenswert tief», sagt Frédéric Methlow, Leiter Makro-Analyse Schweiz der Credit Suisse im Video-Interview. Allerdings mache die Flaute am Arbeitsmarkt neuerdings auch vor gut qualifizierten Berufsleuten nicht Halt.

## Reisebranche

### Der Drang in die Ferne hat nachgelassen

Die Schweizer Reiseindustrie befindet sich in einer schwierigen Situation. Trotz der Terroranschläge in Bali und New York ist es aber weniger die Angst vor dem Reisen als vielmehr die Wirtschaftsrezession, die potenzielle Globetrotter davon abhält, ins nächste Flugzeug zu steigen. Umso häufiger fliegt dafür der Pleitegeier, denn grosse wie kleine Reiseunternehmen leiden, so Analyst Thomas Veraguth, unter massivem Umsatzrückgang.

## China

### Neue Generation übernimmt die Führung

Seit der Gründung der Volksrepublik China ist es erstmals zu einer friedlichen Stabsübergabe gekommen. Es gibt keinen Übervater mehr, der die Richtung vorgibt. «Die Mitglieder der neuen Führungsmannschaft müssen vermehrt den Konsens untereinander finden, weshalb Reformen vorsichtig angegangen werden», so Julien Lippmann, Equity Research der Credit Suisse Private Banking. «Bis mehr Klarheit zum Reformweg vorliegt, behalten wir unsere neutrale Markteinschätzung bei.»

## Zirkus

### Ein Chamäleon entzückt das winterliche Zürich

Noch bis zum 5. Januar präsentieren Rolf und Gregory Knie auf der Zürcher Allmend ihren Winterzirkus Salto Natale mit dem Programm «Chamäleon». Es ist ein Versuch, das Imaginäre in die Realität zu holen. Unterstützt werden sie von Guy Laliberté und Guy Caron, Inhaber beziehungsweise Regisseur des Cirque du Soleil. emagazine unterhielt sich mit einem charmanten Chamäleon: Eliane C. Chappuis, Hollywood-Schauspielerinnen aus Bern.





# Scheiben putzen ist Männersache. Bis 42 mm Durchmesser.

WIRZ

Für den emanzipierten Mann:  
die Portugieser Chrono-Rattrapante. Ein  
mechanischer Chronograph mit  
Schleppzeiger zum Stoppen von Zwischen-  
zeiten oder einer zweiten Zeit.  
Ref. 3712 in 18 Karat Rotgold, CHF 18 500.–  
(unverbindliche Preisempfehlung).  
Auch in Edelstahl erhältlich.

## IWC

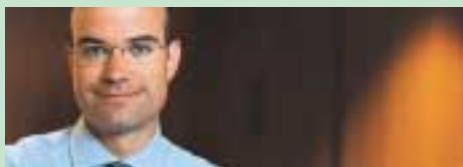
Seit 1868.  
Und solange es noch Männer gibt.



# Halb voll oder halb leer?

Die Konjunktur stottert. Diese Aussage muss man heute kaum geographisch präzisieren. Die Globalisierung der Finanzmärkte hat auch vor der Realwirtschaft nicht Halt gemacht. Aus den USA, aus Japan, aus Deutschland und ebenso aus der Schweiz liest man viel über Stellenabbau und Konsumrückgang. Wer die Presselandschaft genau studiert, bemerkt, dass Kommentare zum Thema «Rezession» und «Deflation» Hochkonjunktur haben. Da darf man sich fragen, ob manche Kommentatoren nicht nach den Börsenturbulenzen der letzten drei Jahre heute mit dem Pessimismus übertreiben? Ist das Glas wirklich halb leer oder wird es vielleicht bald schon wieder einmal halb voll? Sind nicht die Ereignisse hinter den zahlreichen Negativschlagzeilen, wie die Redimensionierungen und Anpassungen von Unternehmensstrukturen, ein zwar schmerzhafter, aber notwendiger und damit auch ein positiver Schritt in Richtung einer konjunkturellen Erholung? Und übersieht nicht die – durchaus nachvollziehbare – Furcht vor Deflation, dass jene letztlich immer und überall ein monetäres Phänomen ist und als solches im äussersten Fall eben auch immer mit geldpolitischen Waffen und Überzeugungen bekämpft werden kann?

Es geht hier nicht darum, die zweifellos existierenden globalen Überkapazitäten und Verschuldungsprobleme des privaten und öffentlichen Sektors zu verharmlosen. Auch die ausgeprägten Strukturprobleme Deutschlands und Frankreichs sollte man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Aber wir sollten nicht vergessen, dass die Medizin unternehmerischer Restrukturierungen zwar bitter schmeckt, jedoch mittelfristig die wirtschaftlichen Perspektiven wieder verbessern kann. Für mich ist das Glas halb voll.



Burkhard Varnholt Head Financial Products

### Strategy

- 38** **Anlagestrategien**  
**Credit Suisse Experten geben eine Einschätzung ab zur konjunkturellen Lage, beleuchten Währungen, Obligationen, Aktien und Alternative Anlagen.**

- 44** **Anlagetipp**  
**Bulletin stellt den Anlagetipp 2003 vor, der ein Jahr lang auf die Bewährungsprobe gestellt wird.**

### Topics

- 48** **Prognosen 2003**  
**Der Aufschwung lässt sich bitten. In den USA, Europa und der Schweiz.**

- 55** **EU-Stabilitätspakt**  
**In Euroland wachsen die Zweifel an den Defizitvorschriften. Den Pakt einfach abzuschaffen, ist jedoch keine Lösung.**

### Planning

- 58** **Wohlstand**  
**Die Kurskorrekturen an den Finanzmärkten konnten dem Wohlstand der Superreichen nichts anhaben.**

- 61** **Immobilien**  
**Durch die aktuelle Börsensituation rücken Immobilien wieder ins Zentrum des Anlegerinteresses.**

# Prognosen

## Eurosätze (3 Monate)

	Ende 2001	aktuell 18.11.2002	in 3 Monaten <sup>1</sup>	in 12 Monaten <sup>1</sup>
USA	1.9	1.4	1.4	2.0
EWU	3.3	3.1	2.9	3.2
GB	4.1	4.0	3.7	4.1
Japan	0.1	0.1	0.1	0.1
Schweiz	1.8	0.7	0.7	1.2

## Renditen Staatsanleihen (10 Jahre)

USA	5.1	4.0	3.9	4.4
EWU	5.0	4.4	4.3	4.5
GB	5.1	4.5	4.6	4.8
Japan	1.4	1.0	0.9	1.0
Schweiz	3.5	2.5	2.5	2.8

## Devisenkurse

USD/EUR	0.89	1.01	0.98	0.98
JPY/USD	131.70	121.10	120.00	128.00
CHF/EUR	1.48	1.47	1.46	1.47
CHF/USD	1.66	1.45	1.49	1.50
CHF/GBP	2.42	2.30	2.28	2.26

## Wirtschaftswachstum

(BIP-Veränderung gegenüber Vorjahr)

	2001	aktuell	2002	2003
USA	0.3	3.0 (Q3/02)	2.4	2.2
EWU	1.5	0.7 (Q2/02)	0.9	1.8
GB	2.0	1.7 (Q3/02)	1.7	2.0
Japan	-0.6	1.7 (Q3/02)	-0.9	0.7
Schweiz	0.9	-0.4 (Q2/02)	0	1.2

## Aktienindizes

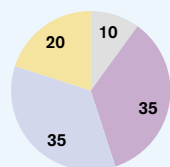
	Ende 2001	21.11.2002	in 12 Monaten <sup>2</sup>
USA S & P 500	1148.08	933.80	0
Japan TOPIX	1032.14	847.90	-
Hongkong Hangseng	11397.21	10003.50	0
Deutschland DAX	5160.10	3304.60	0
Frankreich CAC 40	4624.58	3290.20	+
Grossbritannien FTSE 100	5217.40	4190.00	0
Italien BCI	1433.36	1153.60	0
Spanien General	824.40	675.20	0
Niederlande AEX	506.78	356.30	0
Schweiz SMI	6417.80	5134.30	0

<sup>1</sup> Prognosen

<sup>2</sup> Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktperformer - Underperformer

# Strategische Asset Allocation in CHF

## Ausgewogen



	Liquidität	Obligationen	Aktien	Alternative Anlagen	Total
Schweiz	10.0	35.0	15.0		60.0
Europa (Euro)			3.5		3.5
Europa (Nicht Euro)			2.0		2.0
Nordamerika			13.0		13.0
Pazifik			1.5		1.5
Gemischt				20.0	20.0
<b>Total</b>	<b>10.0</b>	<b>35.0</b>	<b>35.0</b>	<b>20.0</b>	

Im emagazine der Credit Suisse finden Sie viele weitere Wirtschaftsdaten und -informationen: [www.credit-suisse.ch/emagazine](http://www.credit-suisse.ch/emagazine)



## Konjunktur

# Die Weltwirtschaft kommt (noch) nicht vom Fleck



Beat Schumacher

Die Konjunkturindikatoren deuten nach wie vor auf ein nachlassendes Wirtschaftswachstum hin.

Auch im nächsten Jahr wird das globale Wirtschaftswachstum moderat ausfallen.

Seit Spätsommer dieses Jahres deuten die Konjunkturindikatoren in den Industrieländern auf ein sich abschwächendes Wirtschaftswachstum hin. Die Grafik illustriert als Beispiel den Vertrauensschwund bei Konsumenten und Unternehmen.

Das mangelnde Vertrauen ist erklärbar mit geopolitischen Unsicherheiten, den volatilen Aktienmärkten, der düsteren Arbeitsmarktsituation sowie dem fortschreitenden Anpassungsprozess der Übertreibungen der Neunzigerjahre. In diesem Umfeld werden die Zentralbanken die Leitzinsen noch längere Zeit tief halten.

Die bisherige Wachstumsstütze in den USA, der private Konsum, verliert an Dynamik, da die Wirkung stimulierender Faktoren wie des Refinanzierungsbooms im Immobilienbereich allmählich nachlässt. Mit einem Einbruch des Konsums muss aber nicht gerechnet werden. In der Eurozone dürfte

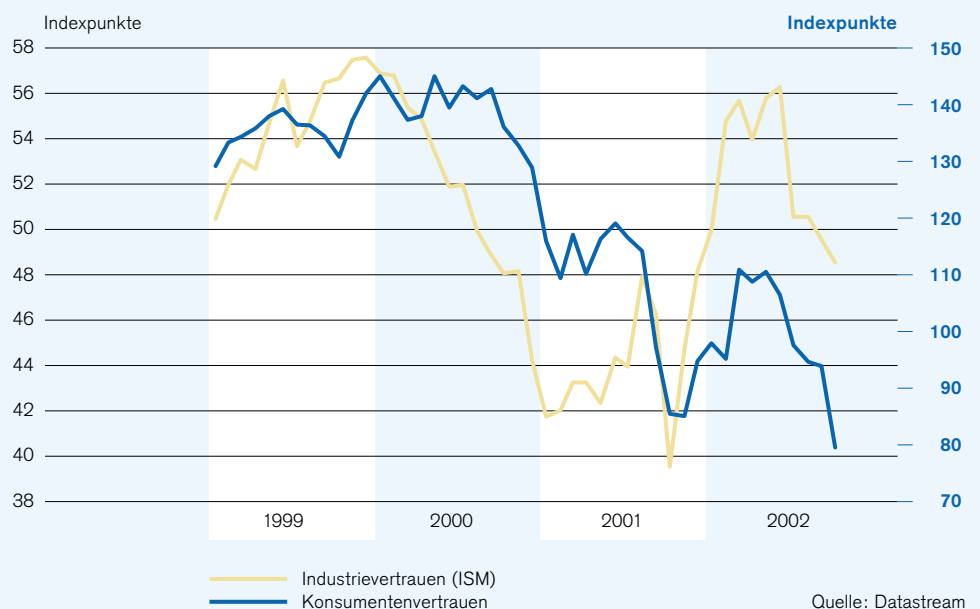
sich das schleppende Konsumwachstum weiter fortsetzen. Die düsteren Absatzerwartungen und die tiefe Kapazitätsauslastung sprechen nicht für eine baldige Beschleunigung der globalen Investitionstätigkeit. Immerhin sind die US-Unternehmensinvestitionen im dritten Quartal wieder leicht gestiegen, nachdem sie während sieben Quartalen geschrumpft sind, was auf eine Stabilisierung in diesem Bereich hindeutet. Eine Belebung ist aber erst gegen Ende 2003 zu erwarten.

Nachdem die Republikaner nun die Mehrheit im amerikanischen Kongress stellen, dürften fiskalpolitische Stimulierungsmassnahmen nicht lange auf sich warten lassen. Eurolands Wirtschaft wird hingegen weiter an mangelnden wirtschaftspolitischen Impulsen leiden. Das globale BIP-Wachstum 2003 wird moderat ausfallen und unter dem Potenzialwachstum liegen.

Industrie- und Konsumentenvertrauen in den USA

## Konsumenten und Unternehmen zweifeln an der Zukunft

Die politischen Unsicherheiten, die volatilen Aktienmärkte und eine düstere Arbeitsmarktsituation haben das Vertrauen von Konsumenten und Unternehmen auf eine baldige wirtschaftliche Erholung untergraben.



# Zinsdruck bleibt mässig



Anja Hochberg

Geopolitische Risiken und eine impulsarme Konjunktur lassen kaum Zinsdruck aufkommen.

Anhaltend tiefe Zinsen stützen die Attraktivität von Obligationen.

Schnell kann die Konjunkturfalte nicht überwunden werden. Was Aktienanlegern temporär wieder unruhige Nächte verschaffen könnte, lässt Bondinvestoren aufhorchen: Auch im nächsten Jahr stützt das generell tiefe Zinsniveau die Attraktivität von Obligationeninvestments. Angesichts volatiler Finanzmärkte, einer impulsarmen Konjunktur, schwindender Inflations- und wachsender Deflationsängste dürften die wichtigsten Notenbanken davon absehen, die Zinsen schnell und kräftig anzuziehen. Wie das amerikanische Fed wird auch die Europäische Zentralbank sogar noch ein wenig «Zinssenkungspulver» zurückhalten. Frühestens im Herbst 2003 dürften – ein milder Konjunkturaufschwung vorausgesetzt – die Geldmarktsätze leicht steigen.

Nicht nur am kurzen, sondern auch am langen Ende des Kapitalmarktes kann in den nächsten Monaten nicht mit einem

steilen Zinsanstieg gerechnet werden. Latente geopolitische Risiken lassen insbesondere zinsprägende Staatsanleihen der G7-Länder nach wie vor hoch in der Anlegergunst stehen. Wenngleich sich im Verlauf des nächsten Jahres ökonomische Frühindikatoren einstellen sollten, die erneute konjunkturelle Besserung geloben, dürfte dies nicht zu einer drastischen Zinstrendwende am Kapitalmarkt führen.

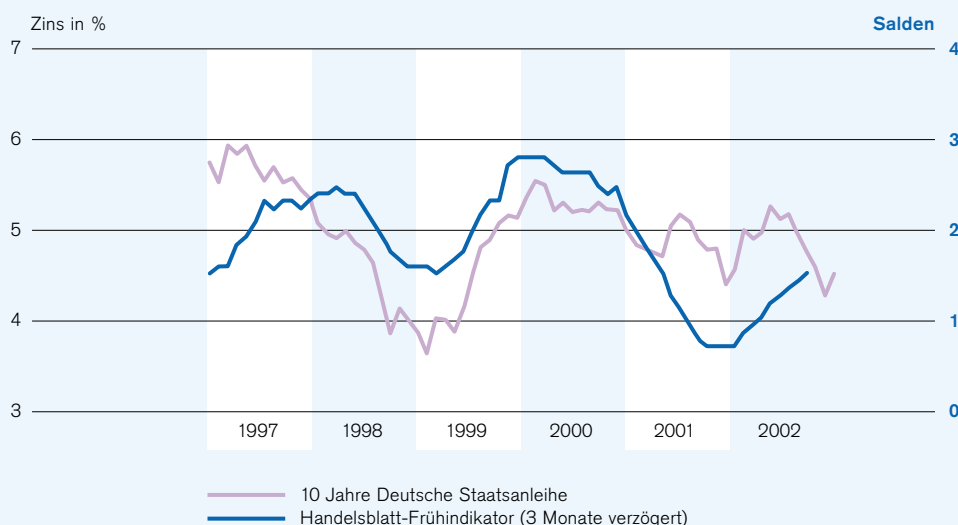
## Die «Grundmüdigkeit» bleibt

Auch der neue Aufschwung startet mit einer gewissen «Grundmüdigkeit», die die Zentralbanken mit anhaltend niedrigen Zinssätzen bekämpfen werden. Selbst bei neuen, hoffnungsvollen Konjunkturzeichen dürfte an den Finanzmärkten mit dem Thema «risikoreiche Investitionen» vorerst sensibel umgegangen werden. Ähnlich wie am kurzen Ende sollten sich so auch die Kapitalmarktzinsen eher vorsichtig an höhere Niveaus herantasten.

Europäische Zinsen und Konjunktur im Vergleich

## Stotternde Konjunktur bringt tiefe Zinsen

Bei einer nur schleppenden Wirtschaftsentwicklung wird auch am Kapitalmarkt keine Aufbruchstimmung herrschen. In der Eurozone verharren die Realzinsen bereits auf (zu) hohem Niveau.



Quelle: Bloomberg, Credit Suisse

## Währungen

# Das Potenzial des Euro ist beschränkt



Marcus Hettinger

Die geopolitischen Risiken lasten immer noch schwer auf dem Dollar.

Die expansive Zinspolitik der Schweizer Nationalbank hat bisher ein weiteres Erstarren des Frankens zum Euro verhindert.

Wiederaufflackernde Konjunkturängste in den USA beendeten die viermonatige Seitwärtsbewegung des US-Dollars gegen den Euro und verhalfen dem Euro-Wechselkurs zum erneuten Durchbrechen der Parität. Die Zinssenkung der US-Notenbank im November tat ein Übriges und vergrösserte den im gegenwärtigen Finanzmarktumfeld wichtigen Zinsnachteil des US-Dollars. Darüber hinaus haben die geopolitischen Risiken nicht abgenommen, was schwer auf dem Dollar lastet. Auch in der Eurozone lassen jedoch die Wachstumsaussichten keine Eu(ro)phorie aufkommen. Deshalb dürfte das Abschwächungspotenzial des Dollars begrenzt bleiben. Das höhere Produktivitätswachstum im Vergleich zu Euroland, anhaltende Kapitalzuflüsse der asiatischen Zentralbanken in den US-Dollar-Raum sowie fehlende binnenwirtschaftliche Wachstumsimpulse in Euroland sprechen im 12-Monats-Horizont eher für einen Euro-Dollar-Kurs, der um das heutige Niveau pendelt. Japan hin-

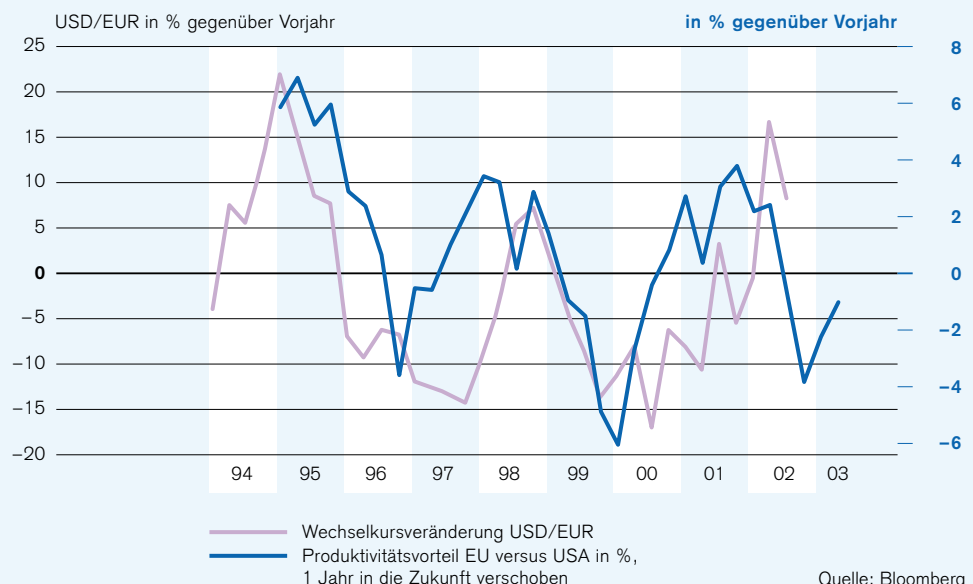
gegen käme eine schwächere Währung gelegen, um den exportgetriebenen Aufschwung zu unterstützen. Im Licht der anhaltenden deflationären Tendenzen in Nippon, des tiefen US-Zinsniveaus sowie der derzeitigen Anfälligkeit des US-Dollars dürfte ein schwächerer Yen kurzfristig jedoch Wunschdenken bleiben.

Die anhaltend expansive Geldpolitik der Schweizer Nationalbank hat ein weiteres Erstarren des Frankens zum Euro bisher verhindert. Dem deutlichen Zinsvorteil von Euroanlagen im Vergleich zu Anlagen in Schweizer Franken steht eine mögliche Verschärfung der geopolitischen Spannungen gegenüber, die tendenziell den Franken stärkt. Zudem dämpft der im Vergleich zur Eurozone geringere Preisdruck in der Schweiz das Abschwächungspotenzial des Frankens. Trotz dieser Risiken kann insbesondere auf Grund des Zinsvorteils Eurolands eine geringfügige Abschwächung des Schweizer Frankens im 12-Monats-Horizont erwartet werden.

Zusammenhang Wechselkurs und Produktivität

## Produktivität in den USA stärkt den Greenback

Neben monetären Faktoren wie der Zinsdifferenz beeinflussen auch reale Faktoren wie Produktivitätsunterschiede den Wechselkurs. Hier haben die USA die Nase vorn.





# Der Weg nach oben braucht Zeit



Bernhard Tschanz

Die Bewertung der Aktienmärkte hat ein realistisches Niveau erreicht.

Es empfiehlt sich ein ausgewogener Mix zwischen defensiven und zyklischen Branchentiteln.

Die Aktienmärkte gaben 2002 zum dritten Mal in Folge nach. Damit erreichten in diesem Zyklus die Indexverluste der Aktien, aber auch deren negative Überschussrendite gegenüber Staatsanleihen ein Ausmass wie seit der grossen Depression der Dreissigerjahre nicht mehr. Nicht erfüllte Wachstumserwartungen und Deflationsängste, hohe geopolitische Risiken, Überkapazitäten und massive Restrukturierungskosten auf Unternehmensebene sowie der Abgabedruck institutioneller Anleger zogen die Aktienindizes bis Oktober in die Tiefe. Erst dann setzte auf dem überverkauften Niveau ein Börsenrally ein, wie es gegen Jahresende schon fast zur Gewohnheit geworden ist.

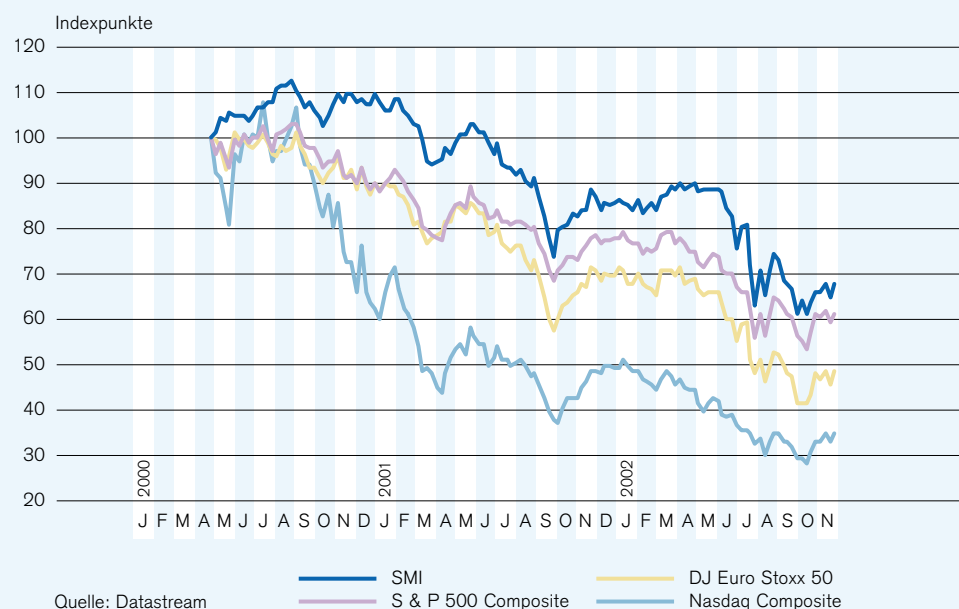
Im Hinblick auf die weitere Entwicklung sind die Konjunktur- und Finanzmarktrisiken

noch nicht verschwunden. Die Bewältigung der Übertreibungen der Neunziger wird 2003 ein Kernthema bleiben und das Wachstumspotenzial der globalen Wirtschaft begrenzen. Dies trifft auch die Unternehmen, die zumindest in der ersten Jahreshälfte noch mit einem fehlenden Volumenwachstum, Überkapazitäten und Preiserosion kämpfen werden. Dank drastischer Kostensenkungsmassnahmen und sukzessive zurückgehender Restrukturierungskosten dürfte die Talsohle bei den Unternehmensgewinnen trotzdem bereits durchschritten worden sein. Die Wiederherstellung konservativerer und damit soliderer Bilanzrelationen sowie der alten Ertragskraft wird aber bei vielen Unternehmen mehrere Jahre beanspruchen oder sogar ausser Reichweite sein. Doch selbst auf diesem

SMI, Euro Stoxx, S & P 500, Nasdaq

## Zum Jahresende setzen die Börsen erneut zum Endsput an

Nach einer monatelangen Talfahrt scheinen die Börsen im Oktober die Talsohle erreicht zu haben. Doch sind die Konjunktur- und Finanzmarktrisiken für eine schnelle Erholung immer noch zu gross.



reduzierten Gewinnniveau zeigt sich, dass die Bewertung der Aktienmärkte heute wieder ein realistisches Niveau erreicht hat.

Das Jahr 2003 wird deshalb wohl bescheidene, aber wahrscheinlich leicht positive Aktienmarktrenditen bringen. Da die Schwankungsbreiten der Marktindizes im historischen Kontext hoch bleiben werden, dürften sich vor allem tradingorientierten Anlegern immer wieder attraktive Einstiegsmöglichkeiten bieten. Investoren, die eine klassische «Kaufen-und-Halten»-Strategie verfolgen, werden sich

in diesem Marktumfeld dagegen eher schwer tun. Geografisch zieht die Credit Suisse die US-Börse den europäischen Börsenplätzen vor. Die strukturellen Probleme und die damit fehlenden Wachstumsperspektiven Kontinentaleuropas sind in den letzten Monaten noch sichtbarer geworden. Sie werden wohl die Anlegermeinung dominieren und nicht die erheblich tiefere Bewertung der europäischen Aktien. Bei japanischen Aktien ist unverändert Vorsicht geboten. Tief greifende Reformen fehlen und die Bankenkrise ist ungelöst. Für

Anleger, die Engagements in den Emerging Markets eingehen möchten, empfehlen sich selektive Käufe in Asien.

Was die Branchenpräferenzen betrifft, so sollte weiterhin auf einen ausgewogenen Mix zwischen defensiven und zyklischen Branchen geachtet werden. Erst wenn sich die Anzeichen einer allmählichen konjunkturellen Erholung mehren, was kaum vor dem nächsten Frühjahr der Fall sein wird, könnte das Pendel dauerhafter zu Gunsten der zyklischen Aktien ausschlagen.

Länder-, Branchen- und Titelpräferenzen

## Wünschenswert ist ein Mix zwischen defensiven und zyklischen Branchen

Vor dem nächsten Frühling dürften sich die Anzeichen einer allmählichen Konjunkturerholung kaum mehren. Aber genau das braucht es, damit eine stärkere Gewichtung der zyklischen Aktien sinnvoll wird.

	Europa	Schweiz	Nordamerika	Japan	Asien ohne Japan
<b>Länder</b>	Frankreich				Korea
					China (H-Aktien)
<b>Sektoren (regional)</b>	Versorger	Medizinaltechnik	Gesundheitswesen	Gesundheitswesen	Versorger
			Rohstoffe	Präzisionsgüter	Transport
			Kapitalgüter	Automobil	
<b>Sektoren (global)</b>	<sup>1</sup>				
<b>Fluglinien/Verkehr</b> (–)					China Southern Airlines
<b>Automobil</b> (0)	Peugeot			Nissan Motor	
<b>Banken</b> (0)	Royal Bank of Scotland	UBS	Wells Fargo & Co		Kookmin Bank
<b>Rohstoffe</b> (0)			Alcoa		
<b>Chemie</b> (0)		Lonza	Dow Chemicals		
<b>Baugewerbe</b> (0)					
<b>Verbrauchsgüter</b> (0)		The Swatch Group I		Kao, Shiseido	
<b>Energie</b> (0)	ENI		Chevron Texaco		
<b>Maschinenbau/</b>	MAN		Lockheed Martin		
<b>Elektrotechnik</b> (0)	BAE Systems		Deere		
<b>Getränke/Nahrungsmittel</b> (0)		Nestlé N	Coca-Cola		
<b>Tabak</b> (0)	Brit Amer Tobacco (BAT)				
<b>Versicherungen</b> (0)		Swiss Re			
<b>IT-Services/Software</b> (0)			Cisco		
<b>Medien</b> (–)					
<b>Gesundheitswesen</b> (+)	Aventis	Serono	Johnson & Johnson	Takeda Chemical	
		Centerpulse	Colgate-Palmolive		
<b>Papier &amp; Zellstoff</b> (0)					
<b>Immobilien</b> (0)					Wharf Holdings Ltd.
<b>Detailhandel</b> (–)			Wal-Mart		
<b>Technologie-Hardware</b> (0)			Dell Computer Corp.	Sony	
<b>Halbleiter</b> (0)					Samsung Electr.
<b>Telekom-Ausrüster</b> (0)					
<b>Telekom-Dienstleister</b> (0)	Tele Danmark				
<b>Versorger</b> (+)	RWE				Huaneng Power
<b>Übrige</b> (–)				Nintendo	

Empfohlene Anlagefonds: Mellon Asian Equity Pfl A USD, CS EF Global Pharma, Cordius Inv Euro Corp Bonds, ING (L) Renta Fd Corp USD P Cap

Weitere Fonds unter [www.fundlab.com](http://www.fundlab.com)

<sup>1</sup> Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktperformer – Underperformer

Quelle: CSPB, Stand 27.11.02

# Global Investment Program trotz den Widrigkeiten des Marktes

Credit Suisse Anlageexperte Pascal Pernet empfiehlt den Kauf von «Global Investment Program»-Einheiten. Bulletin nimmt ihn beim Wort und rapportiert und diskutiert 2003 laufend über die Performance seines Anlagetipps. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

In den boomenden Neunzigerjahren vermehrte sich das Geld mit etwas Geduld praktisch von selbst. Seit rund zwei Jahren weht an den Börsen ein anderer Wind. Das Anlagegeschäft ist kurzlebig und damit auch arbeitsintensiv geworden. Wie in den Siebzigerjahren bewegen sich die Finanzmärkte vor allem seitwärts. Damit wird es für den Privatanleger immer schwieriger, die Übersicht zu bewahren und im richtigen Moment die notwendigen Massnahmen zu treffen.

In diesem, von vielen Unsicherheiten geprägten Umfeld empfiehlt Anlageexperte

Pascal Pernet den Einstieg ins «Global Investment Program», kurz GIP genannt. Es handelt sich um ein von der Credit Suisse im März 2002 erstmals lanciertes, professionell verwaltetes Anlagegefäss (Basket), an dem sich Privatanleger mit Units (Zertifikaten) beteiligen können. Sie kommen so in den Genuss von Investitionsmöglichkeiten, die ansonsten nur grossen, institutionellen Investoren vorbehalten bleiben. Nun kommt eine neue Tranche von GIP-Units in den Verkauf.

Das Spezielle am GIP ist seine breit abgestützte, offene Architektur. Es deckt alle

Anlagekategorien eines Portfolios ab: Geldmarkt, Aktien, Obligationen und alternative Anlagen. Die Credit Suisse legt lediglich die Anlagestrategie fest. Die eigentliche Bewirtschaftung erfolgt durch spezialisierte, meist externe Manager, die von der Bank so genannte «Managed Accounts», eigentliche Subportfolios, bekommen. Diese Anlagespezialisten wurden in einem aufwändigen Verfahren von der Credit Suisse ausgewählt. Mit dieser Öffnung nach aussen soll sichergestellt werden, dass das Geld der Kunden wirklich bestmöglich investiert wird.

## «Heute braucht es die ganze Klaviatur»

**Daniel Huber** Warum empfehlen Sie das Global Investment Program?

**Pascal Pernet** Mit dem GIP können Privatanleger vom Know-how von international tätigen Investmentprofis profitieren. Das ist einzigartig. Denn normalerweise nehmen diese von Privaten kein Geld an. Zudem ist das investierte Geld breit diversifiziert.

**Wie kann ein einzelnes Produkt breit diversifiziert sein?** Verschiedene Manager verfolgen unterschiedliche Stile und Strategien, gehen unterschiedliche Risiken ein und erzielen entsprechend unterschiedliche Erträge. Insgesamt wird im GIP so das Risiko für den einzelnen Anleger auf ein Minimum reduziert.

**Doch verliert der Kunde mit dem Kauf solcher Units auch die Möglichkeit zur Mitsprache. Ist das kein Handicap?** Viele Kunden wollen

genau das. Die Mechanismen der Finanzinstrumente werden immer komplexer und für den Laien immer undurchsichtiger. Nur die wenigsten Privatanleger haben zudem schnellen Zugriff auf die notwendigen Informationen. Entsprechend sind heute viele froh, wenn sie das Geld ausgewiesenen Profis geben können, die es für sie aktiv bewirtschaften.

**Was verstehen Sie unter aktiv bewirtschaften?**

Die Investitionen werden in allen Anlagekategorien – also Geldmarkt, Obligationen, Aktien und alternative Anlagen – laufend den sich ständig wechselnden Marktverhältnissen angepasst. Dies kann durch einen Wechsel der bevorzugten Märkte, Anlagestile oder Branchen erfolgen.

**Sie versprechen die Bewirtschaftung durch die weltweit besten Anlagemanager. Ein**



«Beim GIP werden die Investitionen ständig den wechselnden Marktverhältnissen angepasst.»

**Pascal Pernet, Financial Products**

**hoher Anspruch. Wie können Sie das garantieren?** Die Performance der verschiedenen Manager wird von der Credit Suisse regelmässig überwacht. Erfüllen einzelne Anlagefirmen die Anforderungen nicht mehr,



so werden sie aus dem GIP ausgeschlossen und durch neue ersetzt.

**Und wer sind diese Manager?** Die aktuelle Liste der Namen ist auf dem Internet unter [www.cspb.com/gip](http://www.cspb.com/gip) abrufbar. Dort können sich die Kunden auch laufend über die Performance der einzelnen Anlagekategorien und der Gesamtanlage informieren. Fürs GIP gibt es ein täglich aktualisiertes Reporting, monatliche Berichte und eine vierteljährliche Übersicht.

**Spricht die momentane Börsensituation nicht gegen das Investieren in ein solches Anlageprodukt?** Zurzeit ist das Umfeld an den Finanzmärkten tatsächlich geprägt von Unsicherheiten. Aber gerade deshalb ist es wichtig, jetzt mit der gesamten Klaviatur der Finanzinstrumente zu spielen, vor allem wenn man dabei auf die professionelle Unterstützung von ausgewiesenen Experten zurückgreifen kann.

**Ist es nicht etwas riskant, das Geld externen Investmentmanagern anzuvertrauen?**

Bei der Auswahl der Manager wurden sehr strenge Richtlinien festgelegt. Dabei zählen nicht nur der rein quantitative Erfolgsausweis, sondern auch qualitative Merkmale, wie beispielsweise das Beziehungsnetz oder der gute Ruf. Zudem fließen die Gelder nicht direkt zu den externen Managern. Diese haben Zugriff auf Konti und Depots, welche im Namen der Credit Suisse Group geführt und kontrolliert werden.

**Was ist der Unterschied zwischen diesem GIP-Basket und einem herkömmlichen Anlagefonds?** Für die Kunden besteht wirtschaftlich gesehen kein Unterschied. Während der Anlagefonds jedoch zeitlich unbeschränkt ist, verfallen Baskets an einem Stichtag.

**Und was passiert dann?** Entweder investiert der Kunde das Vermögen in einen Folgebasket, oder er lässt sich seinen Anteil ausbezahlen.

**Kommt es im Verlauf der fünfjährigen Laufzeit zu Ertragsausschüttungen?** Nein. Sämtliche Erträge werden reinvestiert.

**Kann der Kunde auch früher aussteigen und die Units wieder zu Geld machen?** Die Units können jederzeit via den internen Sekundärhandel der Credit Suisse verkauft werden. Die Preise sind im Internet unter [www.cspb.com](http://www.cspb.com) oder in verschiedenen Tageszeitungen ersichtlich.

## Das GIP auf einen Blick

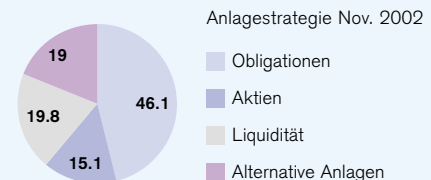
<b>Zusammensetzung des Basket</b>	Geldmarkt/Obligationen/Aktien/alternative Anlagen
<b>Währungen</b>	Schweizer Franken/US-Dollar/Euro
<b>Anlageprofil</b>	Fixed Income Focus/Income/Balanced/Growth/Equity Focus
<b>Stückelung</b>	10 000 in Schweizer Franken, US-Dollar oder Euro
<b>Anlagehorizont</b>	Fünf Jahre
<b>Ausgabeform</b>	Fünfstufige Zertifikate

## Zwei Risikoprofile des GIP-Anlagetipps

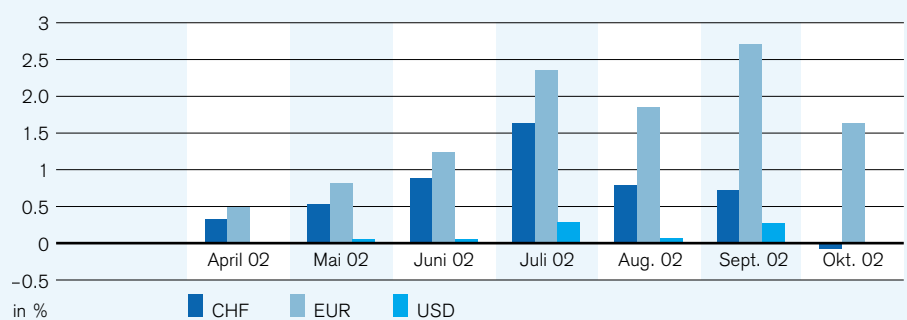
Der Anlagetipp wird am Beispiel der beiden Risikoprofile Income (einkommensorientiert, geringeres Risiko) und Growth (wachstumsorientiert, grösseres Risiko) verfolgt. Diese unterscheiden sich durch unterschiedliche Gewichtungen der Anlagekategorien. So ist das GIP Income verstärkt in Obligationen investiert, während das GIP Growth in grösserem Mass auf Aktien setzt. Neben dem Risikoprofil gibt es die 10 000er-Units auch in drei verschiedenen Währungen: US-Dollar, Euro und Schweizer Franken. Je nach Währung resultieren unterschiedliche Performances, wie ein Blick auf die beiden Grafiken mit den relativen Performances der ersten GIP-Tranche vom März 2002 veranschaulicht.

### Income (einkommensorientiert)

Geeignet für Anleger, die den Schwerpunkt auf Kapitalerhaltung und geringe Kursschwankungen legen.

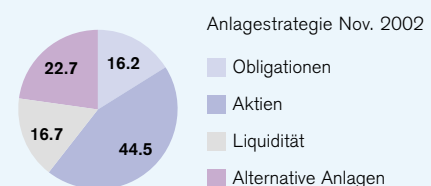


Relative Performance: GIP März Income vs. Benchmark

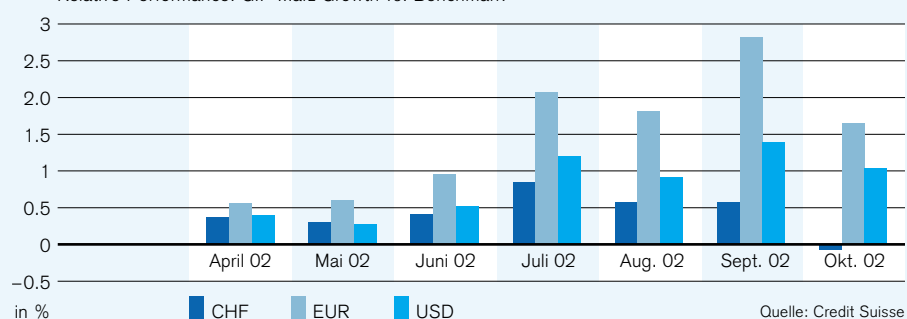


### Growth (wachstumsorientiert)

Geeignet für Anleger, die bereit sind, grosse Wertschwankungen – aufgewogen durch hohe langfristige Renditen – in Kauf zu nehmen.



Relative Performance: GIP März Growth vs. Benchmark



Quelle: Credit Suisse

## Alternative Anlagen

# Renditen brauchen sich im Vergleich nicht zu verstecken



Patrick Husistein

Bei den Hedge Funds gibt es unter den verschiedenen Strategien eine hohe Renditestreuung.

Im schwierigen Umfeld von strukturellen Ungleichgewichten operieren die Global Macro Manager besonders erfolgreich.

Ein Blick auf die Indizes zeigt, dass 2002 die meisten Hedge Funds im Jahresvergleich nur schwach positiv (CSFB/Tremont Index +0,85 Prozent) oder sogar negativ abschlossen (HFR Composite Index -3,31 Prozent). Auch wenn diese Resultate hinter den Erwartungen zurückliegen, konnten sich die Hedge Funds im Vergleich zu den traditionellen Indizes äusserst gut behaupten. Sie vermochten ihr Kapital wesentlich besser zu erhalten.

Dabei ist die Renditestreuung der einzelnen Subindizes sehr gross und reicht von minus 2,89 Prozent (Long/Short Equity Strategy) bis plus 20,56 Prozent (Dedicated Short Bias Manager). Ebenfalls über zehn Prozent rentierten die Global Macro und Managed Futures Strategies.

## Erfolgreiche Global Macro Strategy

Vergleicht man die Volatilität der drei erfolgreichsten Strategien, so hebt sich die Global Macro Strategy mit einer Standardabweichung von knapp drei Prozent deutlich von den beiden andern Strategien ab, deren Volatilität über zehn Prozent liegt. Die Anlageentscheide der Global Macro Manager

basieren auf einer fundamentalen makroökonomischen Analyse und operieren besonders erfolgreich im Umfeld von strukturellen Ungleichgewichten. Positiv hervorzuheben sind Manager, die short im US-Dollar waren und so im Juni bis zu zweistellige Renditen erzielen konnten. Weniger erfolgreich waren Global Macro Manager, die mit einer steigenden Inflation rechneten.

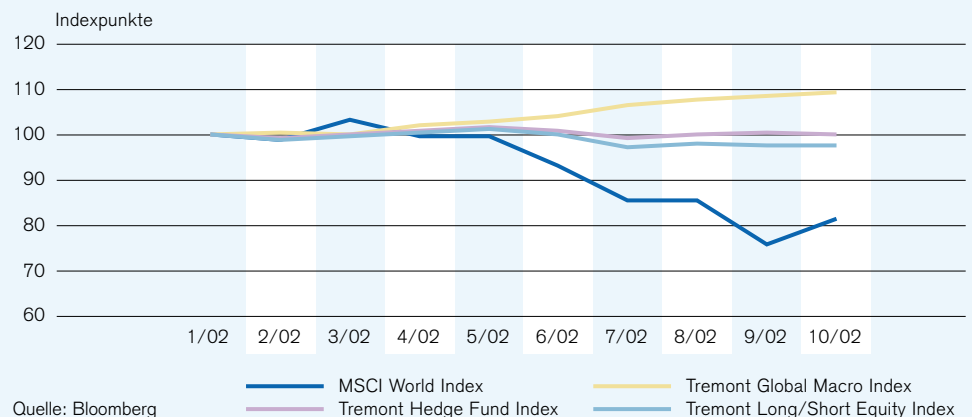
## Die Volatilität dürfte anhalten

Die stark verbreiteten Long/Short Equity-Strategy litten vor allem unter dem mangelnden und teuren Angebot an Short-Gelegenheiten und einem hohen Anteil an Long-Positionen. Für das Jahr 2003 ist zumindest im ersten Quartal nicht mit einem sich stark verändernden Marktumfeld zu rechnen. Die Unsicherheit und die damit verbundene Volatilität dürfte andauern. Aus diesem Grund lohnt es sich, in Anlagen zu investieren, deren Manager die Möglichkeit haben, aus den Unsicherheiten Nutzen zu ziehen.

Performance-Indizes im Vergleich

## Hedge Funds stechen traditionelle Anlagen aus

Trotz einer relativ hohen Renditestreuung zwischen den verschiedenen Strategien schnitten die Hedge Funds im Jahresvergleich besser ab als traditionelle Anlagen.



# Start frei für das erste Eigenheim\*.

Und was ist Ihr Ziel?

Mit der **Startbonus-Hypothek** der CREDIT SUISSE sparen Sie 1/2 % während der Hälfte der Laufzeit auf der Hälfte Ihrer Hypothek und profitieren von allen Vorteilen der Fix-Hypothek. Die Startbonus-Hypothek macht Ihnen den Anfang leichter – und lässt Ihnen finanziellen Freiraum für andere Wünsche.

Gerne beraten wir Sie unter **0800 80 20 20**,  
oder informieren Sie sich auf [www.credit-suisse.ch/yourhome](http://www.credit-suisse.ch/yourhome)



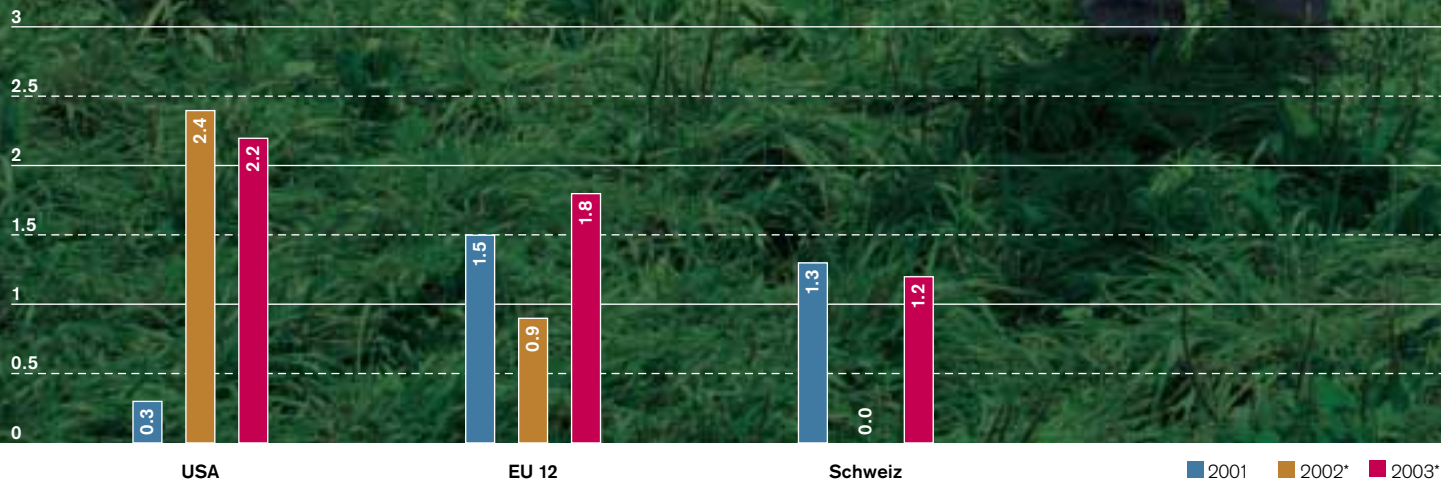




## Aufschwung braucht Konsolidierung

Die Weltwirtschaft wird 2003 kaum Elan an den Tag legen. Erst wenn die Übertreibungen des vergangenen Aufschwungs bereinigt sind, kann wieder mit höheren Wachstumsraten gerechnet werden. Quelle: Credit Suisse

Veränderung BIP  
gegenüber Vorjahr  
in %





# Prognosen 2003: Der Aufschwung lässt sich zweimal bitten

Wohin steuert die Wirtschaft im Jahr 2003? Einschätzungen zweier Credit Suisse Expertinnen: Analystin Anja Hochberg zur internationalen Konjunkturentwicklung und zu den Finanzmärkten; Ökonomin Semya Ayoubi zu den Aussichten der Schweizer Branchen.



\*Prognosen

## Internationaler Ausblick

**Anja Hochberg,**  
Leiterin Zins- und Wechselkursanalyse

Die Weltwirtschaft wartet auf den Konjunkturaufschwung, einen, der nachhaltig ist und diesen Namen auch verdient. Während man in den USA mittlerweile zum dritten Anlauf ansetzt, beschränkt sich die europäische konjunkturelle Wiederbelebung bislang auf einen Versuch. Mit viel Wirtschaftsschwung dürfte 2003 allerdings sowohl in den USA als auch auf dem europäischen Festland nicht zu rechnen sein. Das wiederholte konjunkturelle Aufbäumen hat Kraft gekostet: Der Weg hin zu Wachstumsraten, die wieder in Richtung Potenzial weisen, ist weit geworden.

Noch zu Jahresbeginn 2002 haben viel versprechende Frühindikatoren insbesondere in den USA spürbare Konjunkturoffnungen geschürt. Trotz des konzertierten und engagierten Eingreifens von Geld- und Fiskalpolitik hat die Lokomotive der Weltwirtschaft jedoch nicht gross an Fahrt gewonnen. Neben den anhaltenden geopolitischen Risiken prägen auch die bislang noch nicht überwundenen Exzesse des vergangenen Aufschwungs die Konjunkturperspektiven 2003.

### In den USA steigt der Sparwille

Der deutliche Einbruch an den Aktienmärkten hat – verbunden mit und verstärkt durch einen massiven Vertrauensverlust – tiefe Spuren hinterlassen. Zwar wird der private

Konsum dank steigender Immobilienpreise, niedriger Teuerung und eines anhaltend tiefen Zinsniveaus wohl auch weiterhin Konjunkturstütze Nr. 1 in den USA sein. Viel Elan werden die Konsumenten in den USA aber kaum an den Tag legen. Die Erfahrungen der vergangenen drei Finanzmarksjahre und die eher mageren Konjunkturperspektiven dürften die Haushalte eher zu einer Erhöhung ihrer Sparquote und einer Rückführung der massiv höheren Verschuldung veranlassen. Die Ökonomen sollte das freuen, bietet dies doch mittelfristig gute Voraussetzungen für einen stabilen Wirtschaftsaufschwung. Zunächst hingegen wird dies den Unternehmen wohl den Investitionsappetit gründlich verderben. Getrübt durch Absatzerwartungen, eine unzureichende Auslastung der Kapazitäten und sich ausweitende Kreditaufschläge für die schlechteren Schuldner schlagen dabei auf die Stimmung. Erst im Laufe des Jahres, wenn vermehrt Rationalisierungs- und Ersatzinvestitionen fällig werden, kann sich auch die Investitionstätigkeit in den USA allmählich beleben.

In Anbetracht der spärlichen Aussenhandelsimpulse, die somit vorerst aus Übersee zu erwarten sind, richten sich alle EU-Konjunkturoffnungen auf die Binnenwirtschaft. Aber auch hier scheint voreiliger Optimismus kaum angebracht. Zwar mögen 2003 in der Eurozone im Trend die Teuerungsraten fallen. Die real verfügbaren Einkommen dürften jedoch nur bei steuerpolitischer Zurückhal-

tung in einem Masse steigen, dass es auch konsumwirksam wird. Neben den globalen Unsicherheitsfaktoren (Irak-Krise, Aktienmärkte) belastet die Arbeitsmarktsituation die Kauflust der europäischen Verbraucher. Vor diesem Hintergrund präsentiert sich der europäische Investitionsausblick in einem gedämpften Licht. Mit den jüngsten krisengetriebenen Restrukturierungen hat sich zwar die Rentabilität der Unternehmen verbessert. Eine spürbare, wachstumsrelevante Ausweitung der Investitionen bedingt hingegen einen stabilen Konsum- und/oder Exportaufschwung, der jedoch auf sich warten lässt.

#### Aktienmärkte: Gefangen im Seitwärtstrend

Anstoss an einem mageren Wachstum dürfen nicht nur die Konsumenten nehmen. Auch die Finanzmärkte werden – eine kleine Jahresendfeier nicht ausgeschlossen – das nächste Jahr wohl eher mit nüchternen Konjunkturerwartungen angehen. Das Warten auf den konjunkturellen Durchbruch sollte sich am deutlichsten in richtungslosen Aktienmärkten niederschlagen, die aus ihrem allgemeinen Seitwärtstrend nicht ausbrechen können. Etwas gelassener dürfte man diesen Entwicklungen auf den internationalen Zinsmärkten entgegensetzen. In einem solch



### «Alle Hoffnungen der EU richten sich auf die Binnenwirtschaft.»

Anja Hochberg, Head Fixed Income & Forex Research

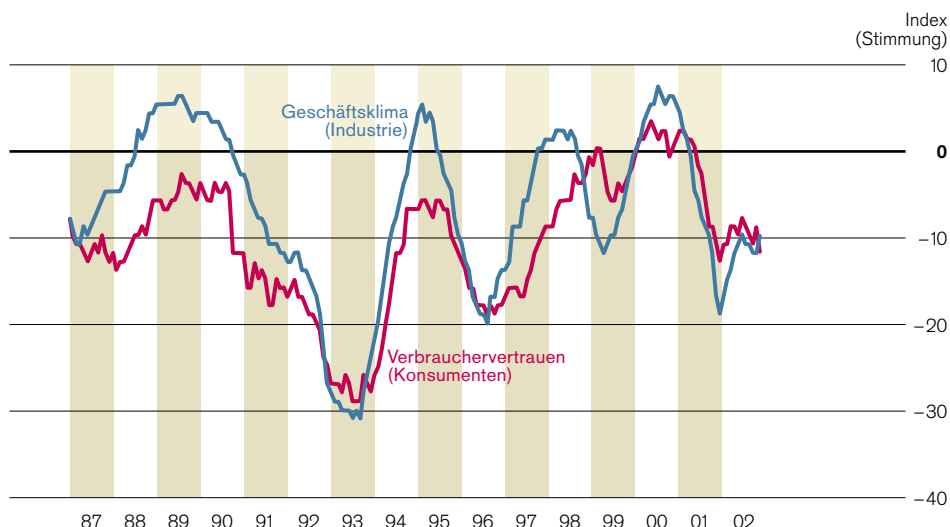
impulsarmen Umfeld werden die wichtigsten Notenbanken eher expansive Zinssignale aussenden. Auch am Kapitalmarkt ist grosse Zinsangst unbegründet: Mässiges Wachstum und eine tiefe Teuerung lassen die Zinsen auf tiefem Niveau pendeln.

Anja Hochberg

Telefon 01 333 52 06, anja.hochberg@credit-suisse.ch

## Europa rappelt sich nur mühsam auf

**Stimmungsumfragen der EU belegen: Der europäische Konjunkturaufschwung ist vorerst gestoppt. Auf den Verbrauchern lastet neben den globalen Risiken und der Finanzmarktsituation auch noch die schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt.** Quelle: Europäische Kommission, Credit Suisse



## Schweizer Ausblick

Semya Ayoubi, Ökonomin Branchenanalyse

Die Schweiz kann sich diesem internationalen Konjunkturmilieu nicht entziehen. Das hiesige Wirtschaftswachstum hat sich im Verlauf dieses Jahres merklich abgeschwächt und wird im Jahresdurchschnitt voraussichtlich stagnieren.

Gegenwärtig wird die Wirtschaft vom privaten Konsum sowie den Bauinvestitionen getragen. Beide Komponenten sind jedoch im gegenwärtigen Zeitpunkt keine starke beziehungsweise anhaltende Stütze. So wird sich der private Konsum angesichts bescheidener Lohnzuwächse und geringerer Arbeitsplatzsicherheit mit einer Zunahme um 0,8 Prozent voraussichtlich auch 2003 verhalten entwickeln. Die Bauinvestitionen werden 2003 kaum mehr einen Wachstumsbeitrag leisten. Die Investitionen in die grossen Infrastrukturprojekte haben 2002 ihren Zenit erreicht, der Gewerbebau dürfte stark abnehmen. Diese Lücke wird wohl nicht nahtlos vom Mehrfamilienhausbau geschlossen werden, so dass die Bauinvestitionen 2003 real um ein Prozent sinken dürften.

Die geringeren Ausrüstungsinvestitionen lesen sich im Kontext mit dem globalen Konjunkturmilieu und der geringeren Exportgüternachfrage. In Erwartung, dass sich ab 2003 der Konjunkturmilieu in der EU und den USA aufhellen wird, ist ab der zweiten Jahreshälfte 2003 mit steigenden Exporten zu rechnen. Auch die inländischen Investitionen zur Erneuerung von Produktionsanlagen und zur Rationalisierung der Prozesse würden dann von tiefem Niveau aus wieder stark ansteigen und im Jahresdurchschnitt um 4,4 Prozent zulegen.

### Krise deckt strukturelle Schwächen auf

Insgesamt dürfte die Schweizer Wirtschaft ab dem zweiten Halbjahr 2003 wieder Tritt fassen und im Jahresdurchschnitt real um 1,2 Prozent wachsen.

Ein Blick auf die Schweizer Branchen zeigt ein stark unterschiedliches Bild. Dies ist jedoch nicht allein auf die aktuelle Nachfragesituation zurückzuführen. In Krisensituationen treten üblicherweise auch strukturelle Schwächen in umso schärferen Konturen zu Tage. So ist das Gastgewerbe wohl von der Reisemüdigkeit der in- und ausländischen Gäste betroffen, und auch der Geschäfts-



tourismus nimmt ab. Die Branche hatte aber bereits zuvor mit Überkapazitäten und einer geringen Rentabilität zu kämpfen, so dass notwendige Erneuerungsinvestitionen immer wieder auf die lange Bank geschoben werden mussten. Die Baukonjunktur kommt seit 1991 mit wenigen Ausnahmen kaum mehr vom Fleck. Auch hier bestehen Überkapazitäten und Preisdruck, ohne dass sich die Produktivität wesentlich verbessert hätte.

Das Wachstumswunder im Technologiesektor, insbesondere in der Nachrichtentechnologie, hat einer gewissen Ernüchterung Platz gemacht. So treten in den früheren Wachstumsmärkten Sättigungserscheinungen auf. Die Innovationen, die als Wachstumsgeneratoren dienen sollten, werden dieser Rolle mittelfristig nicht gerecht. Die schlechte Verfassung der Finanzmärkte und die geringere Nachfrage nach Finanzdienstleistungen haben auch im Finanzsektor zu Überkapazitäten geführt. Der angekündigte Stellenabbau und die Kostensenkungsprogramme dürften sich daher bis ins Jahr 2003 hinziehen.

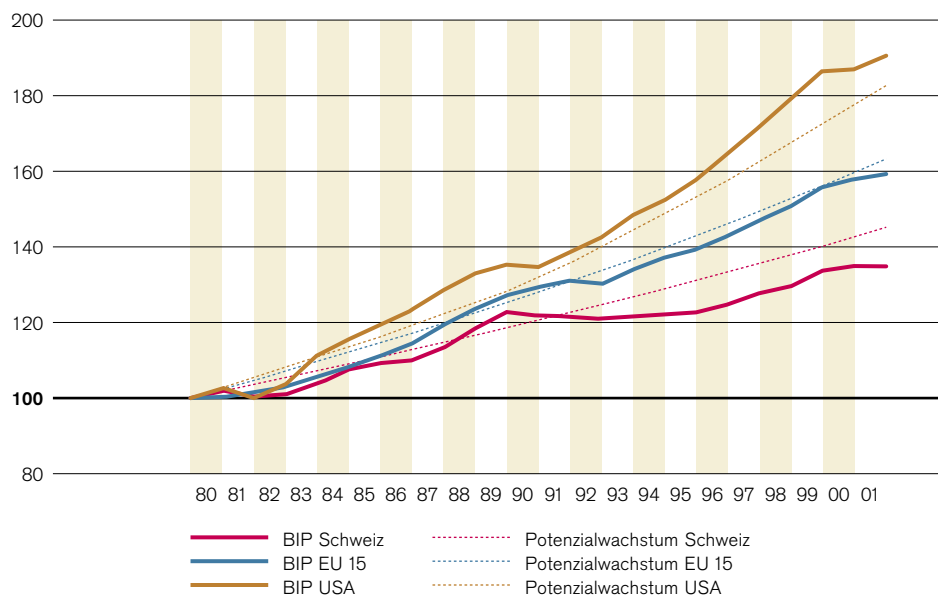
Die chemische Industrie, insbesondere die Pharmabranche, erweist sich bis jetzt hingegen als konjunkturreisistent. Gründe dafür sind die hohe Innovationsrate und -dynamik sowie die gute Aufnahme der neuen Produkte am Markt. Die Maschinenindustrie hingegen leidet an der geringen Investitionsneigung, die alle wichtigen Absatzmärkte synchron erfasst hat. Der gegenwärtig hohe Schweizer Franken drückt überdies auf die Margen. Frühestens im Verlaufe des Jahres 2003 dürfte sich das Investitionsklima und damit auch die Geschäftslage der Maschinenindustrie verbessern.

Der Handel hat sich bislang trotz Abschwächung gut gehalten. Dennoch ist im Zuge der schwierigen Lage am Arbeitsmarkt und der schlechteren Konsumentenstimmung in einkommenssensitiven Bereichen mit sinkenden Verkäufen zu rechnen.

Angesichts der verhaltenen Aussichten stellt sich die Frage, ob die Schweiz von einer Konjunkturfurche gleich wieder in die nächste rutscht. Ein Blick über die letzten zwei Dekaden macht klar, dass das Wirtschaftswachstum der Schweiz deutlich hinter jenem der USA und der EU-Länder zurückgeblieben ist. So wuchs das Schweizer Bruttoinlandsprodukt (BIP) von 1980 bis 2002 im Durchschnitt lediglich um 1,4 Prozent, während die EU-Länder um 2,1 Prozent und

## Die Schweiz schöpft ihre Möglichkeiten nicht aus

**Die USA haben ihr Potenzialwachstum in den Neunzigerjahren übertroffen, die Länder der Europäischen Union haben es immerhin voll ausgeschöpft. Im Gegensatz dazu ist die Schweiz während der letzten Dekade in Bezug auf ihr Potenzialwachstum hinter ihren Möglichkeiten zurückgeblieben.** Quelle: SNB, OECD, Credit Suisse



die USA um 3,0 Prozent zulegen. Damit haben sich die EU-Länder und die USA langfristig im Rahmen ihres geschätzten Potenzialwachstums entwickelt, also einem Wachstum, das bei Normalauslastung der Wirtschaft erzielt werden kann. Hingegen

blieb das Schweizer BIP-Wachstum, dessen Potenzial auf 1,7 bis 2 Prozent veranschlagt wird, in den Neunzigerjahren deutlich hinter diesem Wert zurück.

### Den Wettbewerb ankurbeln

An dieser Stelle darf festgehalten werden, dass die Schweiz in Bezug auf die Arbeitsproduktivität den Vergleich mit der EU nicht scheuen muss. Insbesondere in den Branchen, die im internationalen Wettbewerb stehen, wurden seit 1996 wesentliche Verbesserungen erzielt. Auch verfügen Zulieferer der Fahrzeugindustrie, die elektrotechnische und chemische Industrie, Maschinen- und Kunststoffindustrie, aber auch die Hersteller von Uhren, Präzisions- und elektronischen Instrumenten bei der Mehrzahl ihrer Produkte über einen Wettbewerbsvorteil.

Dennoch bleiben Bestrebungen, den Wirtschaftsstandort Schweiz zu fördern, von grosser Dringlichkeit. Dazu gehören neben einem wettbewerbsfreundlich ausgestalteten Kartellgesetz auch die Fortsetzung der Deregulierungsbestrebungen sowie eine angemessene Bildungspolitik.

**Semya Ayoubi**

Telefon 01 333 77 35, [semya.ayoubi@csfs.com](mailto:semya.ayoubi@csfs.com)



**«Bezüglich Produktivität muss die Schweiz den Vergleich nicht scheuen.»**

Semya Ayoubi, Economic & Policy Consulting



Technologie	Grössenverhältnis		Beispiele
Makro	0.1 m		Transistoren
	0.01 m	(1 cm)	Schrauben
	0.001 m	(1 mm)	Arterien, Nadelkopf
Mikro	0.0001 m	(0.1 mm)	Mikromotoren, -sensoren, -pumpen
	0.00001 m	(10 µm)	Haut, Haar
	0.000001 m	(1 µm)	Bakterien, rote Blutkörperchen
Nano	0.0000001 m	(0.1 µm)	Fotolithografie
	0.00000001 m	(10 nm)	Proteine, Makromoleküle
	0.000000001 m	(1 nm)	Nanopartikel, DNA-Durchmesser
	0.0000000001 m	(0.1 nm)	Atome

# «Die Nanotechnologie muss sich die grosse Zukunft noch erarbeiten»

Nanotechnologie verändert unsere Welt. Wo sie überall eingesetzt wird und ob sich Investitionen in diesen wachsenden Markt lohnen, erläutert Maria Custer, Equity Research. **Interview: Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

**Andreas Schiendorfer** Nanotechnologie – eines von den Wörtern, die man oft hört und von denen man doch nicht recht weiss, was sie bedeuten. Wie definieren Sie Nanotechnologie?

**Maria Custer** Die molekulare Nanotechnologie ist eine interdisziplinäre, unterstützende Technologie, die auf der Manipulation einzelner Atome und Moleküle zum Aufbau neuer Strukturen mit verbesserten Funktionen beruht. Der Wortstamm «Nano» bedeutet «Zwerg» und bezieht sich auf die winzige Grösse von  $10^{-9}$ . Dies ist ein Milliardstel Meter (1 nm).

**Was ist das Ziel der Nanotechnologie?** Sie will Atome und Moleküle so kontrollieren, dass sich beispielsweise Computerchips und andere Vorrichtungen herstellen lassen, die viel kleiner sind, als es mit den gegenwärtig verfügbaren Technologien möglich ist.

**Sie sprechen von Computerchips – in welchen Märkten kann Ihrer Meinung nach die Nanotechnologie zu entscheidenden Fortschritten führen?** Das sind Luft- und Raumfahrt sowie Verteidigung, ferner die Auto- und Transportindustrie, IT und Telekom, Energie, Gesundheit sowie Chemie und Werkstoffe.

**1959 beschrieb der Physiker Richard Feynman winzige Roboter, die dereinst in den Blutbahnen kreisen und kranke Körperzellen reparieren könnten. Wurde das mittlerweile in die Praxis umgesetzt?** Nein, das ist immer noch Science Fiction, aber es ist nicht unmöglich. Es wird allerdings noch



**«Im Gesundheitswesen bringt Nanotechnologie grosse Verbesserungen.»**

Maria Custer, Equity Research

recht lange dauern, bis dieses Bild Realität sein wird. Es ist sogar darauf hinzuweisen, dass die molekulare Definition von Nanotechnologie oder «Bottom-up», also das zielgerichtete Zusammensetzen kleinster Teilchen im Nanobereich, trotz beachtlicher Fortschritte momentan auf der Forschungsebene bleibt.

**Dann ist also das ganze Gerede um Nanotechnologie purer Etikettenschwindel?**

Nein, keineswegs. Die traditionelle Nanotechnologie, die sich auf alle in einem Nanobereich stattfindenden Prozesse bezieht, kann bereits eindrucksvolle Resultate

vorweisen. Dabei folgt die Forschung mit maschinellen und Ätztechniken dem Top-down-Ansatz. Diese Technologie wird gegenwärtig beispielsweise in der chemischen Industrie für Lackierungen und Bemalungen oder in der Kosmetik angewendet.

**Gemäss der amerikanischen National Science Foundation soll das Marktvolumen bis 2015 auf rund eine Billion Dollar anwachsen.**

**Lohnt es sich schon jetzt, Investitionen vorzunehmen – bevor es alle anderen auch tun?** Der frühe Entwicklungsstand der molekularen Nanotechnologie sowie ein Mangel an Investmentchancen in Europa, etwa in Form von Nanotechnologiefonds mit einer entsprechenden Risikodiversifikation, erschweren Investitionen auf diesem Gebiet beträchtlich. Gegenwärtig ist es möglich, in private, reine Nanotechnologie-Kapitalgesellschaften zu investieren. Dies birgt aber ein hohes Risiko. Oder man entscheidet sich für diversifizierte Unternehmen, was wiederum geringere Renditen nach sich zieht. «Kleiner, schneller, effizienter» sind wichtige Eigenschaften, die in vielen Branchen zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit benötigt werden. Die Nanotechnologie dürfte hier neue Chancen auf künftigen globalen Märkten eröffnen. Allerdings befinden sich diese Technologien zumeist in einem frühen Stadium ihrer Entwicklung. Es ist ein tieferes Verständnis von Wissenschaft und Technik erforderlich, um Anlagechancen auf diesem Gebiet zu erkennen. Für wissenschaftliche Laien



ist die Partizipation am Wachstum der Nanotechnologiebranche gegenwärtig noch sehr schwierig.

**Wo kommt Nanotechnologie heute konkret zum Einsatz?** Nanotechnologie bringt im Gesundheitswesen wesentliche Verbesserungen in Analyse und Diagnostik, in der Wirkstoffverabreichung, bei der Gentechnologie und in der Medizinaltechnologie bei der Geweberegeneration. In den letzten Jahren haben Wissenschaftler neue Technologien entwickelt für die schnelle Abbildung genetischer Informationen in DNA- und RNA-Molekülen. Diese Techniken erlauben die Entdeckung von Mutationen, die für bestimmte Krankheiten verantwortlich sind. Diese Technologie verwendet verschiedene DNA-Mikrochips-Verbindungen oder DNA-Chips mit adap-

tierten Drucktechniken. Dies ist eine bereits gebräuchliche kommerzielle Technologie. Die Analyse wird beschleunigt und gleichzeitig verbilligt, weil sehr wenig Untersuchungsmaterial benötigt wird und eine grosse Anzahl Proben gleichzeitig analysiert werden können. Lebensmittel können nach genetisch manipulierten Organismen untersucht werden. Zudem sind DNA-Chips bereits im Stande, genetische Defekte aufzudecken, so etwa in Tumorzellen. Und sie können herausfinden, welche Aidsviren gegen welche Wirkstoffe resistent sind. Dank neuer DNA-Techniken findet man schnell heraus, welches Medikament man anwenden muss.

**Wo wird sie sonst noch eingesetzt?** Nanotechnologie verspricht auch Fortschritte im militärischen Bereich. Beispielsweise

durch die Anwendung von Biosensoren. Diese können zur raschen Erkennung chemischer Veränderungen eingesetzt werden. Forschungs- und Entwicklungsprogramme im Abwehrbereich verfolgen manche Optionen mit solchen Sensoren für die Entdeckung von Anthrax und Tuberkulose. Pharmagesellschaften untersuchen

**Weitere Informationen zur Nanotechnologie:**

- [www.nano.gov](http://www.nano.gov)
- [www.nanonet.de](http://www.nanonet.de)
- [www.ipt.arc.nasa.gov](http://www.ipt.arc.nasa.gov)

heute Techniken, die sich bei der Verabreichung bestehender Wirkstoffe als effizienter erweisen. Die Nanotechnologie kann aller Voraussicht nach eine bedeutende Rolle in der selektiven Wirkstoffverabreichung spielen, etwa in der Gentechnologie, indem Nanosphären zur Lenkung der Wirkstoffe in den Zellkern geliefert werden. Wirkstoffverabreichung ist eine andere interessante Anwendung von Nanotechnologie, zum Beispiel zur Erhöhung des therapeutischen Potenzials nicht wasserlöslicher und instabiler Wirkstoffe.

**Ein Beispiel?** Ein Beispiel ist die Verabreichung von Insulin. Mit einer durch eine Silikonmembran geschützten Biokapsel wird durch Poren in der Grösse von sieben Nanometern kontinuierlich Insulin an den Körper abgegeben. Auch in der Gentherapie setzt man grosse Hoffnungen in die Nanotechnologie. Der Nanotechnologie gehört die Zukunft. Aber wir müssen sie uns zuerst noch hart erarbeiten.

## Ganz unten gibt es eine Menge Platz

Der Begriff Nanotechnologie wurde 1974 vom Japaner Norio Taniguchi geprägt. Als erster sah der Amerikaner Richard Feynman mögliche Anwendungen der Nanotechnologie. Bereits 1959 erklärte der spätere Nobelpreisträger in einem Vortrag: «There is plenty of room at the bottom», ganz unten gebe es eine Menge Platz. Die Gesetze der Physik, führte er in seiner legendären Rede aus, würden nicht dagegen sprechen, winzige Strukturen mit neuartigen Eigenschaften zu schaffen, indem man sie Atom für Atom zusammenbaue. 1986 erhielt der Schweizer Heinrich Rohrer zusammen mit seinem Forschungspartner Gerd Binnig den Nobelpreis für Physik. Sie hatten im IBM-Forschungslabor in Rüschlikon das Rastertunnelmikroskop entwickelt. Dieses und das später hinzugekommene Rasterkraftmikroskop erlauben es, kleine Moleküle und Atome direkt sichtbar zu machen und sie gezielt auf ihrer Unterlage zu verschieben. Ein grosser Schritt in der Erforschung kleiner und kleinster Teilchen war gemacht. (schi)

ANZEIGE

# Fischer's Fritz fischt unter [www.littlebit.ch](http://www.littlebit.ch)



Fangen Sie auf [www.littlebit.ch](http://www.littlebit.ch) modernste Kleincomputer mit mehr Qualität und Design. Assembliert mit erstklassigen Komponenten und ausgerichtet auf höchste Kompatibilität – littlebit empfiehlt Microsoft® Windows® XP Professional für mobile Computer. Entdecken Sie ein Meer an Angeboten, bei denen der Preis überraschend tief taucht. Littlebit Technology AG, Bösch 108, 6331 Hünenberg, Tel. 041 785 28 28, Fax 041 785 28 29, [www.littlebit.ch](http://www.littlebit.ch), email: [info@littlebit.ch](mailto:info@littlebit.ch)

littlebit



# Europas Hassliebe zum Stabilitätspakt steht am Scheideweg

Der Stabilitätspakt setzt die grossen Euro-Staaten unter Spardruck. Jetzt wachsen die Zweifel an den Defizitvorschriften. Den Stabilitätspakt auszuhöhlen kann sich Euroland nicht leisten.

Ihn zu reformieren schon. **Hans-Peter Wäfler, Economic & Policy Consulting, und Rudolf Marty, Investment Research**

Es ist kein Tabu mehr, den Stabilitätspakt offen zu hinterfragen. Dafür gesorgt hat Romano Prodi. Ausgerechnet er, der als Präsident der Europäischen Kommission als Hüter der Verträge amtiert, welche die Europäische Union (EU) zusammenhalten, bezeichnete diesen Herbst den Stabilitätspakt in einem Interview als «dumm». Entrüstete Abgeordnete des EU-Parlaments bestellten ihn deswegen sofort zu einer Aussprache. Im gläsernen Parlamentsgebäude in Strassburg kam es zu einer emotionsgeladenen Debatte, in der Prodi zu seiner Meinung stand: «Es wird höchste Zeit, dass wir uns auch öffentlich zu dem bekennen, was wir privat äussern.»

Dass der Stabilitäts- und Wachstumspakt wankt, ist nicht überraschend. Denn neben dem kleinen Portugal sind es die grossen Euro-Länder, die Probleme haben mit den Haushaltsvorschriften. Weil die Wirtschaft lahmt, mussten Deutschland, Frankreich und Italien ihre Defizitschätzungen nach oben korrigieren. Die Steuereinnahmen sanken, die Sozialausgaben stiegen, und statt Fortschritten gab es Rückschritte bei der Haushaltskonsolidierung. Deutschland und Frankreich kommen jetzt sogar in Konflikt mit dem Herzstück des Stabilitätspaktes: der Defizitobergrenze von drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP).

## Die Defizitlimite ist die kritische Marke

Für 2002 schätzt die EU-Kommission das Defizit von Deutschland auf 3,8 Prozent des BIP, dasjenige von Frankreich auf 2,7 Prozent. Gegen Deutschland leitete die EU-Kommission deshalb das Verfahren für Defizitsünder ein: Im folgenden Jahr muss die Budgetvorschrift wieder erfüllt sein, sonst können die anderen Euro-Länder



## «Vor allem die grossen Euro-Länder haben Probleme mit den Haushaltsvorschriften.»

Hans-Peter Wäfler, Economic & Policy Consulting (rechts), und Rudolf Marty, Investment Research

Sanktionen beschliessen und im Endeffekt sogar eine Busse verhängen. Damit ist für Deutschland eingetroffen, was es einst nicht für möglich gehalten hätte: Es ist nach Portugal das zweite Mitglied der Europäischen Währungsunion (EWU), das sich einem Defizitverfahren zu stellen hat. Portugal verletzte bereits 2001 die Defizitlimite und muss deshalb jetzt sparen.

Noch akzeptieren die angeprangerten Euro-Staaten die Vorgaben des Stabilitätspaktes. Im politischen Gebäck krachte es in den letzten Monaten aber heftig. Unvergessen ist der unverhohlene Anspruch des französischen Finanzministers Francis Mer, die Wirtschaft ankurbeln und die Militärausgaben erhöhen zu wollen – und deshalb «andere Prioritäten» zu haben als Budget-

disziplin. Dies brüskierte die Mehrheit der kleineren Euro-Länder, die in den letzten Jahren den Haushalt in Ordnung gebracht hatten und deshalb auch in der jetzigen Wirtschaftsflaute genügend fiskalpolitischen Spielraum haben.

## Die Debatte über die Fiskalpolitik ist hängig

Die Kontroverse zeigt, dass die Konstruktion der Währungsunion noch nicht abgeschlossen ist. Indem die Mitgliedstaaten ihre eigenständige Geldpolitik aufgaben, verzichteten sie auf einen Mechanismus, der plötzliche Störungen der Wirtschaft abfedern konnte. Dazu bleibt ihnen jetzt noch das Mittel der Fiskalpolitik. Welche Rahmenbedingungen dafür gelten sollen, ist aber noch nicht endgültig geklärt. Prinzipiell gibt es drei

## Gute Zeiten, schlechte Zeiten

Auch in der EWU verbesserten sich Ende der Neunzigerjahre die Budgetabschlüsse. Doch die USA erzielten früher als Euroland Überschüsse und konnten diese ausbauen. Folglich hatten die Vereinigten Staaten im Abschwung mehr fiskalpolitische Bewegungsfreiheit. Quellen: EU-Kommission, IMF, Credit Suisse

Budget-  
überschüsse/  
-defizite  
in % des  
nominellen BIP

EWU USA Schweiz

Prognosen





Varianten: Die Euro-Länder können sich auf gemeinsame haushaltspolitische Leitplanken einigen, wie sie es beim Stabilitätspakt getan haben. Sie können den Stabilitätspakt aufgeben und die Fiskalpolitik ganz den einzelnen Staaten überlassen. Oder sie können die Fiskalpolitik, wie bereits die Geldpolitik, an die EU-Ebene abgeben.

Letztere Option – die Übertragung der fiskalpolitischen Kompetenz an die Gemeinschaft – hat auf absehbare Zeit keine Realisierungschancen. Allzu stark pochen die Einzelstaaten noch auf ihre haushaltspolitische Souveränität. Ebenfalls wenig wahrscheinlich ist, dass die Euro-Länder den Stabilitätspakt jetzt auflösen. Da die Defizitlimite im EU-Vertrag steht, bräuchte es dafür einen einstimmigen Beschluss. Dieser ist im gegenwärtigen politischen Klima kaum zu erreichen: Des Öfteren klagen die kleinen Länder, dass die grossen Staaten die Gemeinschaftsregeln zurechtbiegen. Zudem kann es sich Euroland auch wirtschaftlich nicht leisten, den Stabilitätspakt aufzugeben oder zu durchlöchern. Denn darauf dürften die Finanzmärkte negativ reagieren. Zum einen würde der Druck auf die Regierungen abnehmen, strukturelle Probleme in der Haushaltsplanung anzupacken und Reformen einzuleiten, welche die Sozialsysteme entlasten. Zum anderen müssten diejenigen Euro-Staaten, die eine expansivere Fiskalpolitik betreiben, mit höheren Zinsen auf ihren Staatsanleihen rechnen. Weil dies in der jetzigen Situation die grossen Volkswirt-

schaften Deutschland, Frankreich und Italien wären, käme es zu einem Aufwärtsdruck auf das Zinsniveau der gesamten Euro-Zone. Auch die sparsamen Mitgliedsländer hätten dann mit höheren Zinsen zu leben.

#### Es braucht Leitplanken

Deshalb: Auch in Zukunft kommen die Euro-Staaten nicht um haushaltspolitische Vereinbarungen herum. Wenden sie den geltenden Stabilitätspakt konsequent an, dürften dies die Finanzmärkte grundsätzlich begrüßen – zumal eine disziplinierte Haltung der Euro-Länder es der Europäischen Zentralbank (EZB) erleichtern sollte, sich auf ihre Aufgabe der Inflationsbekämpfung zu konzentrieren. Denn die EZB schien in den letzten Monaten auch deshalb mit Zinssenkungen zu zögern, weil der Stabilitätspakt unsicher geworden war. Kommt es dagegen zu einer Kombination von restriktiver Fiskal- und relativ expansiver Geldpolitik, dürfte das Euro-Zinsniveau tendenziell tief bleiben. Sind Defizitsünder in Euroland gezwungen, primär über Strukturreformen den Haushalt zu sanieren, verbessern sich mittelfristig die Wachstumsaussichten dieser Volkswirtschaften. Kurzfristig bezahlt die Währungsunion aber einen Preis dafür: Müssen die wichtigsten Volkswirtschaften sparen, wirkt sich dies dämpfend auf die Binnenkonjunktur der Euro-Zone aus. Erst recht kontraproduktiv wäre es, wenn Deutschland Sanktionen aufgebremst bekäme, die allenfalls in eine Geldstrafe von bis zu zehn Milliarden Euro

münden könnten. Dabei sucht die Wirtschaft gerade jetzt nach Impulsen, welche sie wiederbeleben könnten. Dies zeigt: Der Stabilitätspakt zielt zwar in die richtige Richtung, ist aber noch nicht optimal ausgestaltet.

Eine Gelegenheit, um Neuerungen für den Stabilitätspakt zu prüfen, bietet die laufende institutionelle Reformrunde wegen der EU-Erweiterung. Spätestens 2004 sollen die EU-Staaten darüber entscheiden. Ideen für den Stabilitätspakt stehen bereits im Raum. Deutschland und Frankreich wollen neben der Defizitlimite andere Faktoren berücksichtigen: die Inflation, die Beschäftigung und die Qualität der Vorsorgeeinrichtungen. Vorschläge präsentierte auch die EU-Kommission: Länder mit gesundem Haushalt sollen mehr investieren können, dafür wird die Gesamtverschuldung stärker gewichtet, und die jährliche Defizitlimite bleibt bestehen.

#### Grossbritannien wirbt für sein Modell

Sehr engagiert in der Reformdiskussion tritt Grossbritannien auf. Falls sich die Briten dereinst für den Euro-Beitritt entscheiden, wollen sie gleich auch ihre eigenen fiskalpolitischen Regeln mitbringen. Anders als beim geltenden Stabilitätspakt ist das Defizit nicht jedes Jahr durch einen bestimmten Referenzwert begrenzt, sondern durch eine Vorschrift, die sich auf einen ganzen Konjunkturzyklus erstreckt: Bezogen auf den gesamten Zeitraum sollen Ausgabenüberschüsse nur erlaubt sein, soweit sie durch öffentliche Investitionen bedingt sind. Begrenzend wirkt dabei die Bestimmung, wonach die Gesamtverschuldung in Prozent des BIP über den Konjunkturzyklus hinweg stabil bleiben soll. Dieser Ansatz kommt der Idee einer antizyklischen Defizitfinanzierung näher und richtet den Staatshaushalt auf einen längeren Horizont aus, was auch in der Schweiz mit dem Konzept der Schuldenbremse der Fall ist. Mehr Flexibilität in schlechten Zeiten und mehr Spardruck in guten Zeiten: Aus ökonomischer Perspektive würde eine solche Reform den Stabilitätspakt stärken. Ob sie auch politisch gewollt und umsetzbar ist, müssen die Euro-Länder entscheiden.

**Hans-Peter Wäfler**

Tel. 01 333 28 08, hans-peter.waefler@credit-suisse.ch

**Rudolf Marty**

Tel. 01 333 13 62, rudolf.marty@csfs.com

## So entstand der Stabilitäts- und Wachstumspakt

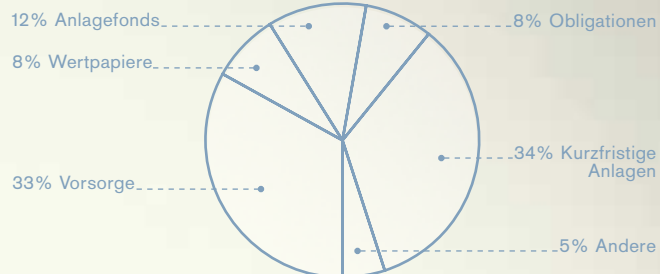
**Vor der Gründung der Währungsunion wollten die EU-Staaten verhindern, dass später einzelne Euro-Länder durch eine Schuldenpolitik die gesamte Euro-Zone belasten. Deshalb definierten sie 1992 im Vertrag von Maastricht Referenzwerte für die Haushaltspolitik: Das jährliche Defizit darf höchstens drei Prozent des BIP betragen, die Gesamtverschuldung höchstens 60 Prozent des BIP.**

**Vor allem Deutschland verlangte aber noch weitere Absicherungen, bevor es zu einer Währungsunion mit traditionell hoch verschuldeten Ländern wie Italien bereit war. Darum schloss die EU 1997 den Stabilitäts- und Wachstumspakt. Dieser präzisiert die Maastrichter Haushaltskriterien und enthält zusätzliche Vorgaben: Anhaltende Verstösse gegen die Defizitlimite kann der Rat der EU mit Sanktionen bestrafen und dabei nach drei Jahren eine Busse von maximal 0,5 Prozent des BIP verhängen. Ausnahmen gibt es nur bei schweren Rezessionen oder aussergewöhnlichen Ereignissen. Darüber hinaus muss der Haushalt mittelfristig nahezu ausgeglichen sein.**

## Risikofreudige Amerikaner vertrauen stärker auf Aktien

Während die Vermögen reicher Amerikaner zu 22 Prozent in Wertpapieren angelegt sind, macht der Aktienanteil in Europa lediglich acht Prozent aus. Dafür sind kurzfristige Anlagen in Europa mehr als doppelt so stark gewichtet. Quellen: Europa – Deutsche Bundesbank, USA – Federal Reserve

Europa



USA



# Das grosse Geld trotz der steifen Börsenbrise

Die Kurskorrekturen an den Finanzmärkten konnten dem Wohlstand der Reichsten dieser Welt nichts anhaben. In einigen Regionen hat sich lediglich die Zunahme der Vermögen etwas verlangsamt.

Ungebremst zugelegt haben die Reichen in Südamerika und Asien. **Christine Frey, Equity Research Europe**

Der weltweite Reichtum von Privatkunden mit einem Vermögen von über einer Million US-Dollar, den so genannten High Networth Individuals, wird per Ende 2001 auf unglaubliche 26,2 Billionen US-Dollar<sup>1)</sup> geschätzt. Im Vergleich zum Vorjahr entspricht dies einem Wachstum von drei Prozent. In einem Jahr mit deutlich negativen Aktienmärkten ist das ein erstaunlicher Wert. Zumal einzelne Sektoren, wie zum Beispiel Technologie, Medien oder Telekom, den Investoren und natürlich auch dem Management der betroffenen Unternehmen nahezu einen kompletten Wertverlust brachten. Allerdings wurden bei dieser Vermögenserhebung auch Immobilien einbezogen.

Ein differenzierter Blick auf die einzelnen Regionen zeigt jedoch enorme Unterschiede. Das Vermögen der Ultrareichen wuchs in den USA lediglich um 1,7 Prozent. Bei den Europäern stagnierte es gar mit einem leichten Plus von 0,1 Prozent. Dagegen verzeichnete Südamerika ein starkes Wachstum von acht Prozent und das Vermögen der Reichen in Asien wuchs um 7,1 Prozent.

Ein Blick auf die Verteilung zeigt, dass 29 Prozent oder 7,6 Billionen US-Dollar des weltweiten Reichtums der High Networth Individuals im letzten Jahr von Amerikanern stammten. Die Europäer bringen es gar auf 32 Prozent oder 8,4 Billionen US-Dollar.

Das Vermögen der gesamten europäischen Bevölkerung ist von 1997 bis 2001 im Durchschnitt um rund sechs Prozent pro Jahr gestiegen. Per 2000 wurde kurzfristig der höchste Vermögensstand in Europa gemessen, bevor 2001 ein moderater Rückgang von zwei Prozent einsetzte. In den USA sanken die gesamten Vermögen auf Grund der höheren Aktienquote vor allem auch im Pensionsbereich um deutlich höhere sechs



## «Die Reichtumsschere öffnet sich wieder weiter.»

Christine Frey, Equity Research Europe

Prozent. Der Vergleich beider Vermögensentwicklungen zeigt: Die Schere zwischen den Reichen und dem Durchschnitt hat sich weltweit wieder weiter aufgetan.

## In China spriesst der neue Reichtum

**In Asien sind die Unterschiede zwischen Reich und Arm weltweit am stärksten ausgeprägt. Der Ungleichheitsindex der Weltbank – er setzt das Vermögen der reichsten 20 Prozent der Bevölkerung in Relation zu demjenigen der untersten 20 Prozent – weist für China im Jahr 2001 einen Ungleichheitsindex von 7,9 aus. Zum Vergleich: In Malaysia sind es 12,3 und in Singapore 8,5. Doch während Experten in Singapore und Malaysia, ähnlich wie in Europa, in den nächsten Jahren lediglich eine geringfügige Vergrösserung des Ungleichheitsindex sehen, öffnet sich in China die Vermögensschere in rasantem Tempo. Geht man von einem Wachstum des Ungleichheitsindex auf 8,5 in diesem Jahr und auf 9,0 im nächsten aus, so würde sich das Vermögen der reichsten 20 Prozent Chinesen – was immerhin rund 255 Millionen Menschen entspricht – in diesem Jahr um 14 Prozent und im kommenden Jahr um 13 Prozent erhöhen. Das reichste Topprozent – das rund 13 Millionen Menschen umfasst – würde so 2002 um 22,9 Prozent reicher und im nächsten Jahr um 19,9 Prozent. Dagegen nimmt sich das Vermögenswachstum der reichen Europäer im vergangenen Jahr mit 0,1 Prozent und das der Amerikaner mit 1,7 Prozent sehr bescheiden aus. Und selbst im gesamten asiatischen Raum waren es lediglich 7,1 Prozent.**

Per Ende 2001 verzeichneten die kumulierten Vermögen aller Privatpersonen in Europa 12,7 Billionen Euro. Die Amerikaner wiesen zum selben Zeitpunkt ein Vermögen von 29,2 Billionen Euro aus. Das ergibt in den USA pro Kopf 105 000 Euro. Dagegen kommen die Europäer lediglich auf ein Durchschnittsvermögen von 41 000 Euro. Doch der Vergleich hinkt. Während in den USA die privaten Pensionspläne zum Vermögen dazugezählt werden, bleiben die staatlichen Pensionspläne in Europa unberücksichtigt.

## US-Investoren sind risikofreudiger

Vergleicht man die Zusammensetzung von amerikanischen Vermögensanlagen mit derjenigen der Europäer, so sind bei den Aktienanteilen und den Depositen die grössten Unterschiede anzutreffen. Dies hat in den USA im vergangenen Jahr auch zur stärkeren Korrektur geführt. Dort verfügt ein durchschnittliches Vermögenspaket über 22 Prozent Aktien. Dem stehen acht Prozent



in Europa gegenüber. Dafür halten Investoren in Europa im Durchschnitt über 34 Prozent kurzfristige Anlagen gegenüber 14 Prozent in den USA. Dies lässt auf eine gewisse langfristige Unproduktivität Europas gegenüber den USA schliessen. Der amerikanische Markt kann gegenüber dem europäischen sicherlich als gesättigter bezeichnet werden. Vor allem im Vorsorgebereich weist der europäische Markt ein bereits vielfach diskutiertes Entwicklungspotenzial auf, welches angesichts der vielerorts fortschreitenden Problematik der Finanzierung der staatlichen Altersvorsorge an Gewicht gewinnen muss.

Die unterschiedliche Gewichtung von Vermögensgefässen – allen voran die Aktienquote – ist auch Ausdruck verschiedener

Investoren- und vor allem der unterschiedlichen Unternehmenskultur, sprich Risikokultur.

Der unternehmerische Geist, eine eigene Firma zu gründen und das Risiko dafür zu tragen, ist in den USA ungleich grösser als in Europa. Dies entspricht in weiterem Sinne dem «American Dream». Die Grafik unten zeigt, dass nur 25 Prozent in den USA zu ihrem Vermögen über Erbschaft oder Handel mit Gütern gekommen sind. In Europa macht die vergleichbare Gruppe im vergangenen Jahr 54 Prozent der vermögenden Privaten aus. Die Risikofreudigkeit eines durchschnittlichen europäischen Erben liegt deutlich unter derjenigen des Unternehmers, der gewohnt ist, Risiken einzu-

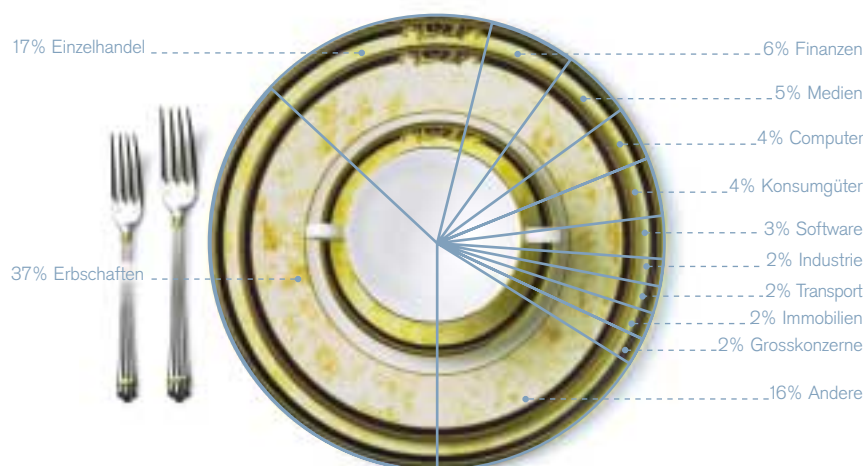
gehen. Europa kann mit den Worten des Wirtschaftsexperten Rüdiger Dornbusch als «rich, stable and dull» – reich, stabil und langweilig – bezeichnet werden.

Stand für die Europäer schon bis anhin der Kapitalschutz im Vordergrund, so wird er angesichts der äusserst deutlichen Korrektur der Finanzmärkte und den damit erlittenen Verlusten in Zukunft noch stärker im Vordergrund stehen. Die Gefahr besteht, dass der zukünftige Wachstumsmotor – wie schon in den Neunzigerjahren – die USA sein werden und nicht Europa. Amerikanische Kunden sind tendenziell aktiver am Investitionsprozess beteiligt. Die Diskussion um ihre Vermögenssituation fällt ihnen leichter als den europäischen Kunden. Auch wird die erwirtschaftete Performance in den USA von Privaten vermehrt relativ gemessen, das heisst gegenüber einem im Voraus bestimmten Vergleichsindex. Europäer messen verstärkt in absoluten Werten, was wiederum die geringere Risikotoleranz und die unterschiedliche Investorenkultur aufzeigt.

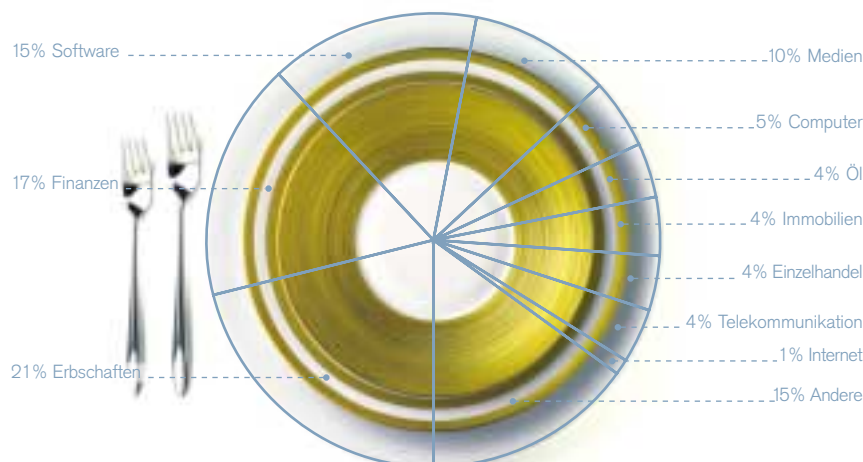
## Europas Reichtum baut auf altem Geld auf

**Mehr als ein Drittel der europäischen Vermögen stammt aus Erbschaften. In den USA sind es nur rund ein Fünftel. Dagegen ist die Softwarebranche als Reichtumsquelle in den USA mit 15 Prozent dreimal grösser.** Quellen: Europa – Eurobusiness 2001, USA – Forbes 2001

### Europa



### USA



### Investieren wie die Reichen?

In der aktuellen Korrekturphase konnten sehr wohlhabende Investoren ihr Vermögen bis jetzt noch besser schützen als weniger vermögende Investoren. Bereits 2000 begannen sie ihre Vermögenswerte umzuschichten. Sie investierten in festverzinsliche Anlagen oder physische Anlagen, wie zum Beispiel Immobilien oder Kunst. 2001 ging dieser Trend trotz der Börsenkrise weiter. Dabei wurden Investments trotz Verlusten veräussert. Üblicherweise halten Investoren an einer Position fest, um sie mindestens zum Einstiegspreis wieder lösen zu können. Das Wertpapier unter dem Kaufpreis zu verkaufen, käme dem Eingeständnis einer Fehlinvestition gleich. Heute braucht es jedoch eine aktivere Bewirtschaftung der Positionen durch den Investor. Dies beinhaltet aber auch die «Fähigkeit», Verluste zu realisieren.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich die steigende Nachfrage nach alternativen Investments und strukturierten, allen voran kapitalgeschützten Produkten. Noch nie war ihre Nachfrage so hoch wie in den letzten beiden Jahren. Und daran dürfte sich so bald auch nichts ändern.

**Christine Frey**

Telefon 01 334 56 43, christine.frey@credit-suisse.ch

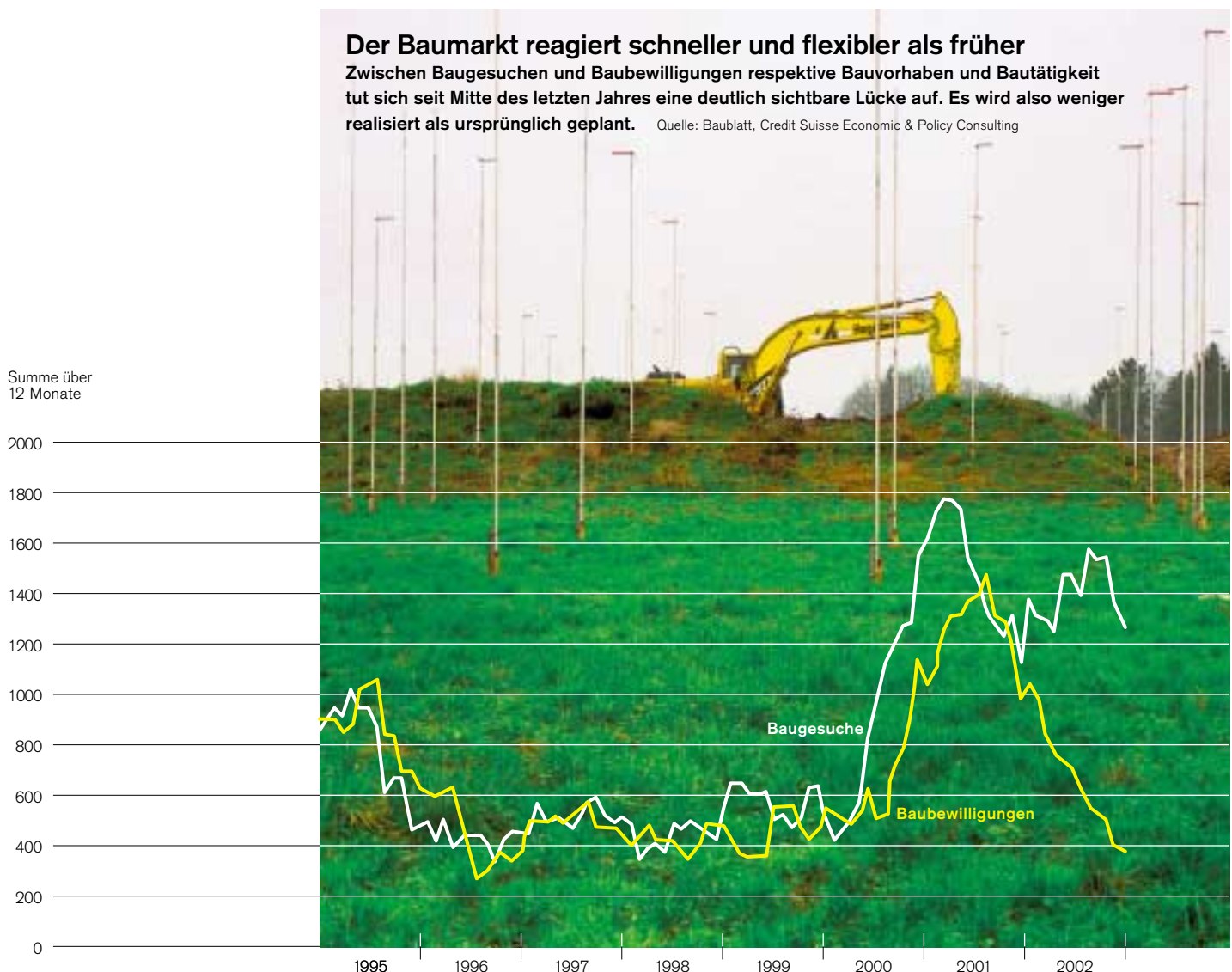
# Stabil oder doch labil?

Immobilien sind aus ihrem fast zehn Jahre dauernden Dornröschenschlaf erwacht. Sie stehen allen Unkenrufen zum Trotz immer noch für Wertbeständigkeit, vor allem aber für einigermassen kalkulierbare Risiken. **Martin Neff, Economic & Policy Consulting**

Nahezu im gesamten vergangenen Jahrzehnt wurden Immobilien selbst von Anlageprofis sehr stiefmütterlich behandelt. Im Rückblick ausschlaggebend waren dafür sicherlich zwei markante Ereignisse in den Neunzigerjahren. Beide sollten das Anlageverhalten auf dem Immobilienmarkt nach-

haltig beeinflussen und der Immobilie als Anlagevehikel hart zusetzen. Was konkret war geschehen? Erstens erschütterte der Immobiliencrash Anfang der Neunzigerjahre den bis damals unumstösslichen Realwertmythos derart, dass selbst zeitlose Argumente für Immobilienanlagen wie Wert-

beständigkeit und unterdurchschnittliche und kalkulierbare Risiken nicht mehr galten. Zweitens gab es auf den Aktienmärkten nur eine Richtung, und die zeigte scheinbar unaufhörlich aufwärts. Entsprechend setzten mehr oder weniger alle Akteure zunehmend – manche sogar bald ausschliesslich – auf



Aktien. Wären institutionelle Anleger bei der prozentualen Gewichtung ihrer verschiedenen Anlagen wie Aktien, Obligationen, Immobilien oder Bargeld innerhalb ihres Portfolios nicht durch gesetzliche Bestimmungen eingeschränkt gewesen, wären wohl auch sie auf diesen Zug aufgesprungen. Wie es dann weiterging, ist bekannt: Der einzigartige Boom an den Aktienmärkten fand ein jähes und recht abruptes Ende und die Anleger mussten sich, nachdem der erste Schock verdaut war, zwangsläufig neu orientieren. Damit rückten Immobilien Stück für Stück wieder ins Zentrum des Interesses der Anleger.

#### Der Markt ist keine «black box»

Gegenwärtig investieren zwei verschiedene Kategorien von Anlegern in (kommerzielle) Immobilien: auf der einen Seite die, die es schon immer taten, auf der anderen Anleger, die es mangels Alternativen inzwischen fast müssen. Anders ausgedrückt: Neben den traditionellen Direktinvestoren wie Pensionskassen oder Versicherungen lockt der Immobilienmarkt auch Interessenten, die mit ihm nur wenig oder gar nicht vertraut sind. Wollen solche Anleger effizient und letztendlich erfolgreich in Immobilien investieren, müssen sie umdenken und einen Lernprozess durchschreiten. Denn im Gegensatz zu den – zumindest auf dem Papier beziehungsweise nach theoretischen Kriterien – perfekt funktionierenden, weil nahezu vollends transparenten Aktien- und Obligationenmärkten sucht man im Immobilienmarkt vergebens



### «Es lohnt sich, ruhig Blut zu bewahren.»

Martin Neff, Economic & Policy Consulting

nach vertieften Informationen, Anlageempfehlungen oder traditionellen Bewertungsinstrumenten, die sonst einem Investitionsentscheid zu Grunde liegen. Stehen für den Wohnungsmarkt immerhin noch statistische Daten wie Leerstände oder Mietpreise zur Verfügung, ist der Markt für kommerzielle Immobilien eine vermeintliche «black box», da nur für wenige lokale Märkte überhaupt einigermaßen zuverlässige und statistisch erhärtete Zahlen existieren. Und so scheitert(e) ein Engagement nicht selten an der häufig beklagten, so genannten Intransparenz vor allem des kommerziellen Immobilienmarktes.

Dabei handelt es sich bei näherer Betrachtung aber eher um eine Ausrede, denn so wenig transparent, wie gemeinhin vermutet, ist der Immobilienmarkt gar nicht. Allerdings werden dem Anleger die Informationen nicht gerade auf dem silbernen Tablett serviert. Man muss sich das Wissen erschliessen. Doch dafür fehlt vielen die Fantasie. Früher wurden die meisten Investitionsentscheide am Immobilienmarkt aus dem Bauch heraus gefällt. Inzwischen räumen auch die alten Fuchse ein, dass es für erfolgreiche Engagements in Immobilien etwas mehr als nur Erfahrung braucht. Zum Beispiel Grundkenntnisse immobilienwirtschaftlicher Abläufe und – noch viel wichtiger – Verständnis makro- und mikroökonomischer Zusammenhänge. Verfügt man erst einmal über dieses Wissen, wird man feststellen, dass der Markt ganz und gar nicht so intransparent ist wie häufig kolportiert.

#### Die Renaissance bleibt aus

Halten wir fest: Anlagen in kommerziell genutzte Immobilien – auf diese beziehen sich die hier getroffenen Aussagen – sind eindeutig wieder gefragt. Zu den traditionellen Investoren gesellen sich in jüngster Zeit zunehmend neue, darunter auch zum Teil von den Finanzmärkten enttäuschte Anleger. Die Renditen sind ansprechend, die Risiken einigermaßen kalkulierbar und die Aussage, der Markt sei nicht transparent, erweist sich bei genauerer Betrachtung als unhaltbar. Da stellt sich logischerweise die Frage: Sind diese Fakten und das nach wie vor widrige

ANZEIGE

# Wilkhahn

Die schönste Form in Bewegung zu bleiben.  
Modus von Wilkhahn.





Marktumfeld für traditionelle Anlagen der Nährboden für eine Renaissance der Immobilienanlage? Die Antwort lautet eindeutig «Nein». Für indirekte Immobilienanlagen – allerdings nicht für alle – mag dies allenfalls zutreffen, aber nur gemessen an den gehandelten Volumen. Immobilienfonds beispielsweise erfreuen sich hoher Beliebtheit und sind inzwischen auch recht hoch bewertet. Doch die Immobilienaktiengesellschaften konnten bisher kaum profitieren, was eigentlich nicht ganz einfach nachvollziehbar ist. Offensichtlich wird der Kauf von Aktien einer kotierten Immobilienfirma in erster Linie als ein Engagement in Aktien selbst wahrgenommen und erst sekundär als eine Investition im Immobilienmarkt.

Obwohl also die Vorzeichen gerade anders lauten müssten, wird obige Wahrnehmung in der Praxis bestätigt. Denn wer beispielsweise Anfang 2002 in Immobilienfonds investierte, hat mittlerweile ansprechende Renditen erzielt. Ganz im Gegensatz dazu fiel währenddessen die Performance von Immobilienaktiengesellschaften sehr bescheiden aus. Zwar waren diese Aktiengesellschaften Outperformer – das heisst, ihre Kurse entwickelten sich besser als der gesamte (Aktien-)Markt – insgesamt verlief die Kursentwicklung letztendlich aber lediglich flach in einem stark nach unten korrigierenden Aktienmarkt.

#### Kaufen, halten oder verkaufen?

Wie sieht es nun mit direkten Engagements in Immobilien aus? Im Prinzip kommt ein Engagement nur für grössere Investoren in Frage. Denn hält man sich vor Augen, dass es sich häufig um Investitionen in der Höhe zweistelliger Millionenbeträge und mehr handelt, scheiden die meisten privaten Investoren aus – es sei denn, sie nehmen ganz bewusst Klumpenrisiken in Kauf.

Seit geraumer Zeit werden Investitionen in kommerzielle Immobilien – dabei handelt es sich hauptsächlich um Büroliegenschaften und Detailhandelsflächen – wegen den deutlich sichtbaren gesamtwirtschaftlichen Bremsspuren bereits wieder recht skeptisch beurteilt. Doch geschieht das zu Recht? Die Risiken haben gegenüber den zurückliegenden, guten Jahren seit 1995 deutlich zugenommen, insbesondere seit Mitte 2001, als der Konjunktur allmählich der Atem ausging. Die grössten Ängste betreffen heute

allfällige Überkapazitäten und die daraus resultierenden Preiserückgänge und damit letztendlich Einnahmeausfälle.

Die Skepsis konzentriert sich vornehmlich auf die mit Abstand grössten und wichtigsten Märkte Zürich, Genf und Basel. Sie ist aber nur zum Teil gerechtfertigt. So zeichnen sich zwar durchaus Überkapazitäten ab, der Markt ist jedoch weit von den Leerstandsquoten der frühen Neunzigerjahre entfernt. Und er wird diese auch kaum jemals wieder erreichen. Als Beispiel eignet sich der Wirtschaftsraum Zürich. Zu Beginn des letzten Immobiliencrashs standen bereits etwa 3,5 Millionen Quadratmeter Bürofläche leer, trotzdem wurde damals noch munter weitergebaut. Die Situation heute sieht anders aus – zwar nicht gut, aber weitaus weniger kritisch. Grob überschlagen könnten Ende des nächsten Jahres maximal 1,5 Millionen Quadratmeter Büroflächen leer stehen, wovon knapp eine Million jetzt beziehungsweise in den folgenden Monaten neu auf den Markt kommen. Hinzu kommen noch etwa 500 000 Quadratmeter, die durch Umstrukturierungen und den damit verbundenen Personalabbau vor allem in den so genannten FIRE-Branchen (Finance, Insurance, Real Estate) freigesetzt werden dürften. Allein diese Werte relativieren die aufgekommenen Ängste etwas. Zudem sind etliche Projekte bereits wieder in den Schubladen verschwunden oder zumindest vorübergehend sistiert. So klafft seit Mitte 2001 – also synchron zur konjunkturellen Verlangsamung – eine deutlich sichtbare Lücke zwischen Bauge-suchen und Baubewilligungen oder auch zwischen Bauvorhaben und tatsächlicher Bautätigkeit. Es wird also weniger realisiert als ursprünglich geplant beziehungsweise auf Bewilligungen «verzichtet». Dies stützt die These, nach der die Immobilienschaffenden heute deutlich schneller und flexibler auf die Marktsignale reagieren als in der Vergangenheit. Für den Investor leitet sich daraus ab, dass er zunächst einmal ruhig Blut bewahren sollte, denn in einem langfristig ausgelegten Markt sind kurzfristige Reaktionen in der Regel kontraproduktiv. Im Analystenjargon ausgedrückt: Halten beziehungsweise selektiv kaufen. Oder, weniger professionell ausgedrückt: Bloss nicht aus Panik verkaufen!

**Martin Neff, Telefon 01 333 24 84**  
martin.neff@credit-suisse.ch



### «Wohnbauten sind immer rentabel»

Reinhard Giger,  
Head Real Estate Management der  
Credit Suisse Financial Services

#### Wie geht es der Credit Suisse als Immobilienbesitzerin?

Unser Departement trägt die Verantwortung für rund 2000 Objekte mit einem Gesamtwert von 17 Milliarden Franken. Die meisten gehören nicht der Credit Suisse, sondern der Pensionskasse der Credit Suisse Group, der Winterthur Life and Pensions sowie der Winterthur Insurance. Wir streben eine Bruttorendite von 6,5 Prozent oder eine Performance von über 5 Prozent an – mit Erfolg. Immobilien sind eine langfristige, sichere Wertanlage.

#### Wirkt sich die Wirtschaftsbaiss negativ auf die Ertragslage aus?

Bis jetzt kaum. Bei den neuen Wohnbauten sind die geräumigen und modern eingerichteten Wohnungen begehrt. Bei den Geschäftsflächen ist die Situation komplexer. Die meisten Gebäude liegen an strategisch günstiger Lage, so dass sich die Mieter einen Wechsel zweimal überlegen. Zudem sind wir durch langfristige Mietverträge gesichert; Neubauten realisieren wir nur, wenn der Grossteil der Bürofläche vermietet ist.

#### Investiert die Credit Suisse mehr in Immobilien als früher?

Tendenziell schon. Wir widerstehen aber der Versuchung, eine wesentlich tiefere Rendite bei Immobilienkäufen zu akzeptieren, nur weil die Performance bei Aktien heute tiefer als bei Immobilien ist. (schi)



Kitzel für die Geschmacksknospen: Kenner trinken den Tequila mit einer Prise Salz und einem Schuss Zitrone.

# Die Gabe der Götter

Weisses Gold – weisses Gift: Salz bringt das Blut in Wallung und prägt die Kulturgeschichte der Menschheit seit Tausenden von Jahren. **Ruth Hafen, Redaktion Bulletin**

Salz ist ein Tausendsassa par excellence: Es macht Suppen schmackhaft und Lebensmittel haltbar. Es lindert Halsschmerzen und diverse andere Gebrechen. Es nützt im Kampf gegen vereiste Strassen und Rotweinflecken. Und es hilft bei Hundebissen und Magenwürmern. Doch davon später.

Der Mensch braucht Salz zum Leben: Kein Problem, erhält man es doch beim Grossverteiler, das Kilo zu rund einem Franken. Was heutzutage an jeder Ecke so billig erhältlich ist, dafür wurden während Jahrhunderten Ränke geschmiedet und Kriege geführt. In Timbuktu wurde der Mineralstoff vor mehr als tausend Jahren gegen pures Gold aufgewogen.

Salz hat viele gute Eigenschaften. Eine davon ist, dass es Wasser anzieht. Dass Fleisch und Fisch dadurch vor Zerfall und Verwesung bewahrt werden, machten sich schon die Ägypter bei der Lebensmittelkonservierung zunutze. Salz konserviert aber auch Menschen vortrefflich; dies belegt ein Fund, der am 30. November 1573 in Dürnberg im Salzkammergut gemacht wurde und in der Hallstattchronik beschrieben wird: «Ein Mann, neun Spannen lang, mit Fleisch, Bein, Haar und Gewand, ward im Dürnberg tief 6300 Schuh herausgehaut aus seiner Ruh. Im Salz geselcht, gelb und hart, über Jahrtausende aufgebahrt, und wie ein Stockfisch unverwest und breitgeschlagen nun gar nach Obertag getragen.»

Neben allen praktischen und kulinarischen Vorzügen ziehen sich drei Grundqualitäten des weissen Mineralstoffs durch alle Mythen, von der Antike bis zur Neuzeit, vom Mittelmeer bis in den hohen Norden: seine Fähigkeit zu schützen, zu reinigen und zu heilen. Für die Griechen war es schlicht göttlich, denn Neres, die Göttin des Meeres,

hatte Peleus, dem Vater des Achilles, das Salz als Hochzeitsgeschenk gemacht. Seither gilt es als die Gabe der Götter. Den Römern war es so wertvoll, dass die Armee ihren Legionären den monatlichen Lohn, das «salarium», in Salz auszahlte – unser heutiges Salär. Der kluge Römer nahm Zwiebeln und Peperoni mit einer Prise Salz die Schärfe und erfand ganz nebenbei den Salat.

Salz war jahrhundertlang ein sehr wertvoller Stoff. Versteht sich von selbst, dass es dementsprechend auch in erlesenen Gefässen aufbewahrt wurde. Schon bei den Römern besaßen sogar die einfachen Bürger ein Salzgefäß aus purem Silber, das innerhalb der Familie weitervererbt wurde. Eduard I., König der Angelsachsen, soll seiner Tochter zur Hochzeit ein goldenes Salzfaß mit 120 kleinen silbernen Salzschalen geschenkt haben. König Karl V. von Frankreich besaß acht goldene, mit Edelsteinen besetzte «Saliären», neun weitere aus purem Gold, 22 aus Silber, zwei aus Chaledon (einem damals seltenen Mineral) und zwei aus Kristall. Heinrich VIII. schliesslich, der britische Schwenenöter mit hohem Frauenverschleiss, machte der jungen französische

Thronfolgerin Catharina de Medici ein überaus kostbares Salzfaßchen zum Geschenk – wohl nicht ganz ohne Hintergedanken.

## Wer salzlos isst, macht sich verdächtig

Bei allen wichtigen Anlässen des Lebens, Geburt, Taufe, Hochzeit, Tod: Salz spielte immer eine Rolle. Es wurde als Schutz gegen negative Einflüsse, Hexerei und Zauber eingesetzt. Da der Teufel Salz meidet, wurde an Hexensabbaten salzlos getafelt; diese Tatsache führte in Zeiten der Hexenverfolgung manch unschuldige Frau, die unter der Folter zugab, salzlos gegessen zu haben, ins Verderben, will heissen schnurstracks auf den Scheiterhaufen. Salz galt im Volksglauben aber auch als universelles Stärkungsmittel und es wurde empfohlen, den Körper von Babys oder allgemein erkrankte Körperteile mit Salz einzureiben. Der Schritt vom Stärkungsmittel zum Aphrodisiakum ist klein: Schon die Griechen nahmen an, dass der Entzug von Salz die männliche Potenz beeinträchtigt. Was läge näher, als auch dem Geschlechtsleben mit Hilfe von Salz eine gewisse Würze zu verleihen? Das führte

## Gesalzene Zahlen

- **Die Weltmeere enthalten rund 50 Billionen Tonnen Salz. Das ergäbe einen Würfel mit einer Kantenlänge von 283 Kilometern und entspricht der Distanz Lugano – Basel.**
  - **Nicht alle Meere sind gleich salzig: Durchschnittliches Meerwasser enthält etwa 35 Gramm pro Liter, in der Ostsee variiert die Konzentration zwischen 2 und 20 Gramm. Im Roten Meer finden sich 41 Gramm und im Toten Meer ganze 280 Gramm pro Liter.**
  - **Weltweit werden jährlich 200 Millionen Tonnen Salz gewonnen (inklusive Meersalz und Salz aus Sole).**
  - **Man schätzt, dass es auf der Welt 3,7 Billionen Tonnen Steinsalz gibt. Das dürfte für die nächsten 19 000 Jahre reichen.**
  - **In der Schweiz werden pro Jahr durchschnittlich 400 000 Tonnen Steinsalz gewonnen.**
- Mehr Informationen unter [www.saline.ch](http://www.saline.ch)**



**Von Hand geerntet und teuer bezahlt: Gourmets schwören auf die exquisiten Qualitäten naturbelassenen Salzes.**



**Vorbei die Zeiten, wo edle Salzfüßchen die Tische schmückten. Der Siegeszug der helvetischen «Ménage» hält an.**



im 16. und 17. Jahrhundert so weit, dass Frauen ihre Männer (nicht ohne deren Gegenwehr) im Pökelfass einer Abreibung unterzogen, um so die Manneskraft ihrer Süssen zu steigern.

Etwas weniger rabiate Rezepte, um die Gesundheit mit Salz zu erhalten oder wiederherzustellen, sind der Hausmedizin bis heute bekannt: Salzwasserlösungen in niedriger Konzentration wirken abschwellend auf entzündete Schleimhäute und lindern Nebenhöhlen-, Hals- und Rachenentzündungen. Sich mit Salz die Zähne putzen ist gesund und entfernt erst noch Nikotin- und Kaffeefflecken. Schon die Römer wussten um die heilende Wirkung von Solebädern, die bei rheumatischen Erkrankungen Linderung verschaffen. Einen festen Platz in der modernen Wellness-Industrie hat die Tha-

lasso-Therapie, die sich besonders bei der Behandlung von Haut- und Atemwegserkrankungen bewährt. Meerwasser fördert den Flüssigkeitsaustausch der Zellen und des Gewebes, der Sauerstofftransport wird stimuliert, was wiederum gut für die Durchblutung und Entschlackung des Körpers ist.

Einiges exotischer anrühren mögen die Hausmittelchen der Unani-Medizin, die sich auf Hippokrates beruft und heute vorwiegend in Indien praktiziert wird. [www.hashmi.com](http://www.hashmi.com) empfiehlt bei Kopfweh eine Prise Salz während einiger Minuten auf der Zunge zu behalten und danach mit viel kaltem Wasser zu spülen. Wer unter Blähungen leidet, soll nach dem Essen zwei Teelöffel Salz, mit Zwiebelsaft versetzt, zu sich nehmen. Gegen Hundebisse hilft eine Mixtur aus gemahlenem Knoblauch und Salz; gegen Magenwür-

mer wiederum empfiehlt sich eine Banane, gesalzen und mit Zitronensaft getränkt, morgens auf nüchternen Magen. Auch bei der Zeugung von männlichen Nachkommen ist Salz beizuziehen. So soll die Frau schon sechs Wochen vor der geplanten Empfängnis damit beginnen, ihr Essen stärker zu salzen, ganz nach dem Motto «je salziger, desto männlicher».

#### **Aus dem Meer muss es kommen**

Doch Salz ist nicht gleich Salz: Heute geht der Trend immer mehr weg vom gewöhnlichen Kochsalz – von vielen wird es geradezu verächtlich links liegen gelassen – hin zu naturbelasseneren Sorten. Seit längerem ist Meersalz der Liebling aller Gourmets, ganz zuoberst in der Gunsthitparade liegt das erlesenste aller Meersalze, die «fleur de sel». Diese Salzblume wird in den Salzgärten – die bekanntesten liegen in der Bretagne auf der Halbinsel «La Guérande» – von Hand geerntet. Die Handarbeit schlägt sich selbstverständlich auch im Preis nieder. So kostet im Delikatessladen ein 110-Gramm-Beutel mit «Fleur de sel de la presqu'île de Guérande» fast acht Franken. Die darin enthaltenen Algen, seien es nun «Spirulina» oder «Laitue de mer» verleihen dem Salz nicht nur den speziell meerigen Geschmack, sondern färben es leicht grünlich oder rötlich. Natürlich verwendet der Kenner dieses exquisite Salz nicht zum Spaghettikochen, dafür reicht das normale, gräuliche Meersalz, das nach dem Pflücken der Salzblumen maschinell abgetragen wird.

Seit rund einem Jahr befindet sich eine neue Salzsorte auf dem Vormarsch und verdrängt das Meersalz zusehends: das so genannte Himalaya-Kristallsalz, auch unter dem Namen «Hunza-Salz» bekannt. Tausendmal besser sei es als das herkömmliche Steinsalz, das von Anhängern des Kristallsalzes schon mal gerne als «weisses Gift» verteufelt wird. Wahre Wunder soll es vollbringen, das Ursalz, das im Karakorum-Gebirge in Nordpakistan von Hand geschlagen wird. Aber nicht nur des vorzüglichen Geschmacks wegen soll man sich für dieses «Elixier der Jugend» entscheiden, sondern vor allem der «positiven Schwingungen» wegen. Bei einem Preis ab 52 Franken pro Kilo dürfte das Himalaya-Salz aber vor allem das Bankkonto der Importeure in positive Schwingungen versetzen.

# In St. Moritz trifft sich die Skifamilie der Welt

Das wichtigste Sportereignis dieses Winters beginnt am 1. Februar 2003: die alpinen Skiweltmeisterschaften in St. Moritz. **Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

Zugegeben, für den Zuschauer vor dem Fernseher oder am Pistenrand bleibt eine Skiweltmeisterschaft immer dann einmalig und unvergesslich, wenn die eigene Nation möglichst viele Medaillen gewinnt, wenn also die Schweiz das ewige Duell gegen Österreich wieder einmal für sich entscheidet. Dieser – harmlose – Sportchauvinismus in Ehren: Die Skiweltmeisterschaft in St. Moritz und Pontresina ist in allererster Linie eine zwei Wochen dauernde freundschaftliche Begegnung zwischen Sportlern und Publikum aus aller Welt. Im Zentrum steht deshalb für die Winterthur als Hauptsponsor weniger die Medaillenbilanz als vielmehr die Gastfreundschaft. Diese hat sich in einer mustergültigen Organisation und durch unvergessliche Erlebnisse vor, während und nach den Rennen zu äussern. Schliesslich erwartet man pro Rennen rund 10 000 Zuschauer.

## Erinnerungen an 1974

«Die letzten Weltmeisterschaften in St. Moritz werde ich nie vergessen. Das war ein einmaliges Erlebnis – zusammen mit meinen Eltern und meinem Bruder», erklärt auch Brigitte Ritter-Oertli, die später selbst an vier Weltmeisterschaften aktiv teilnahm. Die damals Zwölfjährige erhielt vielleicht gerade in St. Moritz den entscheidenden Kick, den Ansporn, das harte Training und die vielen Entbehrungen einer Leistungssportlerin noch konsequenter auf sich zu nehmen – zwei Silbermedaillen an den Olympischen Spielen 1988 in Calgary und eine Bronzemedaille in der Kombination an den Weltmeisterschaften 1989 in Vail waren später die sportliche Entschädigung.

Auch diesmal wird Brigitte Ritter-Oertli, unter anderem als Gästebetreuerin der Winterthur, nach St. Moritz reisen und mitfiebern, beispielsweise wenn sich die wagemutigen Abfahrer auf der Corviglia-Piste den steilsten

Starthang der Welt hinunterstürzen und innert sieben Sekunden eine Geschwindigkeit von über 130 Stundenkilometern erreichen. Brigitte Ritter-Oertli wird die Weltmeisterschaften zusammen mit ihrer Familie geniessen –

und wer weiss: Vielleicht wird man als Folge davon in ein paar Jahren die Skikünste eines Simon Ritter-Oertli bewundern.

Mehr über die Skiweltmeisterschaften auf: [www.stmoritz2003.com](http://www.stmoritz2003.com)



Auch Fahrer mit hohen Startnummern können Gold gewinnen

**Kennen Sie Jessica Lindell-Vikarby? Vermutlich nicht. Noch nicht. Aber das dürfte sich schon bald ändern. Zum Auftakt des diesjährigen Weltcups fuhr die 18-jährige Schwedin im Riesenslalom von Sölden mit der Startnummer 59 auf den hervorragenden siebten Platz und wurde damit erste Gewinnerin des «winStar of the Race» und von 50 Gramm Gold.**

**Mit der Spezialwertung «winStar» will die Winterthur, in Zusammenarbeit mit dem internationalen Skiverband FIS, Sportlerinnen und Sportlern mit hohen Startnummern eine zusätzliche Motivation bieten. Ausgezeichnet wird, wer im Slalom oder im Riesenslalom mit einer Startnummer von 46 und höher unter die ersten 15 fährt; im Super-G und in der Abfahrt sind bereits die Fahrerinnen und Fahrer ab der Startnummer 31 gewinnberechtigt (und zusätzlich bei der letzten Trainingsabfahrt die Startnummern ab 46). Gelingt mehreren Sportlern gleichzeitig dieser Effort, so schwingt obenaus, wer den grössten «Sprung» realisieren konnte.**

**Die Auszeichnung kann bei jedem Weltcuprennen verliehen werden – letzten Winter war dies 21-mal der Fall. Die Gesamtwertung «winStar of the Season» wurde 2001/2002 von der Kanadierin Geneviève Simard und vom Kroaten Ivica Kostelic gewonnen. Die jeweiligen Sieger werden auf [www.worldskinews.com/sponsors/win](http://www.worldskinews.com/sponsors/win) aufgeführt. (schi)**

# Schwarzweisse Flügelschläge

Die Geschichte des Jazzpianos ist unendlich, die Geschichten dazu unzählig.  
Ein paar Bemerkungen dazu. **Peter Rüedi**, Jazzkritiker



**Brad Mehldau** ist der neue Superstar der jungen Generation der Jazzpianisten. Der 32-Jährige gilt als Erneuerer des Klaviertriojazz.



Der Mann, der von sich selbst behauptete, er habe den Jazz erfunden (und also auch das Jazzpiano), ist eine Legende. Er verschwindet hinter unzähligen Anekdoten, Lobreden und Verwünschungen, und mit ihm seine Musik. Jelly Roll Morton, 1890 in New Orleans geboren, war schon mit zwölf ein gefragter Entertainer an den Pianos der Bordelle von Storyville. Er nahm den Mund immer gern voll. Er war professioneller Billardspieler, Zuhälter, Falschspieler, Scharfschütze. Ein Dandy des Undergrounds, liess er sich in seine Schaufelzähne Diamanten einsetzen. Von denen, deren Haut dunkler war als die seine, sagte er, sie seien «dumber than two police dogs buried in somebody's backyard», stumpfsinniger als zwei begrabene Polizeihunde. Das belegt seine farbige Sprache ebenso wie eine weitere Facette seines schrillen Charakters: Er war ein Rassist.

Leider für alle, die nur gute Menschen als grosse Künstler wahrhaben wollen, war dieser Kotzbrocken auch ein aussergewöhnlicher Musiker. Noch Duke Ellington sagte von ihm, er sei ein untalentiertes Grossmaul. Davon stimmte nur das Letztere. Morton war ein gefinkelter Organisator der kleinen Form, ein raffinierter Eklektiker, der zwar keineswegs das Jazzpiano und schon gar nicht den Jazz erfand, aber sich alles einverleibte, was ihm vor die blitzenden Zähne kam: Spirituals, Blues, Volkslieder, Ragtime, Unterhaltungskunst, Strassenmusik, Märsche, Opern- und Operettenmelodien. 1941 verbittert und vergessen gestorben, kam er mehr als ein halbes Jahrhundert danach zu einem späten Denkmal. Es hätte ihm nicht gefallen. Im Film «Die Legende des Pianisten auf dem Ozean», den Giuseppe Tornatore nach dem Buch von Alessandro Baricco drehte, fordert Morton Novecento heraus, den Jungen, der den Dampfer zeitlebens nie verliess, auf dem er als Säugling gefunden wurde. In einem Flügel-Duell, das Tornatore wie einen Wildwest-Showdown inszeniert, wird er vom (erfundenen) Salonvirtuosen vernichtend geschlagen.

Die Virtuosität, die pianistische Brillanz ist der eine Pol in der Entwicklung des Jazzklaviers. Der andere ist deren Sabotage: der Versuch, dem Piano entgegen seiner abendländischen Tradition eine «vokale» Expressivität abzutrotzen. Blasinstrumenten,

welche die Ästhetik des Jazz am deutlichsten von der «klassischen» unterscheiden (einmal abgesehen von der Rhythmik), ist sie selbstverständlich: all die Glissandi, Smorzandi, Verschleifungen, die «schmutzigen» Zwischentöne, die blue notes und untemperierten Naturtöne, das ganze Unreinheitsgebot der schwarzen oralen Tradition. Das Piano war eine europäische Erfindung, es stand für die weisse Genetik dieser Fusionsmusik. Zum Jazzinstrument wurde es sozusagen malgré lui: einerseits, indem es die Hornlinien der Bläser imitierte und das sophistische pianistische Potenzial zunehmend opferte (Earl Hines, nicht zufällig Armstrongs Pianist in den Zwanzigern, ist der Urahne dieser Linie); andererseits, indem es seine Funktion als Rhythmusinstrument verstärkte.

#### Ragtime kreuzt Marsch- und Salonmusik

Der Ragtime, die schwarze, aber komponierte Pianomusik der Jahrhundertwende, die auch noch die Basis von Mortons Stil war, ist weitgehend der Versuch, die Marschmusik von Sousa und die europäische Salon-Klaviermusik zu kreuzen. Das Wichtigste aber, die synkopische Spannung zwischen dem springenden Bass und der Melodieführung in der rechten Hand, kam aus der schwarzen Tradition.

Aus dem Ragtime entwickelte sich in den Zwanzigern das Stride-Piano, der Solostil der brachialen Piano-Giganten, die über einem springenden, donnernden Bass in der Linken die funkelnden Girlanden der Rechten sprühen liessen: James Pete Johnson, Lucky Roberts, Willie «The Lion» Smith. Waren sie die pathetische Variante des Stride, repräsentierte der unvergleichliche Fats Waller die humoristische. Ein Entertainer ohnegleichen, Inbegriff des blitzschnellen Dicken, komponierte er Stücke so schnell, wie er sie spielte («Ain't Missbehavin'», «Honeysuckle Rose»).

Die Transzendierung des virtuosen, «pianistischen» Jazzpianos, der leibhaftige Vertreter jenes pianistischen Overkills, der in Tornatores Film respektive Ennio Moricones Musik dazu Jelly Roll Morton nur mit Hilfe elektronischer Tricks ausser Gefecht setzte, war Art Tatum. Auch er bezog sich gelegentlich auf Fats Waller, also den Stride. Aber als er eines Abends in den Dreissigern das Lokal betrat, in dem Waller

## Peter Rüedis zwanzig Vorschläge für die einsame Insel

**Jelly Roll Morton** The Piano Rolls. Nonesuch  
**Earl Hines Plays Duke Ellington** New World  
**Willie «The Lion» Smith** Pork and Beans. Black Lion

**Art Tatum** The Solo Masterpieces. Pablo  
**Fats Waller** Piano Solos Turn On The Heat. Bluebird

**Teddy Wilson** Gentleman Of The Keyboard. Giants of Jazz

**Erroll Garner** Concert By The Sea. CBS  
**Bud Powell** The Bud Powell Trio Plays. Roulette  
**Thelonious Monk** The Unique T.M. Riverside  
**Oscar Peterson** Exclusively For My Friends. MPS

**Wynton Kelly** Kelly Blue. Riverside  
**Ahmad Jamal** At The Pershing. Chess

**Tommy Flanagan** Jazz Poet. Timeless  
**Bill Evans** At The Village Vanguard. Riverside  
**McCoy Tyner** Revelations. Blue Note  
**Chick Corea** Now He Sings, Now He Sobs. Blue Note

**Cecil Taylor** The Willisau Concert. Intakt  
**Irène Schweizer** Chicago Piano Solo. Intakt  
**Brad Mehldau** Elegiac Cycle. Warner Bros.  
**Keith Jarrett** Whisper Not. ECM

arbeitete, schlug dieser den Deckel mit der Bemerkung «God is in the house» zu. Tatum, fast blind, beschleunigte seine beidhändigen Läufe so, dass gelegentlich nicht mehr auszumachen war, ob sie Arpeggios waren oder Phrasierungen. Im Swing aufgewachsen, der Musik, in der etwa der Grandseigneur Teddy Wilson als Pianist von Benny Goodman die makellosen Perlenketten seiner Läufe zog, entwickelte Tatum scheinbar mühelos eine neue Harmonik der chromatisch gleitenden Flächen. Er strapazierte die harmoniegebundene Improvisation so, dass sie ausser Kraft gesetzt schien.

Die musikalische Revolution, die in den Vierzigern den Swing ablöste und das Ende der Gemütlichkeit verkündete, der so genannte BeBop, veränderte das Jazzpiano nicht nur in der Substanz, den komplexeren Harmonien und der exzentrischen Melodieführung: Sie amputierte dem Jazzpianisten gewissermassen die linke Hand. Diese konzentrierte sich auf sparsame Einwüfe, schwer vorhersehbare

Akzente, irritierende Zwischen- und Übergangsakkorde. Der Pianist wurde einerseits Solist, in der rechten Hand, die Fortsetzung von Charlie Parker und Dizzy Gillespie mit anderen Mitteln; andererseits wurde er Teil der Rhythmusgruppe. Das gilt noch für Thelonious Monk, der ansonsten mit seiner erratischen Ruinenbaumeisterei mit keinem zu vergleichen ist. Und für Bud Powell, der nicht nur, aber auch in seinem Spiel von allen Furien getrieben war und bis auf den heutigen Tag als Spurenelement bei fast jedem Pianisten auszumachen ist, ganz direkt aber bei allen Pianisten des Hard- und Post-Bop, von Horace Silver über Cedar Walton bis Barry Harris und Tommy Flanagan. Das Trio wurde zur weit verbreiteten Formel. Oscar Peterson avancierte in der Nachfolge von Nat «King» Cole zum Star und verband wie keiner einen überwältigenden Swing mit komplexer Phrasierung (einer seiner Schüler – er fusionierte mit dem Peterson-Stil sein karibisches Erbe – ist Monty Alexander). Ahmad Jamal, ein Count Basie des modernen Jazz, schuf wie keiner vor ihm Freiräume für seine Rhythmik. Bill Evans aber, ein introvertierter Liebhaber des impressionistischen Halbschattens und neuer modalen Organisationsformen, erfand den integrierten Klaviertrio-Sound schlechthin. Mit ihm wurde «Interplay» der wichtige Begriff, die kollektive Erfindung im Trio, bei der keiner mehr Solist, keiner mehr nur Begleiter ist. Neben der Linie, die auf Monk zurückgeht (Mal Waldron, Randy Weston, Abdullah Ibrahim), neben Aussenseitern wie Erroll Garner und Dave Brubeck, deren überwältigender kommerzieller Erfolg gerade damit zusammenhing, dass sie weder aus einer Schule kamen noch eine begründeten – den Trio-Sound nach 1960 bestimmte Bill Evans. Noch im Trio des neuen Pianostars Brad Mehldau bemerkbar, vor allem aber in der Formation, die Keith Jarrett 1982,



Chick Corea



Irène Schweizer



Cecil Taylor



Keith Jarrett

zwei Jahre nach Evans' Tod, unter dem doppeldeutigen Titel «Standards» gründete und die noch heute besteht, in Partnerschaft mit Gary Peacock (Bass) und Jack DeJohnette (Drums).

#### Keith Jarrett pfeift auf Stilgrenzen

In Jarrett bündelt sich alles, was auf dem Jazzpiano ein Jahrhundert lang erfunden wurde. Die Herkunft, und, vielleicht doch, die Zukunft. Die «pianistische», europäische Linie, und die schwarze, die «vokale» und perkussive. Jarrett adaptierte die europäische Klavierliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts nicht nur wie Tatum, er beschäftigte sich mit ihr als Interpret und nahm Kompositionen von Mozart, Schostakowitsch und vor allem Bach auf. Er spielte «Free Jazz», gehörte zum Quintett von Art Blakey, spielte mit Charles Lloyd psychedelischen Pop-Jazz und mit Miles Davis elektrischen, er dehnte sein freies Klavierspiel («Facing You») zu den grossen Solo-

konzerten (deren berühmtestes, wenn auch nicht bestes, das legendäre «Köln Concert» von 1975 ist), er dachte das Bill-Evans-Trio-Konzept weiter, unter seinen letzten Aufnahmen finden sich immer wieder Verbeugungen vor Bud Powell und Ahmad Jamal.

Eine Skizze hat mehr Lücken als Striche. Hier war nicht die Rede von Mary Lou Williams, von Hank Jones, Martial Solal, Mose Allison, Red Garland, Hampton Hawes, Wynton Kelly, Les McCann, Herbie Nichols, George Shearing, Ran Blake, Don Pullen; zwischen denen schreit ein ganzes Heer von Übergangenen nach Erwähnung, Chick Corea natürlich, McCoy Tyner, mein Gott, Herbie Hancock und Joe Zawinul, zum Teufel, George Gruntz, Hilton Ruiz, JoAnne Brackeen. Ein schwacher Trost, dass auch die umfangreichste Enzyklopädie des Jazz, der dreibändige «New Grove Dictionary of Jazz», unsere unentbehrliche, wunderbare Sylvie Courvoisier ebenso vergisst wie Thierry Lang.

Die Geschichte des Jazzpianos ist eine endlose, und die des Pianos erst recht. Aus den gut sieben Oktaven seiner schwarz-weißen Tastatur kann einer die ganze Welt zaubern, wenn er kann, zwischen laut und leise, Schweigen und Donnern. «I play the pianoforte», sagte der grosse Horowitz, nach seiner Kunst befragt. «That means: I play piano and I play forte.»

## Meister des Jazzpianos zu Gast in der Schweiz

Der auf Jazzmusik spezialisierte Veranstalter All Blues hat für die Konzertsaison 2002/2003 wieder einige Rosinen aus dem internationalen Jazzkuchen gepickt:

**I Abdullah Ibrahim** 22. 1. 03, KKL Luzern, 20.00 Uhr | **Brad Mehldau Trio** 5. 4. 03, Métropole Lausanne, 20.30 Uhr | 6. 4. 03, La Cittadella Lugano, 20.30 Uhr | 7. 4. 03, Tonhalle Zürich, 20.00 Uhr | **Ahmad Jamal** 4. 5. 03, KKL Luzern, 19.00 Uhr | **Monty Alexander & Randy Weston** 23. 5. 03, Victoria Hall Genf, 20.30 Uhr | 24. 5. 03, Tonhalle Zürich, 20.00 Uhr. Für die Konzerte von Brad Mehldau verlost Bulletin je 5 Mal 2 Tickets. Details siehe Talon.

## Agenda 6/02

Aus dem Kultur- und Sport-engagement der Credit Suisse

### BIEL

**21.1.03 All Blues Jazz Classics:**  
«My Marilyn», David Klein Quintet,  
Palace

### ST. GALLEN

**23.1.03 All Blues Jazz Classics:**  
«My Marilyn», David Klein Quintet,  
Tonhalle

### ZÜRICH

**11.1.03 All Blues Jazz Recitals:**  
Toots Thielemans & The NHØP –  
Mulgrew Miller – Alvin Queen Trio,  
Tonhalle

**18.1.03 All Blues Jazz Classics:**  
«My Marilyn», David Klein Quintet,  
Volkshaus

**19.1.03 Weltmusikwelt: Sevara**  
Nazarkhan, Moods im Schiffbau

**26.1.03 Weltmusikwelt:**

Albanische Nacht, Moods im  
Schiffbau

**30.1.03 – 2.2.03 Swiss Life CSI,**  
Hallenstadion



Biréli Lagrène

## Pferdehufe fliegen übers Eis

Wenn im Februar die Eisschicht auf 60 Zentimeter angewachsen ist, verwandelt sich der St. Moritzersee zu einer Rennbahn auf Zeit: An drei Sonntagen in Folge finden vor der beeindruckenden Kulisse der Engadiner Bergwelt die internationalen Pferderennen von St. Moritz statt. Was vor rund 100 Jahren in Norwegen mit Rentieren und Holzlatten begann und «Snöre-Kjøring» – Schnurfahren – hiess, hat sich heute zum Publikumsmagneten gemausert: das Skijöring. Anstelle von Rentieren kommen heute Pferde zum Einsatz. Maximal zwölf Pferde preschen mit ihren Skifahrern im Schlepptau über die Eisfläche und erreichen Geschwindigkeiten von bis zu 60 Stundenkilometern. Für die Renndistanz von 2700 Metern müssen die Skifahrer nicht nur eine exzellente Technik, sondern auch eine gehörige Portion Mut mitbringen. Voller Einsatz lohnt sich: Die Rennen der ersten zwei Sonntage sind mit je 14 000 Franken dotiert, das dritte mit 15 000 Franken; auf den Gesamtsieger wartet zudem die Credit Suisse Private Banking Trophy. (rh)

**White Turf, 9., 16. und 23. Februar 2003, St. Moritz. Weitere Infos unter [www.whiteturf.ch](http://www.whiteturf.ch)**



## Vom ewigen Wunderkind zum brillanten Gitarristen

Im zarten Alter von 14 Jahren veröffentlichte Biréli Lagrène 1980 seine erste Platte, «Routes to Django», und wurde als Wunderkind der Gitarre gefeiert. Mit 24 war er dieses Etikett immer noch nicht los. Mittlerweile hat er den Sprung vom Wunderkind zum reifen Musiker geschafft – was lange nicht jedem Hochbegabten gelingt. Erste Begegnungen mit dem Zigeunerjazz und der Musik der Jazzlegende Django Reinhardt hatte der Sohn eines Gitarristen bereits als Vierjähriger. Nach seinem kometenhaften Aufstieg ergaben sich Zusammenarbeiten mit Benny Goodman und der Geigenlegende Stéphane Grappelli. Doch bloss als «Neuer Django» mochte der Elsässer nicht betitelt werden. Auf der Suche nach seinem eigenen Stil entdeckte er die Welt des Jazzrock und stand mit vielen seiner Vorbilder auf der Bühne – darunter John McLaughlin, Paco de Lucía, Al Di Meola. Mit seinem «Gipsy Project» kehrt Lagrène nun zu seinen Wurzeln zurück. (rh)

**All Blues Jazz Classics: «The Gipsy Night»,**

**Biréli Lagrène Gipsy Project & Special Guests. 16.2.2003, KKL Luzern.**

**Weitere Infos unter [www.allblues.ch](http://www.allblues.ch)**

## Stoff und Haut

In welchem Verhältnis stehen Stoff und Haut? Diese Frage stellt und beantwortet «Körper und Kleid», die Diplom-Modeschau der Basler Hochschule



für Gestaltung und Kunst jedes Jahr. Modedesign soll nicht nur im künstlerischen Elfenbeinturm stattfinden, sondern einen handfesten Bezug zur kommerziellen Realität haben. Trotz dieser Anforderungen entstehen immer wieder einzigartige Kreationen. Dass in Basel der Nachwuchs des Schweizer Modedesigns heranwächst, bestätigt auch der «Moët & Chandon Fashion School Award 2000», der Preis für die beste europäische Modeschule, den die Hochschule erhielt. Modeschau greift jedoch zu kurz, denn die Diplomschau ist ein interdisziplinäres Projekt der Abteilungen Mode und Medienkunst. Das Resultat ist eine spannende Mischung zwischen Körpern, Kleidern und Videokunst. (rh)

**Bulletin verlost drei Mal zwei**

**Tickets für die Modeschau.**

**Details siehe Talon.**

**«Körper und Kleid», Diplom 03.**

**15.2.2003. Modeschau in der Kaserne Basel, Reithalle. Weitere Infos unter [www.hgkbasel.ch](http://www.hgkbasel.ch)**

### Impressum

**Herausgeber** Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Leitung), Marcus Balogh (ba) (Wealth Management), Ruth Hafen (rh) (Sponsoring), Andreas Schiendorfer (schi) (Aktuell), emagazine: Andreas Thomann (ath), Martina Bosshard (mb), Michèle Luderer (ml), Michael Schmid (ms), Redaktionssekretariat: Sandra Haeberli, Telefon 01 333 73 94, Fax 01 333 75 96, E-Mail [redaktion.bulletin@credit-suisse.ch](mailto:redaktion.bulletin@credit-suisse.ch), Internet: [www.credit-suisse.ch/bulletin](http://www.credit-suisse.ch/bulletin) **Korrektur** text control, Zürich **Gestaltung** [www.arnolddesign.ch](http://www.arnolddesign.ch): Karin Bolliger, Adrian Goepel, Urs Arnold, Alice Kälin, Maja Davé, Benno Delvai, Renata Hanselmann, Annegret Jucker, Saroeun Dan, Andrea Brüschiweiler, Andrea Studer, Monika Isler (Planung und Durchführung) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail [yvonne.philipp@bluewin.ch](mailto:yvonne.philipp@bluewin.ch) **Litho** Denz Lith Art AG, Bern **Druck** NZZ Fretz AG / Zollikofer AG **Redaktionskommission** Othmar Cueni (Head Affluent Clients Credit Suisse Basel), Claudia Kraaz (Head Corporate Communications Credit Suisse Financial Services), Eva-Maria Jönen (Customer Relation Services, Marketing Winterthur Life & Pensions), Christian Pfister (Head Publishing Credit Suisse Financial Services), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic & Policy Consulting), Burkhard Varnholt (Head Financial Products), Christian Vonesch (Head Marktgebiet Privatkunden Zürich), Claudia Grüter (Head Private Clients Offers, e-Solutions) **Erscheint im 108. Jahrgang** (6x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 600, 8070 Zürich

Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren nicht notwendigerweise positive Entwicklungen in der Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen in dieser Publikation wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden von Credit Suisse bereits für Transaktionen von Gesellschaften der CREDIT SUISSE GROUP verwendet worden sein. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten sind diejenigen der CREDIT SUISSE GROUP zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen bleiben vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.



# «Im Vordergrund muss die Schaffung von langfristigem Wert stehen»

Der neue Verwaltungsratspräsident der Credit Suisse Group, Walter Kielholz, will seine Aufsichtsfunktion strikt vom operativen Geschäft trennen. Zudem wehrt er sich gegen eine Personalisierung von Unternehmen. **Interview: Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

**Daniel Huber:** Rolf Dörig wechselt als Retail Banker von der Credit Suisse an die Spitze einer Versicherung, Sie von einer Versicherung an die Spitze des Bankkonzerns Credit Suisse Group. Sind diese Branchen so nahe zusammengedrückt, dass der Wechsel von der einen zur anderen sich derart einfach bewerkstelligen lässt?

**Walter Kielholz:** Erstens bin ich kein Versicherer, sondern Rückversicherer. Das ist ein Unterschied. Ein Rückversicherer ist jemand, der mit dem Risiko umzugehen weiss und sich auch im internationalen Finanzgeschäft auskennt. Dieses Wissen ist auch in meiner neuen Funktion nützlich. Im Übrigen ist das Bankgeschäft nicht ganz neu für mich. Schliesslich sitze ich schon seit einigen Jahren im Verwaltungsrat der Credit Suisse Group.

**Wie wichtig ist in Ihrer Funktion als Verwaltungsratspräsident die Rolle des Kommunikators?** Gerade in schwierigen Zeiten ist es wichtig zu kommunizieren. Wie überall wurden auch in diesem Unternehmen Fehler gemacht. Diese löst man nicht, indem man nicht darüber spricht. Aber letztlich ist für den Erfolg eines Unternehmens nicht das häufige Kommunizieren entscheidend, sondern die Leistungskultur der Mitarbeiter.

**Bei Ihrer Ernennung hoben die Kommentatoren der Wirtschaftspresse hervor, dass Sie es erfolgreich geschafft haben, die Swiss Re aus den Schlagzeilen herauszuhalten. Gibt es nicht auch noch die Möglichkeit, mit positiven Schlagzeilen aufzufallen?** Sicher sind positive Meldungen wichtig für eine Firma. Problematisch wird es aber, wenn sich diese Publizität wie in den Neunzigerjahren zu stark auf einzelne Personen konzentriert. Diese Personalisierung ist nicht gut.

**Weil sich das Blatt auch einmal wenden könnte?** Es gibt in der jüngsten Vergangen-

heit genügend Beispiele, wie schnell aus einem Helden der Nation ein Buhmann werden kann. Die Medien helfen dabei tatkräftig mit. Solche Aufstieg-und-Fall-Geschichten lassen sich gut verkaufen.

**In den USA gilt die Bezeichnung Manager bereits als Schimpfwort. Nehmen Sie in der Schweiz ähnliche Tendenzen wahr?** Ja, schon. Durch den Börsencrash und das verlangsamte Wirtschaftswachstum haben viele Leute Geld verloren. Hinzu kommt, dass es in den Managementtagen während der Boomjahre zu Auswüchsen kam, die bei den normalen Bürgern zu Recht auf Unverständnis stiessen. Das hat auch bei uns die Stimmung gegenüber Managern verschlechtert.

**Sind Sie schon regelrecht beschimpft worden?** Aber sicher. Die Öffentlichkeit geht heute sehr kritisch und summarisch mit Berufsständen um. Einmal werden die Politiker als Kaste beschimpft, dann sind die Journalisten dran und immer mal wieder die Kirche. Diese Verurteilungen sind sehr pauschal. Aber mit faulen Sprüchen muss man leben. Das gehört dazu. Ich mache schliesslich auch faule Sprüche über die Fussballer, wenn sie schlecht spielen.

**Was sind für Sie kurz zusammengefasst die Hauptstärken der Credit Suisse Group?** Allen voran der Name Credit Suisse. Als Markenname gehört er weltweit sicher zu den besten im Finanzgeschäft. Dazu müssen wir wieder vermehrt Sorge tragen. Daneben ist die Firma allen Verlustzahlen zum Trotz immer noch in vielen Bereichen äusserst erfolgreich und verfügt über ein sehr gutes, ausbalanciertes Portfolio. Das wird zurzeit gerne etwas vergessen. Eine weitere Stärke ist die lange und grosse Tradition des Unternehmens.

**Wie wollen Sie das angeschlagene Vertrauen der Kunden zurückgewinnen?** In diesem Zusammenhang gilt es etwas klarzustellen: Ich bin nicht CEO des Konzerns, sondern Präsident des Verwaltungsrates. Als solcher habe ich keine Exekutivfunktionen. Meine Hauptaufgabe ist es, strategische Rahmenbedingungen zu schaffen, damit das Management optimal arbeiten kann. Sicher gehört es heute zu den vordringlichsten Aufgaben im operativen Geschäft, das Vertrauen der Kunden, aber auch der Mitarbeiter wieder zu gewinnen. Dazu werde ich in meiner Position selbstverständlich bestmöglich beitragen.

**Wie gehen Sie mit dem enormen Erwartungsdruck um?** Warum soll ich mich über etwas aufregen, das sich nicht ändern lässt? Ich kann nicht mehr tun, als die Situation genau zu analysieren und dann pragmatisch an die Probleme heranzugehen.

**Bei der Credit Suisse Group herrscht die spezielle Situation, dass zwei CEO gemeinsam für die operative Führung des Konzerns verantwortlich sind. Macht Sie das zu einer Art «Ober-CEO»?** Der Verwaltungsrat hat klar festgelegt, dass in diesem neuen Führungsmodell Exekutive und Aufsicht strikt zu trennen sind. Und das will ich auch so durchziehen.

**Oswald Grübel und John Mack sind bekannt als sehr starke Persönlichkeiten. Ist da ein Konflikt nicht vorprogrammiert?** Das sehe ich nicht so. Die beiden sind sich in Bezug auf die geschäftlichen Prioritäten des Konzerns sehr einig, und weshalb sollten sich zwei starke Chefs gezwungenermassen in die Haare kriegen? Bei der Struktur der Credit Suisse Group mit zwei relativ unabhängigen Geschäftseinheiten macht diese Lösung durchaus Sinn. Ich bin laufend in Kontakt mit den beiden CEO. Sollten sie



Übernimmt per 1. Januar 2003 den Vorsitz im Verwaltungsrat der Credit Suisse Group: Walter Kielholz.

doch einmal tief greifende Meinungsverschiedenheiten haben, werde ich rechtzeitig eingreifen und so zur Problemlösung beitragen.

Sie betonen, dass Sie als Verwaltungsratspräsident vor allem eine Aufsichtsfunktion im Hintergrund haben. Doch ganz so im Hintergrund wie noch vor zehn Jahren kann ein Verwaltungsratspräsident heute wohl kaum mehr bleiben. Das ist so. Als vor zehn Jahren das Aktiengesetz revidiert wurde, hat sich auch die Rolle des Verwaltungsrates geändert. Er gewann an Bedeutung durch mehr Verantwortung. Waren die Verwaltungsräte früher eher diskrete Gremien, deren Mitglieder kaum bekannt waren, wurde in jüngerer Vergangenheit vermehrt nach den Namen der zuständigen Kontrollinstanzen gefragt. Gleichzeitig kam es zur bereits angesprochenen Personalisierung der Unternehmen. Dadurch trägt heute der Verwaltungsrat in der Öffentlichkeit die Reputation seiner Firma mit.

Anders als in den USA soll es in der Schweiz einen Mangel an Krisenmanagern geben. Sehen Sie das auch so? Wir hatten ja auch einen Mangel an Krisen. Spass beiseite. Wir hatten sicher in den Neunzigerjahren ein Überangebot an Schönwetter-Kapitänen. Aber es war auch schönes Wetter. Und viele haben gemerkt, dass es in guten Zeiten gar nicht so schwierig ist, erfolgreich eine Firma zu führen. Das ist nicht als Kritik gemeint, sondern eine reine Feststellung. Dann begann Ende 1999 der Wind zu drehen. Gleichzeitig kamen ausserordentliche Ereignisse wie der 11. September oder der Börsencrash dazu, und das Klima verschlechterte sich. Jetzt sind diejenigen gefragt, die in kritischen Situationen kühlen Kopf bewahren, um richtige Entscheidungen treffen zu können.

Ein anderes Schlag- und mittlerweile Schimpfwort der Neunzigerjahre ist der Shareholder Value. Wie kann sich eine Führungspersonlichkeit gegen den Druck des Aktienkurses wehren? Wer als Entscheidungshilfe nur die mögliche Kursentwicklung beizieht, denkt zu kurzfristig. Im Vordergrund muss ganz klar die Schaffung von langfristigem Wert stehen. Davon profitieren letztlich auch die Aktionäre. In den Neunzigerjahren sahen viele Topmanager vor allem den schnellen Gewinn. Stehen wir heute an einem Wendepunkt?

## Gradlinig nach oben

Der 51-jährige **Walter Kielholz** schloss 1976 an der Universität St. Gallen das Studium der Betriebswirtschaft ab. Seine berufliche Karriere begann er bei der General Reinsurance Corporation. 1986 wechselte Walter Kielholz zur damaligen Schweizerischen Kreditanstalt, wo er die Betreuung der Versicherungskonzerne übernahm. 1989 wechselte er zur Schweizer Rück (Swiss Re). Dort stieg Walter Kielholz 1992 in die Geschäftsleitung auf. Schliesslich übernahm er 1997 als CEO die Konzernleitung. Walter Kielholz ist verheiratet und lebt in Zürich.

Ich bin mir nicht ganz sicher. Heute stehen aber wieder vermehrt Firmen im Vordergrund, die eine langfristige Ausrichtung beibehalten haben. Die meisten Branchen, die vor ein paar Jahren explosionsartig zugelegt haben, sind heute gar nicht mehr da oder massiv zurückgestuft worden. Dagegen haben defensive Branchen mit langfristigen Horizonten unter der Korrektur an den Aktienmärkten weniger gelitten – oder teilweise sogar davon profitiert. Das gilt auch für den Finanzbereich.

Kritiker nahmen die Tatsache, dass der Verwaltungsrat der Credit Suisse Group bei der Suche nach einem neuen Präsidenten keine externe Lösung, sondern einen Kandidaten aus den eigenen Reihen wählte, als Beispiel für ein grundsätzliches Problem der Schweizer Wirtschaft. Sie habe es in den letzten Jahren versäumt, mehr Führungspersonlichkeiten nachzuziehen. Was sagen Sie dazu? Sie werden nicht im Zuge der Nachwuchs-

förderung Verwaltungsratspräsident. Das Problem ist ein anderes. Wir haben in der kleinen Schweiz eine verhältnismässig grosse Zahl an international tätigen Weltkonzernen, zum Beispiel die beiden Grossbanken, Swiss Re, Nestlé, Novartis oder Roche. Diese Firmen haben etwas gemeinsam: einen bescheidenen Heimmarkt im Vergleich zum weltweiten Absatz. Das hat dazu geführt, dass in den meisten dieser Firmen weit über die Hälfte der Mitarbeiter keine Schweizer sind. Das wirkt sich logischerweise auch auf die Besetzung des Topmanagements aus. Ganz zuoberst wird es dann noch enger. Es gibt in der Schweiz nur eine begrenzte Anzahl von Topmanagern, die Erfahrung im Führen eines internationalen Konzerns haben.

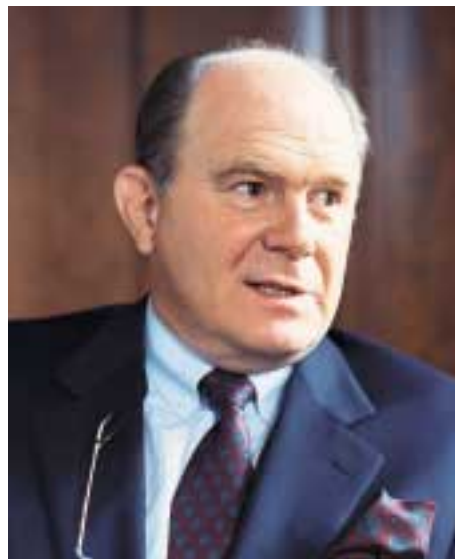
Nun noch ein paar Fragen zur Person Walter Kielholz. Sie sind passionierter Segler ...

... bald schon pensionierter Segler, wenn das mit meiner zeitlichen Belastung so weitergeht.

Daneben sind Sie auch noch in verschiedenen kulturellen Gesellschaften aktiv und gehören einer Zunft an. Wie bringen Sie das – oder eben nicht – unter einen Hut? Im kulturellen Bereich bin ich nur noch im Kunsthaus aktiv. Damit will ich als Zürcher aktiv etwas zum kulturellen Leben in dieser Stadt beitragen. Daneben ist mir der Sport als Ausgleich wichtig. Alle anderen Engagements habe ich inzwischen aus Zeitmangel aufgegeben.

Haben Sie beruflich ein Vorbild? In den letzten paar Jahren war sicher Ulrich Bremi eines meiner Vorbilder. Er war auch in vielen Bereichen sehr aktiv und hat dabei immer viel von sich gegeben.

Haben Sie einen Traum, den Sie sich in Ihrem Leben noch unbedingt erfüllen wollen? Das sage ich Ihnen doch nicht. Das würde Unglück bringen. Ich habe schon Träume, doch wahrscheinlich sind sie als Träume schöner als in Wirklichkeit.



## «Unser Führungsmodell trennt strikt zwischen Exekutive und Aufsicht»

Walter Kielholz, Verwaltungsratspräsident der CS Group



Was immer Sie tun. Wir sind für Sie da.

WINTERTHUR mit CREDIT SUISSE, ein starkes Versicherungs- und Bankteam.

Für alle Fälle, 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr. Sie erreichen uns unter Telefon 0800 809 809 oder über [www.winterthur.com/ch](http://www.winterthur.com/ch). Oder direkt bei Ihrem Berater.

**winterthur**

You may not have noticed, but fish have gradually been getting smaller and smaller. There aren't enough adult fish in the sea to meet demand, so fishermen are catching baby ones. The fish on your plate probably didn't live long enough to reproduce, as a result the stock it came from didn't get a chance to recover. Scientists have been warning the politicians about the disastrous effects of over fishing for years, but the powers that be chose to stick their heads in the sand and think of the short term. Well now it's their last chance. This year, ministers will vote on the future of the EU common fisheries policy. Unless they make radical changes, marine eco-systems will be destroyed and fish will become a rare delicacy. If we don't stop overfishing now, fishing will be over.

**Politicians will probably tell you that plates are getting bigger.**

